### Klassenziel nicht erreicht

In ihrem Regierungsprogramm hat die CDU/CSU auch ihre Pläne in der Familienpolitik skizziert. Von zukunftsweisend kann hier jedoch keine Rede sein. **Seite 5**

### Strahlende Vergangenheit

Mitten im Erzgebirge schlummert ein Stück Zeitgeschichte: Hier baute die UdSSR das für ihre atomaren Drohgebärden im Kalten Krieg notwendige Uran ab. **Seite 6**





### Geist und Feuer

Das Liebeslied „Ännchen von Tharau" hat ihn unsterblich gemacht, den Dichter Simon Dach. Der Memeler wurde vor 400 Jahren geboren. **Seite 9**

### Die Langen Kerls

„Lange Kerls – Muster, Mythos oder Maskerade" ist der Titel einer Ausstellung, die noch bis zum Tag der deutschen Einheit im Schloß Königs Wusterhausen zu sehen ist. **Seite 21**



# Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 56 – Folge 29
23. Juli 2005

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt









**Neuer Name, alte Leier:** *Wie einst im April 1946 Wilhelm Pieck (KPD) und Otto Grotewohl (SPD), so reichen sich heute Gregor Gysi und Oskar Lafontaine die Hand zur sozialistischen Einheit.* Fotos (3): Joker, Ullstein, vario-press

# Gysi und Lafontaine: Alter Wein in jungen Schläuchen

## Die Umbenennungspartei – wieder mal mit neuem Firmenschild

Deutschlands Ultralinke haben sich mal wieder einen neuen Namen gegeben. Als „Die Linkspartei" wollen sie bei der nächsten Bundestagswahl antreten und die etablierte Konkurrenz das Fürchten lehren. Damit bleiben die linken Ewiggestrigen programmatisch wie methodisch ihrer eigenen bewegten Geschichte treu.

Angefangen hatte diese Geschichte vor neun Jahrzehnten. Im Berliner Reichstag war die SPD mehrheitlich dem Kaiser gefolgt, der vor der Kulisse des Weltkrieges „nur noch Patrioten" sehen wollte. Nur wenige Sozialdemokraten verweigerten sich den von Seiner Majestät geforderten patriotischen Pflichten, zum Beispiel der Zustimmung zu Kriegsanleihen. Sie bildeten 1915 die „Gruppe Internationale", nannten sich ein Jahr später „Spartakusgruppe", wurden aus der SPD ausgeschlossen und hießen 1917 USPD (Unabhängige SPD), 1918 vorübergehend Spartakusbund und ab Januar 1919 KPD. Seit Beginn an vorderster Front dieser Abspaltung von der SPD: Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und Wilhelm Pieck.

Gut 26 Jahre später folgte der Abspaltung die „Wiedervereinigung". Die von Stalin nach Deutschland reimportierten Kommunisten um Walter Ulbricht und Wilhelm Pieck erzwangen den Zusammenschluß mit Teilen der SPD; fortan nannte man sich SED. Doch dieser Name erlebte nicht einmal das Ende des von der Einheitspartei diktatorisch geführten Staates. Noch Ende 1989 nannte man sich für ein paar Monate SED-PDS, seit dem 4. Februar 1990 nur noch PDS. Und, nach der jüngsten Vereinigung (diesmal ohne Zwang) mit Oskar Lafontaines WASG, nunmehr „Linkspartei". In 60 Jahren bereits die vierte Umbenennung, das hat bislang keine andere Partei geschafft (und wohl auch nicht nötig gehabt).

Bei keiner ihrer zahlreichen Namensänderungen hat diese Spartakus-KSEPDS-Linkspartei (irgendwas vergessen?) auch inhaltlich wirklich Neues zustande gebracht. Alter Wein in jungen Schläuchen, das ist die Rezeptur, nach der Gregor Gysi und Oskar Lafontaine als „Rächer der Enterbten" durch die Lande ziehen, eine brisante Mischung aus populistischer Stimmungsmache und uralten sozialistischen Ladenhütern. Die wichtigsten Ingredienzen heißen Neid und Umverteilung, angeblich von oben nach unten, in Wirklichkeit von überallher in die Taschen der Funktionäre und Apparatschiks.

Einen alten Hut nach dem anderen ziehen sie aus der Mottenkiste hervor, die unbelehrbaren Schüler von Marx und Engels. Wo immer sie ein Problem erspähen – was derzeit in Deutschland nicht allzu schwer ist –, greifen sie beherzt zu. Auf jede, auch noch so komplizierte Frage haben sie eine ganz einfache Antwort, und es stört sie auch nicht, daß ihre allzu simplen Wunderrezepte schon zigmal unter den Bedingungen des real existierenden Sozialismus am lebenden Menschen erprobt und gescheitert sind.

Die Umsetzung von Hartz IV, um ein aktuelles Beispiel zu nennen, zählt wahrhaft nicht zu den Ruhmesblättern rot-grüner Regierungsherrlichkeit; bislang zumindest schafft die Reform nicht neue Arbeitsplätze, sondern neue Armutsopfer. Natürlich muß da einiges korrigiert werden. Aber was fällt Gysi, Lafontaine und Genossen ein? Immer die alte Leier: Machen wir die Reichen arm, dann werden die Armen automatisch reich! Wer alles hat das – von Stalin über Ulbricht und Honecker bis Castro und Kim – nicht schon probiert. Funktioniert hat es noch nie. Im Gegenteil, am Ende waren dann stets alle arm.

> Deutschland kann auf »Rote Socken« gut und gern verzichten

Unter welchem Namen auch immer, mit welchen – freiwilligen oder gezwungenen – Weggefährten auch immer, diese Marxisten/Sozialisten/Kommunisten werden auf der „Großbaustelle Deutschland" nicht gebraucht. Weder als Koalitionspartner eines machtversessenen Duos Schröder/Fischer noch als Steigbügelhalter einer Großen Koalition. Die „Roten Socken" haben ausgedient. **H.J.M.**



Hans-Jürgen MAHLITZ:

# Schilys »Wahrheitsfindung«

Mag sein, daß Juristen ihre helle Freude hatten an der Souveränität, mit der Otto Schily das Instrument „Untersuchungsausschuß" handhabte, um sich und seine Sicht der Dinge ins rechte Licht zu setzen. Nicht-Juristen fühlten sich, um eine harmlosere Formulierung zu wählen, auf den Arm genommen: So hat man sich den Umgang mit Verfassungsorganen – in diesem Falle einem Gremium des Deutschen Bundestages – eigentlich nicht vorgestellt. Daß ausgerechnet der für den Schutz der Verfassung zuständige Bundesminister dieses keineswegs vorbildliche Lehrstück vorführte, macht den Zorn vieler Bürger auch nicht geringer.

Der Innenminister, als Zeuge geladen, machte sich zum unumschränkten Herrn des Verfahrens. Und er machte das – zugegeben! – ausgesprochen geschickt und erfolgreich. Das war nicht mehr der besonnene, realitätsbewußte und auch aus konservativer Perspektive weitgehend akzeptable Innenpolitiker Schily – das war der alte, mit allen juristischen und ideologischen Wassern gewaschene Advokat Schily, der jeden Vorteil der Geschäfts- bzw. Strafprozeßordnung und jede Schwäche der Gegenseite konsequent nutzt. Zum Beispiel:

Trick 1: Mit einem mehr als fünfstündigen Monolog – Dauerredner Fidel Castro läßt aus dem fernen Kuba grüßen – werden Verfahrensbeteiligte und Publikum systematisch eingeschläfert. Als es endlich spannender zu werden verspricht, haben die meisten Fernsehzuschauer längst entweder ganz ab- oder zu den nachmittäglichen Gerichtsshows umgeschaltet.

Trick 2: Mit punktgenau gesetzten Pausen bestimmt Schily, der Minister mit der stets abrufbereiten Blase, den Rhythmus der Zeugenbefragung. So kann er den – leider ziemlich schwachen – Fragestellern der Opposition immer wieder den Wind aus den Segeln nehmen. In der „offenen Runde" etwa beantwortet er die erste Frage, egal um welchen Nebenkriegsschauplatz es geht, grundsätzlich so ausufernd, daß die 20 Minuten, die dem Fragesteller zustehen, schnell abgelaufen sind.

Den eigenen Leuten wird für ihre untertänigst vorgetragenen „Fragen" (die eigentlich Antworten mit künstlich angehängtem Fragezeichen sind) auch schon mal ein huldvolles „Ich danke Ihnen für diese Frage" zuteil. Wer hingegen kritisch nachzufragen trachtet (leider viel zu selten), wird mit hohntriefender Ironie abserviert.

Viele Beobachter empfanden den Auftritt Schilys vor dem Untersuchungsausschuß als maßlos arrogant. Womit sie auch recht haben. Aber das ist nur die halbe Wahrheit. Der bürgerlichen Opposition muß man vorwerfen, daß sie die Chancen dieses parlamentarischen Instruments wieder einmal nicht genutzt hat. Sie hätte durchaus die Möglichkeit gehabt, den gewieften Prozeß-Taktiker Schily aus der Reserve zu locken. Sie hat es ihm viel zu leicht gemacht, rechtzeitig zum beginnenden Wahlkampf sich selber nach Kräften zu loben und die unrühmliche Rolle seines Ministerkollegen und früheren Parteifreundes Joseph „Joschka" Fischer in der Visa-Affäre zu verharmlosen. Denn davon, daß der Außenminister hier entgegen seinem Amtseid Schaden von Deutschland nicht abgewehrt, sondern schuldhaft herbeigeführt hat, war kaum die Rede. Dies alles quälend lang im Fernsehen zu übertragen, hätte man sich sparen können. Der einzige, der davon einen Gewinn hatte, war der TV-Sender *Phönix*: So billig kommt man nicht alle Tage zu 15 Stunden Life-Programm!

Um ein legendäres Zitat aus der aktiven Zeit des damaligen Apo-Anwalts Otto Schily aufzugreifen: Der Wahrheitsfindung hat dieser letzte Sitzungstag des Untersuchungsausschusses nicht gedient. Wohl aber der zunehmenden Politik- und Politikerverdrossenheit vieler Bürger. Und das ist so ziemlich das letzte, was Deutschland heute braucht.

# Ein bißchen Regeln

## Teile der Rechtschreibreform werden allgemeingültig

Derzeit können die Deutschen froh sein, wenn ihr Nachwuchs den in den Medien ausgetragenen Streit um die Einführung oder eben auch Nicht-einführung der nicht strittigen Teile der neuen Rechtschreibreform nicht verfolgt: Sie könnten nämlich zu dem Schluß kommen, daß es egal ist, wie man etwas schreibt.

Zwar hatte sich der Vorsitzende des Rates für deutsche Rechtschreibung, Hans Zehetmair, ausdrücklich für einen späteren gemeinsamen Start der neuen Rechtschreibung eingesetzt, doch fand er kein Gehör. Zehetmair begründete seine Bitte nachvollziehbar damit, daß es dem von der Kultusministerkonferenz eingesetzten Rat bis zum Beginn des neuen Schuljahres unmöglich sei, die nötigen Korrekturen zu erarbeiten, aber außer Bayern und Nordrhein-Westfalen wollten die anderen Bundesländer nicht von dem Stichtag 1. August 2005 lassen. Jetzt werden Teile der Rechtschreibreform in 14 Bundesländern eingeführt und somit den inzwischen völlig verwirrten Schülern die betreffenden Wörter als Fehler angestrichen, während bei anderen Teilen weiterhin die alte und die neue Schreibweise zugelassen ist.

Welche Folgen so ein Durcheinander auf die Rechtschreibkompetenz der deutschen Schüler bei der nächsten Pisa-Studie haben wird, kann man nur ahnen. *(Siehe auch den Beitrag auf Seite 2.)* **R. B.**

## Die Schulden-Uhr: In den Ruin

Zu dem im Bundeskabinett erörterten Entwurf des Bundeshaushaltes 2006 erklärt der CDU-Berichterstatter für den Haushalts-Einzelplan Wirtschaft und Arbeit, Dr. Michael Fuchs, daß allein für das Jahr 2005 nach internen Schätzungen beim Arbeitslosengeld II 9,1 Milliarden Euro fehlten. Diese Entwicklung sei vorauszusehen gewesen, da Rot-Grün den Haushalt auf falschen Wachstumsannahmen geplant hätte: Die 1,7 Prozent wären Traum und Hoffnung zugleich. Mittlerweile würden nur noch 0,7 Prozent Wachstum für 2005 geschätzt. **R. B.**

**Staatsverschuldung in Deutschland:**

1.443.481.521.370 €

(eine Billion vierhundertdreiundvierzig Milliarden vierhunderteinundachtzig Millionen fünfhunderteinundzwanzigtausend und dreihundertsiebzig)

Vorwoche: 1.442.440.538.896 €
**Verschuldung pro Kopf:** 17.489 €
Vorwoche: 17.476 €

*(Stand: Montag, 18. Juli 2005, 14.30 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)*

# Restposten ideologischer Verbohrtheit

## Linke Schulpolitik offenbart sich auch nach der jüngsten Pisa-Studie als nicht konkurrenzfähig

Glanz und Elend der deutschen Reformdebatte spiegeln sich in der jüngsten, zweiten Pisa-Studie wider. Wobei glücklicherweise der Glanz die weniger hellen Flecken deutlich überstrahlt. Ja, es geht: Die vom „Pisa-Schock" ausgelöste Debatte hat in einer für dieses Land geradezu atemberaubenden Geschwindigkeit zu einer Palette von Maßnahmen geführt, die dem Bildungsniveau unserer Schüler schon jetzt spürbar auf die Sprünge geholfen haben. Deutschland dümpelt insgesamt zwar immer noch irgendwo im Mittelfeld herum, was eine Spitzennation nicht ruhig schlafen lassen kann. Doch die Aufholjagd gegenüber dem Rest der Welt hat begonnen. Wir können also, wenn wir nur wollen.

Für das Elend in der Debatte sorgte Bundesbildungsministerin Edelgard Bulmahn (SPD) mit ihrer Stellungnahme zu den erfreulichen Ergebnissen. Kein Wort verlor sie über den deutschen Primus Bayern, der nicht nur wieder einmal besser abschnitt als alle anderen Bundesländer, sondern der zudem international zur Spitzengruppe der ersten Fünf aufgestiegen ist, hinter Finnland, Korea, Holland und Japan. Warum sagt Frau Bulmahn dazu nichts? Erstens, weil in Bayern die falsche Partei regiert. Und zweitens, wohl noch wichtiger, weil der bayerische Erfolg die ideologischen Behauptungen der Bildungsministerin Lügen straft. Die Süddeutschen seien zwar im Durchschnitt erfolgreicher, hieß es aus Berlin, sie erlangten diesen Sieg aber nur um den Preis des härteren Ausgrenzens von schwachen Schülern in ihrem strikt dreigliedrigen Schulsystem. Anders gesagt: Bayerns Triumph sei „unsozial". Falsch, wie die Zahlen belegen: Natürlich hat die soziale Herkunft Einfluß auf die Bildungschancen. Das ist in Bayern nicht anders als in Hamburg oder Nordrhein-Westfalen. Doch sind es gerade die Bundesländer Bayern und Baden-Württemberg mit dem dreigliedrigen System, die den Kindern aus sozial schwachen Familien die besten Chancen bereiten, ebenso wie die problembeladenen Länder Sachsen und Thüringen. Beide ließen sich – ob das wohl Zufall ist? – von Bayern und Baden-Württemberg beim Umbau ihres DDR-Schulsystems beraten. Hingegen sind es gerade die Länder, in welchen die Sozialdemokraten jahrzehntelang die Gesamtschule propagierten und durchsetzten, in welchen es die sozial Schwachen überdurchschnittlich schwer haben, auch an ordentliche Bildung zu gelangen. Eine Bankrotterklärung der gleichmacherischen Schulpolitik der Linken.



**Zum Ärger manches Alt-68ers:** *An der Universität Bonn erfreuen sich die von den Studenten der 68er-Bewegung abgeschafften Talare wieder einer neuen Beliebtheit.* Foto: Universität Bonn

Bulmahns säuerliches Beschweigen des bayerischen Erfolges wirkt da nur noch wie ein verstaubter Restposten jener ideologischen Verbohrtheit, die Deutschlands Bildungswesen in den Keller geführt hat. Doch, niemand sollte sich über das Wesen der verstockten Ideologen täuschen: Wenn sie sich von der Wirklichkeit umstimmen ließen, wären sie ja nie diejenigen geworden, die sie sind, und hätten vor Jahrzehnten nicht die schulpolitischen Fehler gemacht, die nun – endlich – Schritt für Schritt ausgebügelt werden. Sie schweigen, wenn überhaupt, nur für den Moment und werden nicht zögern, ihr verheerendes Werk sofort wieder aufzunehmen, sobald sich die Gelegenheit bietet. **Hans Heckel**

## Michels Stammtisch: Rechte Linke

*Daß die politische Etikettierung „links", „rechts" und zwischendrin die „Mitte" unsinnig ist, war dem Stammtisch im Deutschen Haus schon seit langem klar. Sie verwirre den durch die Abfolge von zwei totalitären Herrschaftssystemen in Deutschland neurotisierten politischen Diskurs zusätzlich und fördere politische „Schlag-tot"-Vokabeln.*

*Unlängst habe sich ganz und gar eine „Linkspartei" als Teil des sozialistischen Lagers gebildet, deren Spitzenkandidat Lafontaine ungeniert von „Fremdarbeitern" rede und mit Parolen durchs Land ziehe, die sonst am sogenannten „rechten Rand" gebräuchlich seien. Die Zeit, Flaggschiff der politisch Korrekten, meinte dazu, Lafontaine experimentiere „ganz unverkrampft mit der Sprache von Goebbels". Sein Kurs passe auch zur PDS, „die im Osten seit jeher Gerechtigkeits- und rechte Gemeinschaftsrhetorik flüssig miteinander kombiniere." Der* Frankfurter Allgemeinen *waren Lafontaines „Fremdarbeiter" Anlaß für längere Ausführungen eines Freiburger Geschichtsprofessors, der zu dieser „Begrifflichkeit" feststellte, sie sei „zwar mindestens fahrlässig, aber kein gar so großer Skandal".*

*Der Stammtisch meinte zu alledem, politische Vergleiche vernebelten die politische Diskussion zusätzlich. Der bayerische SPD-Vorsitzende Ludwig Stiegler verglich die Aussage der Union: „Sozial ist, was Arbeit schafft" mit dem nationalsozialistischen „Arbeit macht frei". Das führte prompt zur Rück-trittsforderung durch den CSU-Generalsekretär Markus Söder. Stiegler wiederum reagierte reumütig und erkannte bei sich eine „Fehlschaltung im Gedankenblitz".*

*Am Stammtisch hieß es, die Bürger wollten nicht pseudoideologisches Gerede von rechten Linken und linken Rechten oder historisierende Vergleichsrethorik hören, sondern erfahren, wie es wieder aufwärts gehen soll im Vaterland der Deutschen.*

Euer Michel

# Krieg der Diplomaten – UN-Reform vor dem Aus?

## Änderung des Sicherheitsrates droht im Sumpf nationaler Interessen zu ersticken

Unsere Differenzen sind viel kleiner als das, was sich ähnelt." Vielleicht ist es nur ein Übersetzungsfehler, vielleicht hat Brasiliens Außenminister Celso Amorim es aber auch genauso kompliziert verworren empfunden, als er nach einem erneuten Verhandlungsmarathon von Journalisten zu seiner Meinung über den Fortschritt bei den Gesprächen über die verschiedenen UN-Reformvorschläge mit den Vertretern der in sich selbst gespaltenen Afrikanischen Union gefragt wurde. Seinem Amtskollegen, dem deutschen Außenminister Joschka Fischer, erging es ähnlich. „Ich würde nicht sagen, daß wir mehr erreicht haben, als erwartet, aber auch nicht weniger", antwortete dieser ausweichend. „Es war die Arbeitssitzung, die wir wollten, und ich denke, das ist schon ein großer Schritt nach vorne."

Die anwesenden Journalisten fackelten nicht lange und deuteten die Aussagen der beiden Politiker wie folgt: Die UN-Reform der G4-Staaten steht vor dem Aus!

Dabei fing doch alles so gut an. Bis vor wenigen Monaten lief für die G-4-Staaten alles zum besten. Nachdem Kofi Annan verkündet hatte, daß er eine Reform des UN-Sicherheitsrats anstrebe, hofften die vier Länder Deutschland, Brasilien, Japan und Indien, endlich einen festen Sitz im Gremium zu erhalten. Der deutsche Außenminister Joschka Fischer und auch der Bundeskanzler selbst waren auf mehreren langen und kürzeren Reisen quer über den ganzen Globus um Unterstützung für das Ansinnen der G-4-Staaten.

Lange Zeit ließ man die G-4-Staaten auch gewähren. Jene fünf Staaten – USA, Rußland, China, Großbritannien und Frankreich –, die seit Gründung der Vereinten Nationen vor 60 Jahren sowieso einen festen Sitz mit Vetorecht haben, hielten sich lange bedeckt. Zwar wurde offenbar, daß die USA nicht so begeistert sind, daß die Deutschen, die ihnen schon auf ihrem zeitlich begrenzten Sicherheitsratssitz während des Irakkrieges widersprochen hatten, nun sogar dauerhaft etwas zu sagen haben könnten, doch die Aussage des US-amerikanischen Präsidenten bei Schröders letzter USA-Reise vor drei Wochen, er habe „nichts gegen irgendein Land", stimmte den Deutschen zuversichtlich. Gleichzeitig hatten die USA jedoch schon zahlreiche Gegenentwürfe eingebracht, bei denen die Deutschen immer außen vor blieben, erstaunlicherweise die Japaner aber mit einem festen Sitz bedacht wurden. Diese wiederum werden von China nicht in die Gruppe der Auserwählten eingelassen. Die Volksrepublik ist sich mit seinem größten Konkurrenten im asiatischen Raum und ehemaligen Kriegsgegner massiv uneins. Und auch die Russen sehen nicht ein, warum sie ihre Macht teilen sollten. Zudem machen Länder wie Pakistan und Deutschlands EU-Partner Italien Stimmung gegen die G-4, da sie sich bei den Reformplänen übergangen fühlen.

**Die Alten wollen ihre Macht nicht teilen**

Doch die größten Probleme machen den G-4 derzeit die Länder der Afrikanischen Union. Anstatt sich mit den im G-4-Vorschlag vorgesehenen zwei festen Sitzen für Afrika und dem damit erstmals vorhandenen Einfluß zu begnügen, fordern sie eine stärkere Gewichtung ihres Kontinents in der Uno. Während die G-4 eine Erweiterung des UN-Sicherheitsrates um zehn auf 25 Sitze anstrebt – darunter wären sechs zusätzliche ständige Sitze, von denen eben zwei an afrikanische Länder gehen sollen –, fordert die Afrikanische Union eine Erweiterung des Sicherheitsrates auf 26 Länder. Sie strebt ebenfalls an, sechs neue ständige Mitglieder – zwei davon afrikanische Länder – zu bestellen, will zudem aber für Afrika einen weiteren nicht ständigen Sitz. Vor allem fordern sie aber ein Vetorecht für die neuen Ratsmitglieder. Das ist jedoch im Vorschlag der G-4 für eine Übergangszeit von 15 Jahren nicht vorgesehen und gilt in den Augen vieler auch nicht als besonders erstrebenswert, da dadurch alle festen Ratsmitglieder die Macht haben, sich über die Wünsche der Mehrheit hinwegzusetzen. Welche Folgen das haben könnte, machen aktuell die Vetoandrohungen der USA und China – selbst gegen eine Zweidrittelmehrheit – zu einer ihnen nicht genehmen UN-Reform deutlich.

„Die zentrale Aufgabe der Vereinten Nationen ist die Verbreitung von Frieden und Sicherheit, Entwicklung und Menschenrechten überall auf der Welt", heißt es in den Statuten der Vereinten Nationen, doch der Kampf, der sich um die Reform des Sicherheitsrates und den damit verbundenen zukünftigen Einfluß vor den Augen aller abspielt, ist im Grunde ziemlich beschämend. Keiner gönnt dem anderen mehr als nötig. Wobei hier anzumerken ist, daß die G-4-Staaten sich bei der Durchsetzung ihrer Interessen am diplomatischsten verhalten haben. Ihr Reformvorschlag ist ein Kompromiß, mit dem alle Beteiligten am ehesten Leben könnten – die alten Sicherheitsratsmitglieder, da die neuen vorerst auf das Vetorecht verzichten, und die anderen UN-Mitglieder, weil erstmals jede Region vertreten ist.

**Keiner gönnt dem anderen mehr als nötig**

Daß Deutschland als zweitgrößter Truppensteller und drittgrößter Beitragszahler der Uno auf einen festen Sitz besteht, ist nur gerecht. Gleiches gilt für Japan. 60 Jahre nach Kriegsende haben gerade diese beiden sehr engagierten Länder ein Recht auf Mitsprache – und eine Streichung ihrer Länder aus der UN-Feindstaatenklausel, doch das steht auf einem anderen Blatt. **R. Bellano**

# »Im Rahmen des Rechtsstaates«

## Nein zum EU-Haftbefehl

Schon vor dem Inkrafttreten des Europäischen Haftbefehls im August 2004 gab es kritische Stimmen, daß das Gesetz nicht mit dem deutschen Grundgesetz in Einklang stehe. Aber aus den unterschiedlichsten Gründen waren die Stimmen so zaghaft, daß sie kaum wahrgenommen wurden. Um so härter traf das ausgesprochene Nein des Bundesverfassungsgerichtes die rot-grüne Regierung, die laut Bundesjustizministerin Zypries allenfalls mit einigen kleinen Nachbesserungen gerechnet hatte.

Daß dies so kurz vor der möglichen Bundestagswahl eine große Niederlage für eines der Prestigeprojekte der rot-grünen Bundesregierung darstellt, steht außer Frage. Um so erklärlicher ist der hektische Aktionismus der Bundesjustizministerin, die nun innerhalb von wenigen Wochen ein vollkommen neues Gesetz aus dem Nichts schaffen will. Doch selbst der innenpolitische Sprecher der SPD-Fraktion Dieter Wiefelspütz hält dieses Ziel nicht für realisierbar. Und während Zypries die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts als Schlag gegen die Terrorismusbekämpfung anprangert, sieht ihr Parteifreund Wiefelspütz sie gelassener. „Wir machen Terrorismusbekämpfung in Deutschland im Rahmen des Rechtsstaates, und nicht etwa mit einem abgeschwächten Rechtsstaat."

Alle anderen Parteien halten sich eher bedeckt. Selbst die durch ihre politischen Kommentare für Aufsehen sorgende FDP läßt durch die frühere Bundesjustizministerin Leutheusser-Schnarrenberger nur verlauten, daß es „Bedenken" gegeben habe. Vieles spricht also dafür, daß sich die deutschen Abgeordneten, von denen gut ein Zehntel in ihrem Berufsleben rechtsberatende Tätigkeiten ausgeübt haben oder ausüben, nicht intensiv genug mit dem Gesetz beschäftigt haben. Bedauerlich nur, daß nun ein in Haft sitzender syrischer Terrorverdächtiger mit deutschem Paß hiervon profitiert. **E. D.**

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **5741**




**Im Rückenwind der Umfragen traut man sich wieder was:**

*Ein Teilnehmer des PDS-Parteitags in Berlin forderte ganz offen die Spaltung Deutschlands.*

Foto: Gläser

# Die Lehrerin hatte nur Angst

## Antisemitischer Übergriff von muslimischen Jugendlichen / Von Annegret Kühnel

Der Vorfall hat zwei Monate gebraucht, um an die Öffentlichkeit zu gelangen, und man geht höchst verschämt und zurückhaltend mit ihm um: Am 4. Mai waren Schüler einer 8. Klasse der Jüdischen Oberschule während einer S-Bahnfahrt zwischen den Stationen Zoo und Hackescher Markt – es ist die höchstfrequentierte Strecke in Berlin überhaupt – angepöbelt und mit antisemitischen Sprüchen belegt worden, und zwar von muslimischen Hauptschülern der Pommern-Schule in Berlin-Charlottenburg.

Die Lehrerin, die sie begleitete, wagte nicht einzugreifen und hat den Fall auch nicht der Direktion gemeldet. Erst durch einen Beschwerdebrief der Jüdischen Gemeinde an die Berliner Schulverwaltung wurde die Angelegenheit publik.

Schulsenator Klaus Böger (SPD) schob alle Schuld auf die Pädagogin. In seinem Entschuldigungsbrief an die Jüdische Gemeinde heißt es: „Die Lehrerin der Hauptschule mißachtete ihre dienstlichen Verpflichtungen in eklatanter Weise: Sie unterließ es, den Vorfall umgehend zu beenden und ignorierte zudem die Verpflichtung der Meldung.“ Er habe die Schulleiter und Schulaufsichtsbeamten aufgerufen, „jeder Form von Gewalt entgegenzutreten“. Sein Staatssekretär Thomas Härtel schloß sich der Pädagogen-Schelte an und meinte, das Nichteingreifen der Lehrerin sei „eindeutig“ ein „Fehlverhalten“ gewesen.

Die Lehrerin selbst konnte noch nicht angehört werden. Sie hatte sich krankschreiben lassen, und jetzt sind in Berlin Ferien. Es ist aber bekannt geworden, daß sie ihre Zurückhaltung mit dem „aggressiven Potential in der Klasse“ begründet hatte.

Die Angst des Lehrpersonals vor der Gewalttätigkeit ausländischer Schüler wird von der Politik ignoriert. Dabei ist es noch nicht lange her, daß ein iranischer Schüler, der als „Sawis“ durch die Berliner Presse ging, einen Lehrer vor aller Augen auf dem Schulhof krankenhausreif schlug.

Der Staatssekretär verweist im politisch-korrekten Jargon auf ein Jugendprogramm „Fit machen für Demokratie und Toleranz“ und fordert, die sogenannten Quartiersmanager in den Problembezirken für den Kampf gegen Antisemitismus zu qualifizieren. Ähnlich hilflos wirkt das Vorhaben des Leiters des Potsdamer Moses-Mendelssohn-Zentrums, Julius Schoeps, der eine „Bibliothek verbrannter Bücher“ aus der NS-Zeit für den Schuleinsatz zusammenstellen will. Die Adressaten, um die es hier geht, sind außerstande, literarische Texte zu lesen. Außerdem sind die Schüler dazu verdonnert worden, sich im Centrum Judaicum die Ausstellung „Kunst in Auschwitz“ anzusehen.

Mindestens drei Problemkomplexe bündeln sich in dem aktuellen Fall: Erstens der massenhafte Zuzug allem Anschein nach nicht integrierbarer Ausländer, die einem militant gefärbten Männlichkeitsideal anhängen. Zweitens wird Deutschland dadurch zunehmend zu einem Ort, wo internationale Konflikte ausgetragen werden. Drittens lassen die historisch bedingten Sonderbeziehungen Deutschlands zu Israel den Muslimen keine Chance, ihren eigenen Erfahrungshintergrund, der von schlechten Nachrichten aus den Palästinensergebieten und harschen Kommentaren ihrer Heimatmedien dazu geprägt ist, zu benennen. Da eine Aneignung deutscher Schuldriten von ihnen nicht zu erwarten ist, könnten ihre Versuchen, den Konfliktstau durch Gewalt aufzulösen, noch zunehmen.

Und noch etwas: Das Wegsehen von Lehrern, aber auch von Politikern, die milden Urteile der Justiz, das allgemeine Schön- und Wegreden von Ausländerkriminalität wird inzwischen nicht mehr so sehr von falschem Bewußtsein („Multikulti“) geleitet, sondern schlicht von Angst. Angst vor dem, was Hans Magnus Enzensberger den „molekularen Bürgerkrieg“ nennt. Man hat ihn schon verloren gegeben und nimmt die Kräfteverhältnisse, zu denen er führen wird, im vorauseilenden Gehorsam vorweg.

Am Eingang der Pommern-Schule prangt das Schild: „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“. Diese Leerformel füllt sich langsam mit Inhalt: Deutsche Schüler und deutsches Lehrpersonal wagen es nicht mehr, eigene Ansprüche gegenüber ihren ausländischen Mitbürgern zu formulieren. ■

# Feindbild »BRD«

## Von Ronald Gläser

Weltverbesserer unter sich: In der Kongreßhalle am Berliner Alexanderplatz tritt ein Sonderparteitag der PDS zusammen. Einziger Tagesordnungspunkt: Umbenennung der früheren SED in „Linkspartei“. Damit Lafontaine-Fans (West) und SED-Nostalgiker (Ost) besser zueinander finden.

Draußen demonstrieren andere Weltverbesserer gegen die PDS. Die Grünen bangen um ihr Ansehen als Gutmenschen. Sie wenden sich gegen die „Fremdarbeiter-Rhetorik“ Oskar Lafontaines. Den haben die Grünen auf ihre Plakaten geklebt. Daneben steht „Stoppt rechte Stimmungsmache“. „Ihr seid die neue FDP! Verpißt Euch!“, brüllt einer der PDS-Genossen zurück.

Drinnen ist die Stimmung trotzdem gut. An diesem Wochenende haben Meinungsforscher erstmals zwölf Prozent für die neue Linkspartei gemessen. In den Neuen Ländern haben Gysi und Co. sogar die Union als stärkste Kraft abgelöst. Das bringt regen Zulauf: Auf den Gängen drängeln sich Parteimitglieder und -sympathisanten, die nur Gäste sind und nicht in den Saal dürfen. Sie verfolgen die Rede des Vorsitzenden Bisky mit Spannung an etlichen Bildschirmen.

Gespenstisch vertraut klingen die Sprüche, die unter den Versammelten umherlaufen. Es geht mal wieder gegen das „kapitalistische BRD-System“. Nach „rechter Stimmungsmache“ hört sich das nicht an. Eher schon nach den Wutausbrüchen des seligen Karl-Eduard von Schnitzler in seinem „Schwarzen Kanal“. Viele der Genossen schreiben eifrig mit. Auch das ganz so wie früher – damals, bei der SED-Parteiversammlung. Dennoch (oder gerade deswegen?) hat es Oskar Lafontaine vorgezogen, selbst nicht zu erscheinen. Er tritt lieber mit Gregor Gysi vor der Kamera auf. Auf die Geneigtheit der Medien kann er bauen. Hier auf dem Parteitag hat er vielleicht Angst, das letzte bißchen Sympathie seiner neuen Freunde zu verlieren. PDS-Größen gaben sich erstaunlich viel Mühe, Lafontaines „Fremdarbeiter“-Parole kleinzureden – was darauf schließen läßt, daß die Sprüche des Saarländers bei den Postkommunisten keine Freude ausgelöst hatten.

Statt dessen ist der Anführer der Wahlalternative Soziale Gerechtigkeit (WASG), Klaus Ernst, erschienen. Als der Ex-Sozialdemokrat die PDS-Delegierten mit „Liebe Genossen“ anspricht, erntet er tosenden Applaus. Hier haben sich Zwei gefunden: der Sozialismus West verkörpert durch den Gewerkschaftsfunktionär Ernst und der Sozialismus Ost in Form der SED-Nachfolger. Jetzt wächst offenbar zusammen, was zusammengehört.

# Potsdam macht es Berlin vor

## Beschlossen: Die Residenzstadt bekommt ihr Stadtschloß zurück / Von Kersten Radzimowski

Vor Berlin wird Preußens alte Residenzstadt Potsdam wieder im Besitz seines alten Stadtschlosses sein. Das jedenfalls haben kürzlich die Fraktionen von SPD und CDU des Brandenburger Landtages entschieden. Nach diesem Grundsatzbeschluß sind jetzt 56 Millionen Euro für vorbereitende und erste Baumaßnahmen in den Landesetat 2005/2006 eingestellt. Die Weichen für die Wiederbelebung der historischen Mitte Potsdams sind damit gestellt.

Auf dem Alten Markt wird in den Umrissen des einstigen Stadtschlosses der Parlamentsneubau entstehen. Zwar rechnet man erst im Jahre 2008 mit der offiziellen Grundsteinlegung, doch soll im Jahre 2011 das dann eventuell bereits mit dem Berliner Abgeordnetenhaus fusionierte Landesparlament in den Schloß-Neubau einziehen.

Die Gesamtbaukosten sind mit 90 Millionen Euro veranschlagt, zu denen weitere 14 Millionen für die Nachbildung der historischen Fassade des einstigen Knobelsdorff-Baus gerechnet werden, die aber durch Spenden aufgebracht werden sollen. Zwar scheint klar zu sein, daß nicht die gesamte Schloßfassade nach altem Vorbild wiedererstehen wird, doch werden sogar 100 der noch vorhandenen Originalstücke in die zu rekonstruierende Fassade mit eingebaut werden.

Ein Teil des Komplexes konnte mit Hilfe engagierter Sponsoren bereits realisiert werden: Der ehemalige Haupteingang des Schlosses, das prachtvolle Fortuna-Portal, welches aus Anlaß der Königsberger Krönung von Kurfürst Friedrich III. zum ersten König in Preußen von Jean de Bodt 1701 errichtet worden war, steht in alter Schönheit wieder an seinem Platz.

Potsdams Oberbürgermeister Jann Jakobs möchte noch weitere Details des geschichtsträchtigen Schlosses originalgetreu rekonstruieren, so das historische Treppenhaus und den Marmorsaal im Südflügel.

Das neue Haus soll 150 Abgeordneten und deren Mitarbeitern Platz bieten. Aber es wird auch einen öffentlichen Bereich mit Bibliothek und Cafés geben – der sogenannte Torflügel soll gastronomisch genutzt werden. In den Ost- und den Westflügel wollen die Brandenburger nach dem jetzigen Stand der Überlegungen vier statt der historischen drei Geschosse einziehen. Damit wird den Erfordernissen des künftigen Nutzers, der Landtagsverwaltung, Rechnung getragen.

Diese richtungweisende Entscheidung der Mehrheit der brandenburgischen Abgeordneten wird das einstige preußische Geistes- und Kulturzentrum um eine Attraktion reicher machen, nachdem vor kurzem bereits das Richtfest für ein neues Theater gefeiert wurde und am 15. April 2005, 60 Jahre nach Potsdams Zerstörung durch einen alliierten Luftangriff, der Grundstein zum Wiederaufbau eines weiteren architektonischen Kleinods gelegt wurde: der Garnisonkirche. Auch wenn die Garnisonkirche auf Weisung der Kirchenoberen nicht originalgetreu hergestellt wird und zu einem weiteren der bereits zahllos vorhandenen „Versöhnungszentren“ umgestaltet werden soll, wird ihr architektonischer Reiz auf Potsdams Mitte ausstrahlen.

Wie die geschätzten 65 Millionen Euro für ihren Wiederaufbau aufgebracht werden sollen, steht indes noch in den Sternen, zumal die Kirchenfürsten die Traditionsgemeinschaft Potsdamer Glockenspiel (TPG), die immerhin bereits fünf Millionen Euro an Spendengeldern sammeln konnte, übel verprellt haben. Fest jedoch steht das Datum der Wiedereröffnung der traditionsreichen Kirche, die 1713 auf Order des „Soldatenkönigs“ Friedrich Wilhelm I. von Philipp Gerlach erbaut wurde: Es ist der 31. Oktober 2017, der 500. Jahrestag der Reformation in Deutschland. ■

# Berlin: Minigolf statt Stadtschloß?

Über den Bundestagsbeschluß, das Berliner Stadtschloß wieder aufzubauen, will sich die Architektengruppe „Urban Catalyst“ bewußt hinwegsetzen. Der Abriß des Palastes der Republik sei zwar sicher. Ebenso sicher sei aber auch, daß das alte Hohenzollernschloß nicht wieder aufgebaut werde, gibt sich die Truppe siegesgewiß.

Um die architektonische Heilung der Berliner Mitte auch gegen den Willen der Volksvertreter noch zu stoppen, tragen die schloßfeindlichen Architekten nun Ideen zusammen, wie sich der Ort anders nutzen, sprich: blockieren ließe. Ein Architektin will bloß einen sterilen „Freiraum“ schaffen. Andere schlagen vor, das Areal mit Mofa-Werkstätten (!), Imbiß- und Andenkenbuden sowie Minigolfplätzen vollzukleckern. Alleiniges Ziel: das Schloß verhindern, egal wie.

# Die Probleme beginnen im Kopf

*Die unverändert hohe Arbeitslosigkeit ist eines der drängendsten Probleme in Deutschland. Bei vielen hat sich Resignation breit gemacht. Die Mehrheit der Bevölkerung wartet auf Hilfe vom Staat, dessen Funktionsträger wiederum behaupten, sie seien machtlos, und andere sehen in einem größeren Wirtschaftswachstum den Schlüssel, um aus dem Tal der Tränen wieder herauszukommen. In einer solchen Situation kann ein Blick über den Tellerrand den Horizont erweitern. Dies haben die beiden Forscher Stefanie Wahl und Martin Schulte getan. Das Duo arbeitet am Bonner Institut für Wirtschaft und Gesellschaft (IWG). In ihrem neuen Buch „Arbeitslosigkeit abbauen – von Besseren lernen" zeigen sie, wie Goliath Deutschland von David Österreich und Schweiz lernen kann. Unsere Nachbarn haben nämlich eine Menge mehr zu bieten als Wiener Schmäh und Schweizer Käse. Und warum sollte man sich nicht einiges von den Nachbarn abschauen? „Denn schließlich sind Menschen Kopisten", wie IWG-Leiter Meinhard Miegel in seinem Vorwort schreibt.*



**Reich der Akten:** *Die deutsche Bürokratie kostet jährlich 46 Milliarden Euro.* Foto: vario-press

Von Ansgar Lange

Auf den ersten Blick haben Deutsche, Österreicher und Schweizer viele Gemeinsamkeiten: eine gemeinsame Geschichte, Sprache und Kultur. Abgesehen von liebevoll gepflegten kleinen Animositäten fühlen sich die Menschen aus den genannten Ländern recht heimisch, wenn sie die Grenzen zu ihren Nachbarn überqueren. Sie begeistern sich für ähnliche Bücher und Musik, sie können ohne Probleme miteinander kommunizieren und verfügen über eine ausgeprägte, historisch gewachsene Wirtschaftsgesinnung. Ihre Produkte sind wegen ihrer Gediegenheit und Qualität weltweit geschätzt. Deutschland, Österreich und die Schweiz werden immer noch von vielen Menschen in Asien, Afrika oder anderen europäischen Staaten mit Neid und Bewunderung als Stätten von Stabilität und Wohlstand betrachtet. Doch auf den zweiten Blick gibt es große Unterschiede beim Umgang mit der Arbeitslosigkeit und bei den Arbeitslosenzahlen. Während im Jahr 2004 die Arbeitslosenquote in der Schweiz bei 4,4 und in Österreich bei 4,5 Prozent lag, war sie in Deutschland mit 9,5 Prozent mehr als doppelt so hoch. Und obwohl die Schweiz zwischen 1991 und 2004 im Vergleich mit Österreich und Deutschland mit real 0,6 Prozent jährlich das geringste Pro-Kopf-Wachstum erzielte, wies sie mit 77,4 Prozent sogar die höchste Erwerbstätigenquote in der gesamten OECD auf.

Wahl und Schulte halten es für einen Mythos, daß mehr Beschäftigung allein über kräftigeres Wirtschaftswachstum zu erreichen sei. Die deutsche Therapie war mangelhaft, da sie sich in Arbeitslosenverwaltung erschöpfte. Doch nicht nur der Staat hat versagt. Die deutsche Bevölkerung ist an der negativen Entwicklung nicht ganz unschuldig. Arbeitsmotivation und Leistungsbereitschaft sind hier schwächer ausgebildet als bei den beiden Nachbarn. Anders formuliert: Die deutsche Jobmisere ist nicht nur strukturell bedingt, sondern hat mentale Ursachen. Freizeit ist für viele Bundesbürger der höchste Wert, dies gilt auch für die sogenannte Elite. Für fast zwei Fünftel aller Studenten hat im späteren Job geregelte Freizeit hohe Priorität. „Die deutsche Arbeitslosigkeit beginnt im Kopf. Wenn Freizeit an erster Stelle steht, die Lust an der Leistung schwindet, die Schüler, Studenten und Auszubildenden im internationalen Vergleich hinterherhinken, dann stimmt was nicht. Wenn wir uns nicht ändern und den Kopf frei machen für die neuen Herausforderungen, dann werden uns mittel- und langfristig nicht nur die Asiaten, sondern auch die Osteuropäer die Butter vom Brot nehmen", kommentiert Michael Müller, Unternehmer aus dem rheinischen Neuss und Wirtschaftssenator im Bundesverband mittelständische Wirtschaft (BVMW).

Die Empfehlungen der beiden Autoren laufen auf ein radikales Reformprogramm hinaus. In Deutschland begnügt man sich damit, durch punktuelle Reformen der sozialen Sicherungssysteme die Lohnzusatzkosten zumindest nicht weiter ansteigen zu lassen. In der Schweiz ist die soziale Sicherung schon jetzt vom Arbeitsverhältnis abgekoppelt. Doch in Deutschland – so zeigt eine Umfrage – ist nur jeder dritte Bundesbürger bereit, für eine Senkung der Lohnkosten stärker privat vorzusorgen. Viele Bundesbürger können sich hingegen für eine sogenannte Bürgerversicherung erwärmen, die aufgrund des Festhaltens an der lohnabhängigen Finanzierung unweigerlich zu weiterem Jobverlust führen würde. Ein anderes Beispiel ist der Kündigungsschutz. Hierzulande werden jährlich über 250.000 Kündigungsschutzprozesse vor den Arbeitsgerichten geführt. Bei den Eidgenossen muß ein Unternehmer eine Entlassung im Allgemeinen nicht näher begründen. Daher sind kostspielige Arbeitsgerichtsprozesse die Ausnahme. Kündigungen sind nur während des Militärdienstes, einer Schwangerschaft oder einer gewerkschaftlichen Tätigkeit untersagt. In Deutschland argumentieren die Sozialstaatsbewahrer häufig damit, daß ein breit angelegter Kündigungsschutz die Arbeitnehmer vor unternehmerischer Willkür schütze. Das genaue Gegenteil scheint der Fall zu sein: Finden deutsche Arbeitnehmer einen Job, so ist er immer öfter nur noch ein Zeitarbeitsverhältnis. Wegen des Kündigungsschutzes überlegen es sich die hiesigen Arbeitgeber, ob sie die Risiken einer langfristigen Beschäftigung auf sich nehmen wollen, und entscheiden sich in zunehmendem Maße dagegen. Und wieder trifft man auf ein deutsches Mentalitätsproblem: Selbst wenn ein gelockerter Kündigungsschutz nachweislich mehr Jobs bringen würde, sind 70 Prozent der Bundesbürger gegen eine solche Liberalisierung.

**Zu viele Deutsche wollen lieber mehr als weniger Staat**

Außerdem: Deutschland ist das Reich der Akten. Insbesondere kleine und mittlere Betriebe wissen ein Lied davon zu singen, wenn beispielsweise Unternehmen mit weniger als zehn Angestellten pro Mitarbeiter durchschnittlich 64 Stunden und 4.400 Euro allein für das Ausfüllen der Formulare und die Erfüllung der administrativen Aufgaben aufbringen müssen. Die Sehnsucht der Bürger nach Merzschen Bierdeckeln bleibt unerfüllt. Im Effizienzvergleich mit 104 Ländern kommt das deutsche Steuerrecht in den zweifelhaften Genuß der roten Laterne: letzter Platz. Daß die Bürokratie Jahr für Jahr mit 46 Milliarden Euro zu Buche schlägt, sei nur am Rande vermerkt. Der Moloch Bürokratie knebelt auch den deutschen Gründergeist. Jungen oder älteren Arbeitnehmern, die sich aus den verschiedensten Gründen selbständig machen wollen, werden oft Knüppel zwischen die Beine geworfen. Ordnungsamt und Gewerbeaufsicht toben sich aus, wenn zumeist aus Unwissenheit bestimmte Regularien nicht eingehalten wurden, und sei es auch nur, daß das Werbeschild draußen am Geschäft ein paar Zentimeter zu groß ausgefallen ist. In den kommunalen Ämtern für Wirtschaftsförderung arbeiten in der Regel Menschen, die zuvor noch nie in der freien Wirtschaft ihr Brot verdient haben. In Deutschland und Österreich mangelt es eher ohnehin am Unternehmergeist. In Deutschland trauen sich nur 38 Prozent der Menschen diesen Schritt zu; in der Schweiz sind es immerhin 50 Prozent. Außerdem spiegelt sich der geringer ausgeprägte Unternehmergeist auch in einer kritischen Einstellung zu Unternehmensgewinnen wider. Über die Hälfte der Deutschen ist der Meinung, die Unternehmen verdienten zu viel. Dieses Bauchgefühl deckt sich nicht mit den objektiven Zahlen. Im Vergleich mit fast allen anderen westlichen Industrienationen verdienen Unternehmen in Deutschland eher weniger. Zwischen 1998 und 2002 erwirtschafteten in Deutschland ansässige Unternehmen im Jahresdurchschnitt einen Nettogewinn von lediglich 2,16 Prozent des Umsatzes.

Zur Vervollständigung der Mängelliste gehört die ineffiziente staatliche Arbeitsmarktpolitik. Im Jahr 2003 führte bundesweit nur jeder 20. Vermittlungsvorschlag der Arbeitsagenturen zur Besetzung einer gemeldeten Stelle. Die Politik beschränkte sich auf kosmetische Korrekturen. Die alte Bundesanstalt für Arbeit heißt jetzt Bundesagentur. Doch die Mechanismen sind die selben geblieben. Staatliche Arbeitsvermittlung in Deutschland ist im internationalen Vergleich zu teuer, zu ineffizient und erschöpft sich allzu oft in der Verwaltung der eigenen Behörde.

Aber nicht alles, was in den Nachbarländern gemacht wird und zu mehr Erfolgen führt, kann auf Deutschland übertragen werden. Wahl und Schulte sprechen davon, die Deutschen müßten in ihrer Mehrheit dynamischer, selbständiger und leistungsbereiter werden. Die unsteten Erwerbsverläufe, mit denen sich die Menschen abfinden müssen, erfordern eine unternehmerische Denkweise und keine ausgeprägte Arbeitnehmermentalität. In ihrem Freizeitverhalten und bei der Schwarzarbeit legen viele Deutsche diese Haltung ja schon an den Tag; bei der täglichen Erwerbsarbeit sollen jedoch andere Gesetzmäßigkeiten gelten. Mündiger Bürger statt bloßer Leistungsempfänger: „Gefragt ist der verantwortungsbewußte, kompetente Bürger nach Schweizer Vorbild, der bereit ist, sich gegebenenfalls gegen seine Gegenwartsinteressen und für die Interessen der Zukunft zu entscheiden."

**Liberalisierung bedeutet für viele nichts anderes als Willkürherrschaft**

Die weiteren Reformvorschläge sind nicht unbedingt neu, aber nötig. Sie lassen sich wie folgt zusammenfassen: Die Qualität der Bildung und Ausbildung muß durch Studiengebühren und praxisnähere Unterrichtsgestaltung verbessert werden. Der Beamtenstatus der Lehrer ist ein alter Zopf, der endlich abgeschnitten werden muß. Die Tarifpolitik muß raus aus den alten Schablonen und sollte eine beschäftigungsfördernde Stoßrichtung erhalten. Dazu gehört, die Löhne am Produktivitätsfortschritt auszurichten, die Lohnfindung zu dezentralisieren und das Senioritätsprinzip abzuschaffen.

Die Therapievorschläge für die soziale Sicherung sind wahrscheinlich am umstrittensten und dürften sehr unpopulär sein. Wahl und Schulte fordern die völlige Abkopplung der sozialen Sicherheit von der Erwerbsarbeit. Da laut Studien insbesondere auch bei jüngeren Arbeitnehmern die Arbeitsmotivation und Leistungsbereitschaft bisweilen zu wünschen übrig läßt, führt kein Weg am Schweizer Modell vorbei, das die Entlohnung vermehrt an vom Gewinn und der individuellen Leistung abhängige Komponenten koppelt. Erstrebenswert scheint auch, wie in der Schweiz die Kranken- und Pflegeversicherung künftig über pauschale Prämien zu finanzieren. Die beiden Autoren lehnen sich recht weit aus dem Fenster, wenn sie die Begrenzung der gesetzlichen Rente auf Grundsicherung und einen Ausbau der kapitalgedeckten Vorsorge fordern. Weitere Vorschläge finden sich zur Reform des Steuersystems und der Arbeitsvermittlung.

Blickt man von Österreich und der Schweiz auf Staaten mit stärkerer gewerkschaftlicher Tradition wie eben Deutschland, Frankreich und Italien, offenbart sich, daß letztere die schlechtesten Ergebnisse bei der Arbeitslosigkeit erzielen. Die zukünftige Bundesregierung wäre also gut beraten, ein arbeitsmarktpolitisches Gericht mit möglichst wenig französischen und italienischen Zutaten, dafür um so mehr österreichischen und vor allem Schweizer Zutaten zu kredenzen. Und daß auch die anglo-amerikanischen Zutaten sehr gut schmecken, verleugnen in Deutschland zumeist die Ideologen, die ein zunehmend erfolgloses deutsch-französisch-italienisches Modell als das große europäische Sozialstaatsmodell anpreisen wollen. Wenn die deutsche Bevölkerung nicht die eigene Mentalität ändert, werden jedoch alle Versuche, den Karren aus dem Dreck zu ziehen, zum Scheitern verurteilt sein. ■

## Schweiz und Österreich: Jammern auf hohem Niveau

Anfang Juli klagte die *Neue Zürcher Zeitung* „Trostloser Schweizer Arbeitsmarkt" und in Österreich meldet das Institut für Trendanalysen und Krisenforschung die Hiobsbotschaft, daß 75 Prozent der befragten Österreicher der Meinung seien, die Arbeitslosigkeit in ihrem Land werde steigen.

Wir sind also nicht alleine, mag so mancher Deutscher angesichts solcher Meldungen vielleicht denken, blickt er aber auf die Arbeitsmarktdaten der beiden südlichen Nachbarländer wird schnell deutlich, daß hier auf hohem Niveau gejammert wird. Während in Deutschland die Arbeitslosenquote im Juni bei 11,3 Prozent lag, verbuchten die Schweizer aus deutscher Sicht lachhafte 3,6 Prozent und die Österreicher auch noch traumhafte 6,1 Prozent (nationale Berechnungen). **R. B.**

# Klassenziel leider nicht erreicht

## Ideenlose Familienkonzepte der Union ähneln erschreckend der Agenda 2010 / Von Jürgen Liminski

Es ist bitter zu sehen, wie die Union sich verrennt und eine große Chance vergibt. Sie macht erklärtermaßen Familienpolitik nach Kassenlage, also wenn mal wieder etwas zu verteilen da ist. Das offenbart systematische Gedankenfehler des Teams Merkel/Stoiber, die manche Familien nur noch mit Wahlboykott oder mit dem Wechsel zu anderen kleineren Parteien glauben werden quittieren zu müssen. Das kann für die Union gefährlich werden, wenn ihre führenden Köpfe sich nicht besinnen und umdenken. Es sei denn, man wünscht insgeheim die große Koalition. Dann sollte man so weitermachen. Auf vier Versäumnisse oder Fehlschlüsse lassen sich die familienpolitischen Aphorismen der Union und auch der SPD reduzieren.

Da ist zum einen der Gedanke, erst müsse mal saniert werden, dann könne man wieder sozial sein zu den Familien. Stoibers Vorgänger und Mentor Franz Josef Strauß hatte zu solch einer ebenso kernig auftrumpfenden wie kurzschlußartigen These den passenden Satz parat: „Es ist unsinnig, einem sterbenden Volk gesunde Haushalte zu hinterlassen." Natürlich darf man die künftigen Generationen nicht zusätzlich belasten. Aber erst einmal muß es diese Generationen geben. Man tut in den Volksparteien so, als ob sich das Geburtendefizit beim aktuellen Stand einpendeln würde. Dagegen ist schon heute berechenbar, wie die Zahlen weiter sinken werden, wenn es nicht zu einem radikalen Kurswechsel und das heißt auch zu einer radikalen Umschichtung der vorhandenen Mittel kommt. Fast verzweifelt hat selbst der (kinderlose) Finanz- und Sozialexperte Bert Rürup vor einiger Zeit nach einer der langen Kommissionssitzungen ausgerufen: Es hilft alles nichts, wir brauchen mehr Kinder! Die Union aber glaubt immer noch wie Adenauer, daß Kinder von selbst kämen. Tun sie nicht, immer mehr deutsche Frauen gehen in den Gebärstreik, weil sie nicht verarmen wollen, weil sie das Unrecht an den Familien satt haben, weil gesellschaftliche Anerkennung heute nur mit einer außerhäuslichen Erwerbsarbeit verbunden zu sein scheint.

**Die deutsche Politik bleibt familienfeindlich**

Der zweite Fehlschluß liegt in der Annahme, daß Familienpolitik ein Teil der Sozialpolitik sei. Aber es geht nicht um Almosen von Vater Staat für notleidende Familien und ihre Kinder, es geht um viel mehr, es geht um Leistungsgerechtigkeit. Darauf hat das Bundesverfassungsgericht mehrfach hingewiesen. Eltern erbringen, so die Richter, mit Zeugung und Erziehung einen generativen Beitrag, der dem finanziellen Beitrag bei den umlagefinanzierten Sozialsystemen (Rente, Pflege, Gesundheit) und auch bei der Steuer ebenbürtig ist. Denn damit tragen die Eltern zur Bestandserhaltung des Systems bei. Die Beitragsfreiheit für Kinder, die die Union bei der geplanten Kopfpauschale für die Gesundheitskosten als Wohltat verkündet, ist deshalb nur eine Selbstverständlichkeit. Und der Kinderrabatt bei der Rente (600 Euro pro Jahr) wiegt noch nicht einmal die rund 750 Euro auf, die Eltern bei der Eigenheimzulage pro Kind bekommen. Da die Union den Kinderrabatt mit der Abschaffung der Eigenheimzulage finanzieren will, zahlen die Eltern hier sogar doppelt und dreifach drauf. Sie können sich, erstens, jetzt in vielen Fällen noch nicht einmal eigene vier Wände leisten; zweitens entfällt damit ein wichtiger Teil der Altersvorsorge, nämlich das kostenfreie Wohnen im Alter, und drittens müssen sie sich jetzt wieder anhören, daß sie von der Union ganz toll gefördert werden. Diese Selbstgefälligkeit aus dem Biotop der Ahnungslosen an der Spree ist für Familien, die im Alltagsstreß der Mietwohnung mit spitzem Bleistift rechnen müssen, mittlerweile unerträglich. Es geht nicht nur um Wohnraum, was Unionsgrößen wie Ministerpräsident Böhmer und andere der eigenen Partei weismachen wollen. Es geht auch nicht um ein sorgenfreies Leben in Palästen, es geht um Gerechtigkeit.

Sicher, sozial ist, was Arbeit schafft. Aber asozial ist, was geschaffene Arbeit nicht anerkennt. Und Gerechtigkeit bedeutet auch nicht wie weiland zu DDR-Zeiten allen das Gleiche, sondern jedem das Seine. Hier wird der Zusammenhang zwischen Gerechtigkeit und Leistung offenbar und in diesem Sinn sind die Familien die wahren, leider von der Politik verkannten Leistungsträger der Nation.

Und es geht, drittens, um die Zukunft dieses Gemeinwesens. Ein großer Unterschied zu Frankreich besteht ja gerade darin, daß die Politik bei den Nachbarn Familie nicht als Kostenfaktor betrachtet. Sie fragt nicht, was kostet das, sondern: Was bringt es? Sie betrachtet Ausgaben für die Familie als Investition. Sie blickt nach vorn. Die deutschen Parteien dagegen blicken nur auf bisherige Ergebnisse. Und da ist aus den Zahlen herauszulesen, daß die Familie immer noch nicht zusammengebrochen, also auch weiter zu belasten ist. Warum spart man nicht bei den Kosten für Minderheiten, die nichts für die Zukunft leisten?

Der größte gedankliche Fehler allerdings betrifft die Kinder selbst. Das Unionsprogramm entpuppt sich wie das familienpolitische Idearium der Rot-Grünen als Selbstverwirklichungsprogramm für Frauen. Kein Wort über das Kindeswohl, über den Ansatzpunkt jeder Sozialreform, das Humanvermögen. Ohne Bildung von Humanvermögen, jener Alltagskompetenzen wie das Lernen-Können, Miteinander-Umgehen-Können, Frust-Ertragen-Können, Gefühle-Einordnen-Können, Ausdauer-Haben etc., gibt es keine leistungsstarken Arbeitskräfte und das gilt für jeden Beruf. Eine Politik, die nicht hier ansetzt, sondern weiter so kurzsichtig und rein an wirtschaftlichen Kurzerfolgen orientiert handelt, sollte es lassen, von einer Richtungsentscheidung bei den kommenden Wahlen zu reden. Sie geht in die gleiche Richtung wie die Agenda 2010, nur noch einen Tick pragmatischer, schärfer und familienunfreundlicher.

**Kinder kann man nicht herkömmlich bilanzieren**

Und als letztes die geplante Erhöhung der Mehrwertsteuer: Sie wird natürlich Familien besonders belasten, weil sie konsumieren müssen. Aber bei Brot und Milch bleibe es bei der siebenprozentigen Mehrwertsteuer, werfen die Programmierer der Union ein. Auch hier wird wieder zu kurz gedacht. Die Nichterhöhung bei Brot und Milch und Büchern hilft den Familien wenig. Sie werden nur nicht zusätzlich belastet. Sinnvoller wäre es in der Tat, auch diese Waren mit der höheren Mehrwertsteuer zu belegen und den Familien eine Kompensation – etwa über das Kindergeld – zukommen zu lassen. Sonst subventioniert man, wie der Finanzexperte Rolf Peffekoven richtig sagt, „auch die Milch für die Katzen der Reichen". Dagegen ist von der einst geplanten Kindergelderhöhung im CDU-Programm nicht mehr die Rede. Ebensowenig von der Abschaffung der so lange bekämpften Ökosteuer. Und bei der Abschaffung der Eigenheimzulage als Finanzierung des geplanten Kinderrabatts ist noch ein zusätzlicher gedanklicher Kurzschluß festzustellen: Der Rabatt gilt erst für Kinder, die ab Einführung des entsprechenden Gesetzes geboren werden, die Eigenheimzulage aber ist für Familien notwendig, die schon Kinder haben. Ihnen wird jetzt etwas genommen, den anderen künftig erst gegeben, von der Lücke profitiert der Staat. Gleiches gilt natürlich auch für die Mehrwertsteuer-Erhöhung. Sie greift bereits ab Januar 2006, der Freibetrag bei der Steuer erst ab 2007 und der Kinderrabatt auch frühestens ab 2007.

In der Schule würde man sagen: Klassenziel leider nicht erreicht. In der Politik redet man gern von Lügen, natürlich den Lügen der anderen. Es wird nicht lange dauern, bis die SPD von der Familienlüge der Union zu schwadronieren beginnt. ■

Gedanken zur Zeit:

# 60 oder 72 Jahre Vertreibung?

## Von Bernhard Knapstein

Die Zentralveranstaltung des BdV zu „60 Jahre Vertreibung" steht unter Beschuß. In der *Süddeutschen Zeitung* kritisiert der Leiter des „Richard Koebner Center of German history" an der Hebräischen Universität von Jerusalem, Moshe Zimmermann, an der BdV-Veranstaltung, die Vertreibung von Deutschen habe nicht erst 1945 begonnen. Tatsächlich habe sie 1933 eingesetzt.

Seine These von „72 Jahre Vertreibung (und Völkermord an Deutschen)" stützt sich darauf, daß auch Juden in Deutschland Deutsche waren. Zimmermanns Argumentation ist schlüssig und dogmatisch richtig. Da gibt es nichts dran zu deuteln. Auch Deutsche jüdischen Glaubens oder Abstammung waren Deutsche. Viele waren politisch deutschnational und hatten auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges für ihren Kaiser heldenhaft gekämpft. Für diese Personengruppe mußten die Entwicklungen der aufsteigenden NSDAP und die persönlichen Erlebnisse der Ehrabschneidung als „Juden", die nach NS-Verständnis keine deutschen Ehrenmänner sein durften, besonders dramatisch gewesen sein. Damals galt das Eiserne Kreuz noch etwas, es durfte eben nur nicht mehr an jüdischer Brust zu finden sein. Der Migrationsdruck, die Verfolgung, die Verschleppung, Internierung und Ermordung waren Akte der Vertreibung. Im Ergebnis heißt dies: Ja, die „Vertreibung von Deutschen" begann vor 1945.

Klärungsbedürftig ist allerdings, ob die Kritik an dem Gedenkakt-Motto „60 Jahre Vertreibung" gerechtfertigt ist.

Tatsache ist, daß jüdische Opferverbände – aus schmerzhaft nachvollziehbaren Gründen – sich nicht in den deutschen Opferverband „BdV" integrieren mochten. Der Holocaust stand von Anfang an als Völkermord sui generis im Vorfeld der Vertreibung der Deutschen ab 1944/45. Aber auch die Zielsetzungen der beiden deutschen Opfergruppen waren zu unterschiedlich. Beiden Gruppen ist gemein, daß sie das individuell Erlebte als Schicksals- und Sozialgemeinschaft bis zum Lebensende verarbeiten müssen.

**Auch Juden waren Deutsche, die vertrieben wurden**

Während der BdV, auch in seinen Vorläuferorganisationen, relativ schnell außerdem das „Recht auf die Heimat" als Hauptforderung festzurrte und bis heute verfolgt, ging es deutsch-jüdischen Opferverbänden nicht primär um eine Heimkehr. Der Schock von Auschwitz saß bei den allermeisten Überlebenden zu tief, um mit Deutschen, die Hitlers Parteibuch gehabt und ihn gewählt hatten, für ein gemeinsames Recht auf die Heimat zu kämpfen. Diese Ablehnung kann man niemandem vorwerfen, der die Vernichtung des europäischen Judentums überlebt hat.

Dennoch: Würde der BdV „72 Jahre Vertreibung" zum Gedenkmotto machen, dann stünde heute der Vorwurf der Verharmlosung des Holocausts sofort im Raum. Heftige Reaktionen müßten unzweifelhaft zum Rücktritt von Erika Steinbach und anderen Verantwortlichen führen. Die Vertreibung der Deutschen jüdischen Glaubens beziehungsweise jüdischer Abstammung ist ein Opfergang eigener Art. Dies ist übrigens vom BdV nicht nur nie bestritten worden, sondern in Ansprachen auch immer wieder angesprochen worden.

Wo sind also die Gemeinsamkeiten, die Zimmermanns Kritik gerechtfertigt erscheinen lassen?

Eine besonders beachtenswerte Opfergruppe ist insoweit eine Organisation von Ost- und Westpreußen und Danzigern in Tel Aviv. Die Landsmannschaft Ostpreußen pflegt immer wieder den Kontakt zu den dort lebenden Landsleuten jüdischen Glaubens. Doch auch für sie, die durch Judenverfolgung und Vertreibung doppelt entwurzelt sind, geht es nicht um das „Recht auf die Heimat". Israel, der jüdische Staat, ist ihnen zur neuen Heimat geworden. Israel bietet ihnen zumindest den Schutz vor Antisemitismus, denn diese Angst sitzt bei aller Freundschaft zu Deutschland tief, mag sie auch noch so unbegründet sein. – Der Verein ist heute nicht mehr sehr groß, da der eigene Nachwuchs keinen Bezug mehr zu den deutschen Wurzeln hat.

Zimmermann verkennt allerdings, daß auch in den Landsmannschaften im BdV Menschen jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens organisiert sind. Es mögen wenige sein, die den Holocaust als historischen Komplex betrachten, der von den nichtjüdischen Deutschen über Jahrzehnte ehrlich und gewissenhaft aufgearbeitet wurde. Der prominenteste ist wohl der Schlesier Herbert Hupka, der im Zweiten Weltkrieg aufgrund seiner jüdischen Abstammung als wehrunwürdig galt. Für sie ist die Vertreibung der jüdischen Deutschen von 1933 bis 1945 aufgearbeitet, da Juden in Deutschland willkommen sind. Dieser Opfergruppe wird das Recht auf die Heimat (zumindest in der Bundesrepublik) gewährt.

Ein anderer Fall: Erst vor wenigen Monaten haben die Studentenverbindungen im Hamburger Waffenring aus Anlaß von „750 Jahre Königsberg" einen großen Festkommers mit Jörg Schönbohm organisiert (diese Zeitung berichtete). Im Rahmen des zu solchen Anlässen üblichen Totengedenkens wurde vor den rund 500 Akademikern auf das Schicksal eines Burschenschafters jüdischer Abstammung aufmerksam gemacht. Sein Schicksal konnte dank der *PAZ* wenige Tage zuvor endgültig geklärt werden. Der deutschnationale „Leipziger Germane" Dr. Curt Zernik war in Königsberg Amtsgerichtsrat. Über Monate verschwand er Ende der 30er Jahre in den Kellern der Gestapo. Dennoch – Zernik überlebte das NS-Regime in der ostpreußischen Metropole. Am 9. April 1945 kapitulierte die Festung Königsberg. Zernik überlebte seine „Befreiung" vom NS-Staat nur wenige Tage. Er verhungerte nach Zeugenaussagen schon bald – gemeinsam mit vielen nichtjüdischen Königsbergern – in einem sowjetischen Internierungslager.

Die Verschiedenheit der jüdischen Schicksale und die besondere Dramatik, die hinter vielen leichteren und tragischeren Schicksalen steht, machen diesen von Zimmermann angesprochenen Vertreibungszeitraum 1933 bis 1945 zu einem besonderen Komplex. Man mag hier zwar vergleichen können, nicht aber gleichsetzen!

**Moshe Zimmermann ruft den BdV zu mehr Zusammenarbeit auf**

Diese Besonderheit erfüllte auch die Gedanken junger Ostpreußen des Bund Junges Ostpreußen, die in Preußisch Holland über zwei Tage einen jüdischen Friedhof gereinigt hatten.

Wenn der BdV also der 60jährigen Wiederkehr der „Vertreibung" gedenkt, dann ist dies erstens die Folge unterschiedlicher Zielvorgaben der Opfergruppen und zweitens bringt er damit zugleich zum Ausdruck, daß Judenverfolgung und Holocaust eben doch ein Vertreibungs- und Völkermordkomplex sui generis ist, der nicht mit der Vertreibung und dem damit verbundenen Völkermord an den Deutschen 1945 und in den Folgejahren gleichgesetzt werden kann.

So sehr Moshe Zimmermann mit seiner „72 Jahre Vertreibung"-These dogmatisch recht hat, so wenig ist seine Kritik am Bund der Vertriebenen angebracht. ■

# »Strahlende Vergangenheit«

## Der Wettlauf um die Atombombe und der sowjetische Uranabbau in Sachsen und Böhmen

Ende 1938 war es den Chemikern Otto Hahn und Fritz Straßmann in Berlin erstmals (allerdings unbeabsichtigt) gelungen, den Kern eines Uranatoms zu spalten. Bereits im Frühjahr 1939 wiesen deutsche Wissenschaftler auch auf die militärischen Anwendungsmöglichkeiten der durch Kernspaltung freigesetzten Energie hin. Das deutsche Heereswaffenamt war sehr interessiert an dieser neuen Technologie, die – so die Einschätzung – dem Land, das als erstes davon Gebrauch machen würde, eine kaum mehr einzuholende Überlegenheit in der Kriegsführung zu verschaffen vermochte. So wurden auf deutscher Seite die entsprechenden zivilen und militärischen Stellen koordiniert und in zunehmend stärkeren Maße auf militärische Verwendungen hin ausgerichtet. Wissenschaftler wie Werner Heisenberg, Otto Hahn und Kurt Diebner arbeiteten damals bereits an einer Waffentechnik, welche „die Explosionskraft der bisher stärksten Explosivstoffe um mehrere Zehnerpotenzen übertreffen“ konnte.

Die Probleme für die Kernwaffenforschung allerdings waren vielfältiger Natur: Zum Beispiel konnte Schweres Wasser (siehe Kasten auf dieser Seite) bis dahin nicht in Deutschland hergestellt werden. Erst nach der Besetzung Norwegens 1940 gelang es den Deutschen, die Schwerwasserproduktion erheblich zu erhöhen. Damit bahnte sich eine stabilere Versorgungslösung an, da in Belgien große Radium- und Uranoxydmengen lagerten, die den Deutschen während des „Blitzkrieges“ in die Hände gefallen waren.

Nachdem Heisenberg im September 1941 ausreichend schweres Wasser aus Norwegen erhalten hatte, rückte man dem Ziel, der Herstellung der Uranbombe, schon sehr nahe. Man kaufte weiterhin Uran aus dem Ausland hinzu, so daß im Sommer 1944 Deutschland über die damals weltweit größten Uranoxidvorräte verfügte – ausreichend, um eine Atombombe herstellen zu können.

Nach den erfolgreichen „Blitzkriegen“ hatte das Interesse des Heeres an der Atomforschung allerdings nachgelassen, da man glaubte, der Krieg sei bereits gewonnen und man könne daher die Rüstungsanstrengungen reduzieren. Im Februar 1942 veranstaltete der Reichsforschungsrat in Berlin eine Tagung zum Stand der deutschen Atomforschung, der hochkarätige Fachleute weitgehend fern blieben. Das bedeutete wohl nicht, daß man die gewaltige Vernichtungskraft dieser neuen Superwaffe verkannt hatte, sondern wohl eher, daß man auf deutscher Seite meinte, den Sieg schon in der Tasche zu haben.

Propagandaminister Goebbels hingegen schien diesbezüglich skeptischer zu sein, denn er notierte in seinem Tagebuch (21. März 1942):




**Ohne Rücksicht auf Mensch und Umwelt:** *Die Folgen des sowjetischen Uranabbaus im Erzgebirge müssen heute mit großem Aufwand beseitigt werden.* Foto: pa

„Die Forschungen auf dem Gebiete der Atomzertrümmerung sind so weit gediehen, daß ihre Ergebnisse unter Umständen noch für die Führung dieses Krieges in Anspruch genommen werden können. Es ergeben sich hier bei kleinstem Einsatz derart immense Zerstörungswirkungen, daß man mit einigem Grauen dem Verlauf des Krieges, wenn er noch länger dauert, und einem späteren Krieg entgegenschauen kann.“

Auch Rüstungsminister Albert Speer tendierte in diese Richtung, während Hitler, der eine tiefe Abneigung gegen die „jüdische Physik“ und Albert Einstein hegte, den Atomwaffenprojekt gegenüber eher skeptisch blieb. Dennoch wurde auch auf deutscher – wie auf alliierter – Seite weiterhin an diesem ehrgeizigen Projekt gearbeitet. Und trotz aller Geheimhaltung auf beiden Seiten sickerten verschiedene Details durch, so etwa über das britisch-amerikanische Atomprogramm oder über Angriffe britischer Kommandotrupps und norwegischer Widerstandskämpfer auf die Anlagen der Deutschen für die Herstellung Schweren Wassers. Zu Beginn des Jahres 1944 stand nicht mehr genügend Brennsubstanz zur Verfügung, auch nahmen die Bombardements der Alliierten auf entsprechende Ziele weiter zu. Die noch vorhandenen Forschungsanlagen wurden daraufhin so weit wie möglich in sichere Landstriche verlegt.

Für die Atomwissenschaftler um Heisenberg war die Niederlage nun absehbar, aber sie konzentrierten sich noch 1944/45 auf die Tauglichkeit der sogenannten Gottower Uranmaschine, und das erfolgreich. Hätte das den „Endsieg“ bedeutet? Briten und Amerikaner wußten mit ziemlicher Sicherheit ab Mitte November 1944, daß „die Deutschen eine Atombombe weder besaßen, noch in irgendeiner praktikablen Form konstruieren konnten“, wie Rainer Karlsch und Zbynek Zeman in ihrem Buch „Urangeheimnisse“ schreiben.

Die West-Alliierten fahndeten bei Kriegsende rasch und konsequent nach den Uranerzlagern der Deutschen und konnten den größten Teil (zirka 1.100 Tonnen) bei Magdeburg vor den Russen sicherstellen.

Mit den amerikanischen Atombombenabwürfen über Hiroshima und Nagasaki geriet der sowjetische Diktator Stalin im August 1945 in Zugzwang und erklärte: „Hiroshima hat die Welt verändert.“ Unter der Leitung des sowjetischen Geheimdienstes wurde ein Sonderkomitee für Atomfragen gebildet und die Forschung vorangetrieben. Aber es fehlte an Uranerz. Aus diesem Grund gerieten nun auch die alten Silbergruben im sächsischen und böhmischen Erzgebirge ins Blickfeld der großen Politik.

Im Sommer 1945 – als die späteren Supermächte bereits einen Konfrontationskurs zu steuern begannen – kamen mehrere Gruppen sowjetischer Geologen zur Uranerzsuche und zur Verpflichtung deutscher Wissenschaftler für die Sowjets nach Deutschland, unter anderem auch nach Freiberg/Sachsen, und in die Tschechoslowakei, so nach Joachimsthal (das an Uran nicht sehr ergiebig war), um Aufschlüsse über die Bergreviere im Erzgebirge zu gewinnen. Zuvor hatten die Amerikaner versucht, möglichst viel uranhaltiges Gestein für sich zu sichern, aber ihre Kenntnisse über die böhmisch-sächsischen Uranvorräte, die bedeutend größer waren als angenommen, waren nicht auf dem aktuellen Stand. So fiel das meiste den Russen in die Hände. Ein „Treppenwitz der Weltgeschichte“? Beileibe nicht, denn die Besatzungsgebiete waren bereits viel früher festgelegt worden.

Im Frühjahr 1946 wurden Erkundungs- und Aufschlußarbeiten auf Uran durchgeführt, und bereits im Herbst 1946 begannen erste Gewinnungs- und Förderarbeiten. Einen nicht geringen Anteil am Abbau des Urans in den folgenden Jahren hatten deutsche Kriegsgefangene sowie tschechische Häftlinge, von denen viele die Strapazen und die Strahlung im Bergbau nicht überlebten. In vielen dieser GULags wurden Häftlinge für die Bau- und Bergbauarbeiten eingesetzt. Zugleich bauten die Sowjets – aus strategischen Gründen meist hinter dem Ural – gigantische Fabrikkomplexe und später ganze Städte für die Atombetriebe auf, hermetisch von der Außenwelt abgeschirmt, so genannte „Atomgrady“, die bereits ab 1946 ihren Betrieb aufnahmen.

Neben dem forcierten Aufbau der Atomindustrie war ein besonders drängendes Problem der gravierende Uranengpaß im eigenen Land. Daher hatte sich der sowjetische Geheimdienst bereits während des Krieges im Ausland über entsprechende Möglichkeiten zu informieren versucht, zuerst in Bulgarien. Später wurde dann mit massivem Einsatz bei der Erschließung und Förderung versucht, das sowjetische Uranprojekt möglichst rasch an den Stand der Amerikaner und Briten heranzuführen.

Am 10. Mai 1947 beschloß der Ministerrat der UdSSR die Gründung einer staatlichen Aktiengesellschaft der Buntmetallindustrie mit dem Tarnnamen „Wismut“. Auf Befehl des Obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration (SMA) in Deutschland (Mai 1947) wurden die sächsischen Erzbergwerksbetriebe von der UdSSR übernommen und an die Wismut AG übergeben. Gegenstand der Aktionen war offiziell „die Gewinnung, das Schürfen und der Absatz bunter Metalle auf dem Gebiete der UdSSR und im Auslande“, unter anderem deklariert als „Reparationsleistung“.

Von 1946 bis 1954 förderte die Wismut AG mit rund 200.000 Beschäftigten zirka 9.500 Tonnen hochwertiges Uran, den wertvollen und dringend benötigten Rohstoff für das sowjetische Atomprojekt. 1949 gelang dann auch der Bruch des Atombombenmonopols der USA durch die UdSSR. Das Uran des Erzgebirges spielte dabei eine wesentliche Rolle.

**Das meiste ließen die Amerikaner den Russen in die Hände fallen**

Der Uranerzabbau wurde von den Sowjets ohne jede Rücksicht auf die Gesundheit der eingesetzten Arbeitskräfte oder die Belange des Natur- und Landschaftsschutzes betrieben. Auch anderthalb Jahrzehnte nach dem Zusammenbruch des sowjetisch-kommunistischen Systems haben die sächsischen und böhmischen Erzgebirgsregionen noch mit gravierenden ökologischen und medizinischen Folgeschäden des Uranabbaus zu tun.

Zur weiteren Information empfehlen wir einen Besuch der Ausstellung „Strahlende Vergangenheit“ im Sudetendeutschen Haus (Hochstraße 8, 81669 München) sowie die Lektüre des bereits oben erwähnten Buches von Rainer Karlsch und Zbynek Zeman („Urangeheimnisse – Das Erzgebirge im Brennpunkt der Weltpolitik 1933–1960“, Ch. Links Verlag, Berlin 2003, 19,90 Euro, zu beziehen über den Preußischen Mediendienst). **EB/H.J.M.**

### Schweres Wasser

Schweres Wasser unterscheidet sich von „normalem“ Wasser dadurch, daß die Kerne seiner Wasserstoffatome nicht nur ein Proton, sondern zusätzlich ein Neutron enthalten. Dieses Wasserstoffisotop, das Deuterium genannt wird, kommt in der Natur nur relativ selten vor; es kann in einem aufwendigen Verfahren durch Anreicherung (Elektrolyse) aus natürlichem Wasser gewonnen werden und wird vor allem in Kernreaktoren als Moderator eingesetzt. **E.B.**

### Uran – schwer und gefährlich

Uran trägt im Periodensystem der Elemente die Ordnungszahl 92, das heißt, sein Atomkern enthält 92 Protonen. Damit galt es lange Zeit als das schwerste auf der Erde natürlich vorkommende Element; inzwischen geht man jedoch davon aus, daß es weltweit auch etwa 300 Tonnen natürliches Plutonium mit der noch höheren Kernladungszahl 94 gibt. Heute können Kernphysiker im Labor eine Reihe deutlich schwererer Elemente künstlich herstellen; hier sind übrigens deutsche Wissenschaftler weltweit führend.

Entdeckt wurde Uran von dem Berliner Chemiker und Apotheker Martin Heinrich Klaproth im Jahre 1789. Er benannte es nach dem Planeten Uranus, dessen Entdeckung Friedrich Wilhelm Herschel neun Jahre zuvor in einer Ansprache vor der Preußischen Akademie der Wissenschaften bekanntgegeben hatte.

Klaproth hatte in einem sächsischen Bergwerk in Wittigsthal/Erzgebirge mit Erzen experimentiert und dabei auch ein schwarzes Pulver gewonnen. Dies war jedoch nicht, wie er irrtümlich glaubte, das Element Uran, sondern ein Uranoxid, also eine Sauerstoffverbindung. Erst ein halbes Jahrhundert später gelang es dem französischen Wissenschaftler Eugène Peligot, reines Uran zu gewinnen.

Ende des 19. Jahrhunderts entdeckten Henri Becquerel und seine Schülerin Marie Curie, die spätere zweifache Nobelpreisträgerin, daß Uran radioaktiv ist. Das am häufigsten vorkommende Isotop $^{238}$U sendet $\alpha$-Strahlen aus und hat eine Halbwertzeit von fast 4,5 Milliarden Jahren. Dies bedeutet, daß seit Entstehung unseres Heimatplaneten ziemlich genau die Hälfte des ursprünglich vorhandenen Urans durch Strahlung in andere Elemente (Endprodukt: Blei) zerfallen ist.

Neben $^{238}$U ist von Bedeutung das Isotop $^{235}$U (Isotope haben im Atomkern gleich viele Protonen, aber eine unterschiedliche Zahl von Neutronen). In Natururan kommt es in äußerst geringer Konzentration vor (0,72 Prozent). Es ist wegen seines instabilen Kerns leicht durch thermische Neutronen spaltbar; dies geschieht – kontrolliert – in Kernreaktoren und – unkontrolliert – in Atombomben.

Bei der Kernspaltung entsteht thermische (Wärme-)Energie, die man zur Erzeugung von elektrischem Strom nutzen kann. Eine Kettenreaktion kommt zustande, wenn bei jeder Spaltung ein Neutron freigesetzt wird, das einen weiteren Kern spaltet. Die „kritische Masse“, also die dafür benötigte Mindestmenge, liegt bei 50 Kilogramm $^{235}$U. Der Brennstoff für Kernkraftwerke muß auf rund drei Prozent dieses Spaltmaterials „angereichert“ werden, für Atombomben braucht man deutlich mehr als 80 Prozent Anreicherung. Beides erfordert einen gigantischen industriellen und finanziellen Aufwand.

Ein „Abfallprodukt“ der Anreicherung ist sogenanntes abgereichertes Uran (depleted uranium, DU), das wegen seiner extremen Dichte als Panzerungsmaterial sowie als Kernmaterial für panzerbrechende Waffen eingesetzt wird.

Auch in seinen natürlich vorkommenden Formen ist Uran für den Menschen gefährlich: Es strahlt, setzt hochradioaktive Spaltprodukte frei, bildet giftige chemische Verbindungen und gilt daher als Auslöser schwerer Erkrankungen, unter anderem von Nierenkrebs. **H.J.M.**

## Übernahme durch Siemens genehmigt

Die im Februar ausgehandelte Übernahme der VA Tech durch Siemens (vgl. Folge 7/2005) ist nun auch von den Brüsseler Wettbewerbshütern abgesegnet – wie erwartet, mit Auflagen. Österreichs größter Technologiekonzern mit über 16.000 Mitarbeitern geht damit größtenteils im Siemens-Konzern auf. Das Segment Infrastruktur der VA Tech wird an Siemens Österreich angegliedert, der Industrieanlagenbau an die Siemens Industrial Solutions and Services Erlangen und die Hochspannungstechnik (Übertragung und Verteilung) an die Siemens Power Transmission and Distribution (PTD) Erlangen. Die Wasserkraftsparte der VA Tech muß in angemessener Frist weiterverkauft werden, weil Siemens sonst in Europa eine marktbeherrschende Stellung hätte – Brüssel will damit einen Preisdruck auf Kraftwerksbetreiber und Konsumenten verhindern.

Siemens Österreich wird nun zum zweitgrößten Industriekonzern in der Alpenrepublik. Größter ist die österreichische Mineralölgesellschaft OMV, die unter anderem Raffinerien in Bayern betreibt, seit längerem auch in Osteuropa tätig ist und voriges Jahr durch Übernahme des rumänischen Öl- und Gaskonzerns Petrom Marktführer im Donauraum wurde. Internationale Studien beweisen allerdings inzwischen, daß Großfusionen nicht nur Arbeitsplätze kosten, sondern in zwei Dritteln aller Fälle auch die Aktionäre enttäuschen, weil entweder die Kosten arg unterschätzt oder die „Synergieeffekte“ arg überschätzt werden. Was sich in Konzernbilanzen nicht unmittelbar niederschlägt, sind die zuweilen erheblichen nationalen Spannungen, die von „Rationalisierungen“ durch ausländische Konzernherren ausgelöst werden. **RGK**

## Slowakische Ärzte sind gefragt

Ein Jahr nach dem EU-Beitritt ihres Landes haben die slowakische Ärztekammer und die Union der Fachärzte festgestellt, daß 562 slowakische Ärzte und rund 400 Krankenschwestern in diesem Jahr ihren Beruf „im Westen“ ausüben. In diesen Zahlen sind aber die, die im Nachbarland Tschechien ihre Dienste angeboten haben – es sind rund 1.100 Ärzte und eine Vielzahl von Krankenschwestern – nicht eingerechnet. In Tschechien kommt man mit Slowakisch aus und braucht keine zusätzlichen Bestätigungen neben den in der Slowakei gültigen Dokumenten.

Wie der Generalsekretär der Kammer Kovac betonte, zieht es slowakische Ärzte schon seit Jahren in Länder mit höheren Löhnen, einer stabilen medizinischen Versorgung und qualitativ besser eingerichteten Spitälern und Ambulanzen.

In drei slowakischen Universitäten beenden jährlich 550 Studenten ihr Medizinstudium, fast so viele, wie Ärzte das Land verlassen. In fünf oder sechs Jahren wird an den slowakischen Kliniken eine Alterslücke spürbar, schon heute ist dies in einigen Fachrichtungen der Fall.

Die meisten Stellenangebote für medizinisches Fachpersonal kommen abgesehen von Tschechien aus Deutschland, England und Irland. Zu den höheren Gehältern (ein Monatslohn der Ärzte in der Slowakei liegt zwischen 500 und 1.000 Euro, in Deutschland zwischen 4.500 und 5.500 Euro) kommen auch andere geldwerte Vorteile wie Unterkunft.

Der slowakische Gesundheitsminister nimmt die Daten gelassen und meint, daß in der Slowakei genügend Ärzte (nicht Krankenschwester) seien und nach den Reformen im Gesundheitswesen die Zahl derer, die weggehen möchten, von allein sinken werde. Und „es gibt auch andere Länder mit guten Ärzten, für die die Arbeitsverhältnisse in der Slowakei anziehend sind“, meint der Minister. **Peter Zeman**



**Im besten Einvernehmen:** *Der neue tschechische Premier Paroubek besucht in Wien Kanzler Schüssel.* Foto: Reuters

# Lauter nette Worte

### Tschechischer Premier will Wien über die Sudetenfrage näherkommen

Unmittelbar vor seinem Wien-Besuch letzte Woche ließ der neue tschechische Premier Jiri Paroubek einen Luftballon steigen: Er stellte eine „Geste“ für Sudetendeutsche in Aussicht, die „im antifaschistischen Widerstand“ waren – was immer das heißen mag. Diese daheim nicht abgesprochene und von Staatspräsident Václav Klaus prompt heftig kritisierte Initiative sorgte immerhin für eine lockere Atmosphäre beim Treffen mit Bundeskanzler Schüssel: Der „liebe Wolfgang“ und der „liebe Jiri“, die beim Staatsbankett ihre Sakkos ablegten, versicherten einander, daß die bilateralen Beziehungen noch nie so gut gewesen seien. Paroubek lobte vorweg die Anfang 2006 beginnende EU-Ratspräsidentschaft Österreichs und sagte, es gebe „keinen besseren Ratspräsidenten als Wolfgang Schüssel“. Bei Paroubeks Forderung nach Lockerung der siebenjährigen Beschränkung für tschechische Arbeitnehmer blieb Schüssel allerdings unnachgiebig, denn dabei hat er sogar die Unterstützung der SPÖ.

Eher ungewöhnlich war, daß der Sozialist Paroubek vom Ausland aus auch Wahlkampf betrieb – die tschechischen Wahlen sind im Mai 2006 fällig.

Er griff seinen Hauptrivalen Klaus an und meinte, dieser begebe sich mit seiner Kritik „in die Gesellschaft jener wie der Sudetendeutsche Landsmannschaft Österreich“ (SLÖ).

Die SLÖ ihrerseits weist in einer Presseerklärung darauf hin, daß die „Geste“ Paroubeks „nur Salamitaktik zur Relativierung der völlig unmoralischen Kollektivschuldthese der Benesch-Dekrete“ sei „und damit ihre Zementierung“ darstelle. **RGK**

# Noch nicht fit für den Club

### Bulgarien und Rumänien haben noch einige Hürden bis zum EU-Beitritt zu nehmen

Bulgarien und Rumänien wollen eigentlich – wie vereinbart – zum 1. Januar 2007 der Europäischen Union beitreten. Ob das klappt, ist aber nicht sicher. Denn die EU-Institutionen haben die Möglichkeit, den Beitritt um ein Jahr zu verschieben, wenn es den beiden Ländern nicht gelingt, die geforderten Reformen durchzuführen.

> Bulgarien wäre das Armenhaus der Europäischen Union

Als vor vier Jahren Simeon Sakskoburggotski Ministerpräsident von Bulgarien wurde, setzten die Menschen große Hoffnungen in den Mann, der schon einmal im Kindesalter von 1943 bis 1946 als König Simeon II. Regent ihres Landes war. Vor den Parlamentswahlen am 25. Juni dieses Jahres hat Bulgarien eine gemischte Bilanz vorzuweisen.

Die guten Nachrichten: Die bulgarische Wirtschaft wuchs im Durchschnitt der zurückliegenden vier Jahre um real ansehnliche 4,7 Prozent. Für 2005 prognostiziert die EU-Kommission sogar ein Wachstum von sechs Prozent. Das wäre die höchste Wachstumsrate, seit die Bulgaren ihr Land in die Marktwirtschaft führten. Auch die Arbeitslosigkeit sinkt seit 2001 kontinuierlich – auf zuletzt zwölf Prozent.

Andere Kennziffern in dem 7,5 Millionen Einwohner zählenden Balkanstaat stimmen jedoch weniger optimistisch. Die Leistungsbilanz war im Jahr 2004 mit mehr als sieben Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) im Minus, die Inflationsrate stieg wieder an. Mit einem jährlichen Pro-Kopf-BIP von 2.500 Euro ist Bulgarien nicht nur sehr weit von westlichen Verhältnissen entfernt – in einer EU der 27 wäre es sogar das Armenhaus.

Selbst wenn man die Einkommen um Kaufkraftunterschiede bereinigt, kommt Bulgarien gerade einmal auf 30 Prozent des Durchschnitts der 25 EU-Länder.

Als politischen Erfolg kann die Regierung des Schwarzmeeranrainers die Unterzeichnung des Beitrittsvertrags mit der Europäischen Union am 25. April 2005 in Luxemburg verbuchen.

Die EU-Kommission hat Bulgarien kürzlich jedoch die gelbe Karte gezeigt, unter anderem, weil die Justiz- und Verwaltungsreform nicht vorankommt. Falls das Land seine Verpflichtungen aus dem Beitrittsvertrag nicht erfüllt, könnte der Rat der Europäischen Union daher die Notbremse ziehen und die Erweiterung um ein Jahr verschieben.

> In Rumänien blüht vor allem die Korruption

Das gleiche Schicksal droht Rumänien. Auch hier enthält der Beitrittsvertrag eine Sicherheitsklausel, nach der der Beitritt um ein Jahr zurückgestellt werden kann, sollte das Land zum 1. Januar 2007 nicht fit genug für die Aufnahme in den EU-Club sein.

Brüssel mahnt bessere Kontrollen an den künftigen Außengrenzen der Union an, eine Reform der Justiz und ein verschärftes Vorgehen gegen die Korruption. Denn der knapp 22 Millionen Einwohner zählende Staat belegte beim letzten Korruptionsranking von Transparency International zusammen mit dem Iran und der Dominikanischen Republik unter 146 Ländern Platz 87. In Bulgarien fließen nicht ganz so viele Bestechungsgelder, es schnitt mit Platz 54 etwas günstiger ab.

Dabei entwickelt sich die rumänische Wirtschaft noch dynamischer als die des südlichen Nachbarn: Im Jahr 2004 nahm das Bruttoinlandsprodukt real um 8,3 Prozent zu; für das laufende Jahr erwarten Konjunkturexperten immerhin noch 5,5 Prozent.

Die Inflation ist seit Ende der 90er Jahre von einem hohen Niveau aus rückläufig; für dieses Jahr wird erstmals mit einer Teuerungsrate im einstelligen Bereich gerechnet. Ein Wermutstropfen ist das nach wie vor hohe und wieder steigende Leistungsbilanzdefizit. Doch die neue, seit Jahresanfang amtierende Regierung unter Ministerpräsident Calin Popescu Täriceanu zeigt Mut: Seit dem 1. Januar 2005 gilt für Einkommen und Unternehmensgewinne eine Flat Tax – ein einheitlicher Steuersatz von 16 Prozent. **iwd**

## Wie soll da ein positives Deutschenbild entstehen?

**Betr.: „Schwere Wahrnehmungsstörung" (Folge 26)**

Wer nach dem Krieg in Deutschland aufgewachsen und nahezu tagtäglich mit dem Holocaust konfrontiert worden ist, der ja noch durch viele andere Verbrechen der Eltern- und Großelterngeneration ergänzt wird, der muß doch das Bedürfnis haben, sich im Keller zu verstecken, sich den Kopf zu verhüllen und ihn mit Asche zu bestreuen.

Sollte ein Fremder sich positiv über diese Generationen äußern, dann kann er nur ein Konservativer, Rechter, Rechtsradikaler oder Rechtsextremist sein. Und daß diese des Teufels sind, wissen wir ja.

Alle wackeren Demokraten können an ihren Eltern und Großeltern sicherlich nichts Positives entdecken, zumindest dann nicht, wenn sie den öffentlichen Meinungsbildnern folgen. „Und das dürfte auch gut so sein", jedenfalls für die, die ein Interesse daran haben, daß die Deutschen weiter auf ihren Knien rutschen und die vergangene Schuld pflegen. Wie sollen in einem solchen Umfeld die Deutschen ein positives Bild von sich selbst haben oder es gewinnen?

Störend fällt bei dieser Verteufelung der Deutschen nur immer wieder auf, daß sie sich im Umgang mit ihnen meist ganz anders zeigen, liebenswerte Eltern und Großeltern, tüchtige und moralische Menschen, Vorbilder sind. Das weiß und fühlt man.

Nur ist die öffentliche Verteufelung durch Politik und die Mehrheit der Medien so weit fortgeschritten, daß sich der Deutsche kaum noch vorzustellen vermag, daß man außerhalb der deutschen Grenzen positiv über die Deutschen denken könnte.

**Karola Reisen, Bad Oldesloe**

## Armes verratenes Deutschland

**Betr.: „Alternativen" (Folge 25)**

Will EU-Kommissar Günter Verheugen den Zweiten Weltkrieg, den die Nazis begonnen, aber nicht allein verursacht hatten, mit einem nie dagewesenen Verbrechen egalisieren, nämlich mit der Auflösung unseres deutschen Volkes und Vaterlandes in einem künstlich hergestellten Staat Europa? Will er unser deutsches Volk, das durch Gottes Gnade eine über tausendjährige Geschichte hat, verschwinden lassen? Ja, das will er, und mit ihm seine sozialistisch-marxistischen Genossen, nach ihrem Motto: „Nie wieder Deutschland!" Die CDU-Ökonomen laden solch einen Deutschenfeind ein und spenden ihm Beifall. Armes verratenes Deutschland. Herr Verheugen spricht von unseren Verbrechen, die uns, nach seiner irrigen Meinung, verpflichten, uns als deutsches Volk aus der Geschichte zu verabschieden, in einem Staat Europa aufzugehen, sich aufzulösen. Kommen solche Gedanken und Pläne von Gott, dem Schöpfer der Nationen? Ganz gewiß nicht! Er spricht aber: „Dieweil sie (die Europafanatiker) sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden." (Röm. 1/22) Beifall von den CDU-Ökonomen!

**Eckkart Krüger, Mildstedt**

## Nicht Rassenhaß, aber Klassenhaß

**Betr.: Leserbrief „Lieber Kommunisten als Rechte" (Folge 26)**

Es ist schon entsetzlich, zu welchem Fazit der Leserbriefschreiber gelangt. Wollen Sie hier „den Teufel mit Beelzebub austreiben"?

Die Idee des Kommunismus ist Lüge: Der Mensch wird nicht besser, wenn die äußeren Verhältnisse verbessert sind. Der Kommunismus lehrt generell zwar keinen Rassenhaß, dafür jedoch Klassenhaß pur. In der Konsequenz ist das für den Betroffenen das gleiche. Darum ist es auch zu verstehen, daß in meinem Heimatort früher so mancher ehemalige SA-Mann schnell und unproblematisch in die neue SED wechseln konnte und wollte.

Der irren Idee des Kommunismus waren wir jahrelang ausgesetzt. Das reicht! Der Kommunismus hat abgewirtschaftet – Gott sei dank!

Als Christen brauchen unsere Kinder in der Schule nun keine Maßregelung mehr erfahren wie wir. Der Terror der Kommunisten richtet sich vielleicht nicht (offensichtlich) gegen „Asylantenheime und ausländische Mitbürger", aber dafür gegen das eigene Volk, das „verdächtig" erscheint.

**Matthias Kerwien, Bad Doberan**

## Verhöhnung 60 Millionen Ermordeter

**Betr.: Leserbrief „Lieber Kommunisten als Rechte" (Folge 26)**

Es ist kein Steckenpferd von mir, Leserbriefe zu schreiben, aber nach der Lektüre eines Leserbriefes stieg mir die Zornesröte ins Gesicht, und ich mußte es tun. Der Leserbriefschreiber gibt hier von sich, daß er lieber staatliche Zuschüsse an Kommunisten sieht als an „ewig gestrige und rechtsradikale Vereinigungen". Damit liegt er voll im Trend der „political correctnes" (Glückwunsch dazu), die ohnehin nur die Opfer der Nationalsozialisten gelten läßt.

In welchem Wolkenkuckucksheim lebt eigentlich dieser Mensch, daß er es noch nicht mitbekommen hat, welche Spur von Tod, Folter, Vernichtung und Verzweiflung der Kommunismus durch das vorige Jahrhundert gezogen hat? Ernstzunehmende Historiker nennen eine Zahl von weit über 60 Millionen Toten, die weltweit im Namen des Kommunismus ihr Leben lassen mußten. Und angesichts solcher Dimensionen erlaube ich mir sehr wohl, eine Aufrechnung vorzunehmen. Wie kann jemand wünschen, daß die Politik solcher Schlächter wie Stalin (größter Massenmörder aller Zeiten), Mao, Pol Pot, Ulbricht, Honecker, Tito und diverser anderer „roter Zaren" in afrikanischen Ländern durch finanzielle Zuwendungen von rechtsstaatlichen Regierungen eine Renaissance erfährt? Diesen Wunsch sehe ich als eine schallende Ohrfeige für all jene an, die dieser kommunistischen Hölle mit mehr oder weniger bleibenden Schäden entkommen konnten und als eine nachträgliche Verhöhnung dieser mehr als 60 Millionen, denen solches nicht vergönnt war. Für mich ist diese Haltung der Ausdruck einer nicht mehr zu überbietenden Ignoranz eines Menschen, dem es zu gut geht und der es ganz einfach bewußt unterläßt, sich über Fakten zu informieren.

**Horst Lehner, Kirchheim**



**Ein Wald zieht um:** *Der „Versteinerte Wald" der Stadt Chemnitz, ein Ende des 19. Jahrhunderts errichtetes, eindrucksvolles Objektensemble und gleichzeitig das größte und schwerste pflanzliche Fossil Europas ist schon mehrfach umgezogen und erhielt 2004 seinen nunmehr vierten Standort – im zentralen Lichthof des ehemaligen Kaufhauses H. & C. Tietz.* Foto: DasTietz

## Baumriesen

**Betr.: „Viel Geld verpflichtet auch zu viel Kultur" (Folge 25)**

Vor mir liegt die *PAZ* vom 25. Juni 2005. Der Inhalt dieser Ausgabe ist – wie immer – sehr interessant gestaltet und übersichtlich nach Themen gegliedert. Ich kann nur zurufen: „Weiter so!"

So empfinde ich es als Nicht-Ostpreuße. Auch meine Frau, als geborene Königsbergerin, ist der gleichen Meinung. Ich, als gebürtiger Chemnitzer, war natürlich sehr erfreut über den Artikel auf Seite 9: „Ein Besuch in den städtischen Kunstsammlungen Chemnitz" am Theaterplatz.

Der letzte Absatz dieses Artikels endet mit der Nennung des Standortes des „Versteinerten Waldes" (Versteinerte Baumriesen) an der Nordseite des König-Albert-Museums. Dem ist nicht mehr so. Deshalb meine Ergänzung: Seit Oktober 2004 befindet sich der „Versteinerte Wald" im Gebäude des ehemaligen Warenhauses H. & C. Tietz. Der Lichthof dieses großen – innen umgebauten – Gebäudes ist der neue Standort der versteinerten Baumriesen. Das Gebäude nennt sich: Kulturmuseum „DasTietz".

**Heinz Pfauter, Chemnitz**

## Deutsche Ortsnamen

**Betr.: Ortsnamen**

Könnten Sie nicht einmal die Leser Ihrer Zeitung aufrufen, sich in Briefen, Anrufen, Faxen und Mails gegen Sender zu wenden, die es lieben, deutsche Ortsnamen zu ignorieren, wenn es sich um Ostpreußen handelt (auch hinsichtlich Revals, Preßburgs, Agrams und Laibachs tritt diese Unsitte auf)?

**Guido Bulirsch, Hamburg**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

## Schröder ist wohl Kanzler, nur was macht ihn zu einem Deutschen?

**Betr.: „Kaliningrad? – Königsberg!" (Folge 27)**

Es ist schon erstaunlich, wie sich der Bundeskanzler präsentiert, der ein Deutscher sein sollte, weil er doch einen Eid auf unsere deutsche Verfassung abgelegt hat. Ob in der Normandie, in Moskau und nun in Königsberg; der Kanzler ist er leider wohl, nur was macht ihn zu einem Deutschen? Deutsche Interessen scheinen ihm fremd zu sein, von deutscher Geschichte scheint er wenig bis nichts zu wissen, nur die eigene Macht und ihr Erhalt scheinen für ihn zu zählen.

Erschreckend, daß dieser Kanzler nach Meinung der Mehrheit der Deutschen es bleiben soll und Frau Merkel mit Abstand hinter ihm her hinkt. Auch ich halte Frau Merkel für schwach und wenig geeignet, aber sie hat doch noch nicht an Fehlleistungen und Verletzungen deutscher Interessen vorzuweisen, was dem Kanzler mit seinem großen Selbstbewußtsein und den großen Sprüchen anzulasten ist.

Vielen Deutschen ist ihre Geschichte genommen worden. Sie sind sozusagen geschichtslos, was ihr persönliches Verhältnis zur eigenen Nation bestimmt. Sie haben keins. Und darum haben sie auch keinen Zugang zum Mißverhalten des Kanzlers in Königsberg und anderswo. Er kann deutsches Ansehen unbestraft beschädigen. Es stört nur wenige.

**Klaus-Georg Werner, Hamburg**

## Treten Sie ruhig, aber bestimmt auf und notieren sie sich die Nummer des Polizisten!

**Betr.: „Reine Schikane?" (Folge 27)**

Mit sarkastischem „Lächeln" habe ich Ihren Bericht über den Brandenburger Busfahrer gelesen, der 750 Euro Strafe zahlen mußte. Sarkastisch, weil ich als Kollege (Reisedienst Einars) Ihnen davon soviel Geschichten erzählen könnte, daß Sie in Ihrer Zeitung einen Fortsetzungsroman beginnen könnten. Als Tip für alle Kollegen in solch einer Situation können Sie gern erwähnen: Es hilft überhaupt nicht, übertrieben nett und freundlich zu den Polizisten zu sein. Treten Sie ruhig, aber bestimmt auf. Notieren Sie sich, so daß der entsprechende Polizist es genau sieht, das Autokennzeichen des Polizeiwagens und, was viel wichtiger ist, die Nummer des Beamten. (Das ist erlaubt und dafür tragen die ihre Nummern.) Stellen Sie sich vor den Mann und schreiben die Nummer vom Schild auf der Brust auf einen Zettel. Wenn er keine Nummer trägt (die wird oft abgenommen, wenn derjenige versucht sich zu „bereichern"), weisen Sie dessen Kollegen darauf hin und notieren sich die Nummer des Kollegen und verlangen an der Grenze den Kommandanten. Wenn das alles nicht hilft, die Nummer mitnehmen zur polnischen oder russischen Botschaft in Berlin, die haben dafür ein offenes Ohr – jedenfalls tun sie so.

Ein selbst erlebtes Laienspiel auf der Autobahn von Memel, heute Klaipeda, nach Wilna, heute Vilnius. Anläßlich des Empfanges des deutschen Bundespräsidenten in der deutschen Botschaft in Vilnius 1999 wurden meine Frau Edita Surblyte, heute Schneevogt und damals noch Direktorin des Simon-Dach-Hauses in Memel, und ich eingeladen. Zum Termin fuhren wir etwas spät in Memel los und um es noch zu schaffen, bin ich etwas zu schnell gefahren, wurde prompt geblitzt und angehalten. Nach längerem Palaver über die Höhe der Strafe sagte mir einer der „Beamten": „Ohne Quittung nur die Hälfte Strafe". Unter dem Vorwand, die beiden nicht zu verstehen, holte ich meine Frau ins Polizeiauto und ließ sie den ganzen Kram übersetzen. Jedenfalls gab ich jedem Polizisten 20 D-Mark. Die nahmen das an und steckten es ein. Nun dachten sie, wir steigen aus, aber es folgte ein „genialer" Kommentar meinerseits.

Ich sagte den Polizisten, daß ich verstehe, daß ich bestraft wurde, weil ich etwas Verbotenes gemacht habe. Sie hätten jetzt aber auch etwas Verbotenes gemacht – Geld schwarz kassiert und das ist ja wohl auch verboten. Den beiden sind beinahe die Augäpfel rausgefallen, erstens so eine unerwartete Ansprache und dann noch in meinem typischen russisch-litauischen Sprachgemisch. Ihnen wurde klar, daß ich meine Frau nur als Zeugin ins Auto geholt hatte. Ich bekam mein Geld sofort zurück und die beiden wollten keinen Ärger haben. Na ja, meine Frau und ich haben uns halbtot gelacht und fuhren weiter. Beamtenkommentar: „Schudas" litauisch für Scheiße.

**Frank Schneevogt, Berlin**

# Begehrte Luxusobjekte

## Kostbarkeiten aus Bernstein im Grünen Gewölbe in Dresden ausgestellt

Das Grüne Gewölbe in Dresden besitzt eine außergewöhnlich vielfältige und qualitätsvolle Sammlung an Bernsteinarbeiten, die europaweit zu den bedeutendsten gehört. Erstmals werden mit einer Sonderausstellung bis zum 28. August nach mehr als 60 Jahren die Hauptwerke der Bernsteinkunst des Grünen Gewölbes vorgestellt (Öffnungszeiten: täglich 10 bis 18 Uhr, dienstags geschlossen). Mit dieser Ausstellung wird zugleich ein weiterer bedeutender Sammlungsbestand des Grünen Gewölbes wissenschaftlich erschlossen und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht, bevor dieser im Herbst 2006 im Bernsteinkabinett des Historischen Grünen Gewölbes seine endgültige Heimstatt finden wird. Gezeigt werden unter anderem Gefäße, Schalen, Schatullen, Prunkbestecke und Statuetten, die in Königsberger und Danziger Werkstätten im späten 16. Jahrhundert bis zum ersten Viertel des 18. Jahrhunderts geschaffen worden sind; darunter Arbeiten solch namhafter Meister wie Georg Schreiber, Jacob Heise, Michel Redlin und Christoph Maucher.

Kunstwerke aus Bernstein zählten zu den begehrtesten Luxusobjekten und fanden ganz selbstverständlich auch Eingang in die fürstlichen Kunst- und Schatzkammern. Als kostbare Erwerbungen, aber auch als Diplomaten-Geschenke der preußischen Herrscher sind einige dieser Arbeiten an das Grüne Gewölbe gelangt. Dazu zählt auch der große Bernsteinschrank, den August der Starke 1728 als Präsent des Königs von Preußen erhielt, der jedoch aus konservatorischen Gründen nicht gezeigt werden kann, aber im Katalog zur Ausstellung von Jutta Kappel (16,80 Euro) ausführlich dokumentiert wird.

Gezeigt werden aber zahlreiche kunstvoll gestaltete Gegenstände, die sich einst in den Schubfächern dieses Schrankes befanden. Mit dem kleinen Bernsteinkabinettschrank, der 1742 als Geschenk Friedrichs II. von Preußen nach Dresden gelangte, wird zudem eine weitere, ganz besondere Kostbarkeit aus dem Besitz des Grünen Gewölbes präsentiert. Zu den Glanzpunkten der Ausstellung zählen weiterhin neben einer Kanne und Becken-Garnitur aus Bernstein (um 1620–1630), die als Arbeit Georg Schreibers gilt, die signierte und 1659 datierte Prunkschale von Jacob Heise aus Königsberg und ein Bernsteinkruzifix, die beide 1662 und 1678 als Geschenke von Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg an Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen nach Dresden kamen. Mit der Figurengruppe „Die drei Grazien“ (um 1680) ist eine der berühmtesten Arbeiten von Christoph Maucher aus Danzig zu bewundern. **eb**



**Kabinettschrank, Danzig um 1740–1742:** *Dieses kostbare Stück wurde aus Bernstein verschiedener Varietäten, Metallfolie, Holz, Papier und Spiegelglas gefertigt.*

**Kanne aus Königsberg, um 1620–1630:**

*Georg Schreiber schuf diese Kostbarkeit aus Bernstein, Elfenbein und vergoldetem Silber.*

Fotos (2): Karpinski, Grünes Gewölbe, Staatliche Kunstsammlungen Dresden

# Kunst als Ware

## Ein Handbuch hilft beim Vermarkten

Der Traum so mancher künstlerisch Begabten ist der Einstieg in die Kunstszene, sprich zu beweisen, daß malen, bildhauerisch oder graphisch zu arbeiten eben nicht eine brotlose Kunst ist. Eine Hilfe für den Aufbau einer Existenz in der Kunstbranche will Kathrein Weinhold mit Seminaren und einem Buch geben, das in die Praxis des Kunstmarktes, der Kunstvermittlung und des Kunstmanagements führt. Die Berliner Galeristin hat 1997 selbst den Sprung ins kalte Wasser gewagt und kann ihre wertvollen Erfahrungen weitergeben. In ihrem Handbuch für Kunstschaffende **Selbstmanagement im Kunstbetrieb** (transcript, Bielefeld, 320 Seiten, brosch., 25,80 Euro) berichtet sie über Marketing und Strategien, über Galeristen, Auktionshäuser und Käufer, aber auch über Steuern und Buchführung. Kunst als Ware, die an den Mann oder die Frau gebracht werden soll, auch das muß gekonnt sein. **o-n**

# Schriften voller Geist und Feuer

## Zum 400. Geburtstag des Dichters Simon Dach / Von Silke Osman

Heino, der Sänger mit der unverkennbar sonoren Stimme, forderte erst kürzlich in einem Interview, die deutsche Jugend müsse wieder mehr an Volkslieder herangeführt werden. „Zumindest ‚Am Brunnen vor dem Tore‘ oder ‚Ännchen von Tharau‘ müßten die jungen Leute singen können.“ „Ännchen von Tharau“, dieses unvergleichlich schöne Liebeslied, das die Jahrhunderte überdauert hat. Ob sein Schöpfer Simon Dach, als er das Lied für die Pfarrerstochter Anna Neander schrieb, sich einen solchen Erfolg je erträumt hat? Hamann, Herder und selbst Gottsched schätzten ihn. So lobte der „Literaturpapst“ aus Juditten: „An Opitzen, Flemmingen und Dachen entschuldige ich viele Fehler wider die Reinigkeit, die ich einem heutigen Stümper hoch anrechne. Das macht, ihre Schriften sind so voller Geist und Feuer, als die heutigen voller Schnee und Wasser.“ Der Komponist Otto Nicolai schrieb 1847 einen Aufsatz über das wohl bekannteste Lied des Dichters aus Memel, „Ännchen von Tharau“. Richard Strauss vertonte unter anderem das „Lied der Freundschaft“, und Oskar Gottlieb Blarr, um auch einen zeitgenössischen Komponisten zu nennen, schrieb 1982 eine Serenade für Klarinette und Streichquartett mit dem Titel „Die Kürbishütte“.

Auch in der Bildenden Kunst sind Zeugnisse zu entdecken, die vom Ruhm des Dichters aus Memel, Simon Dach, künden: Rudolf Siemering schuf ein Relief mit dem Porträt des Dichters für die Königsberger Universität; Ludwig Dettmann hielt den Besuch Martin Opitz’ bei dem Königsberger Dichterkreis, dem auch Dach angehörte, in Öl fest; Franz Andreas Threyne schuf ein Relief des Dichters mit seiner Familie, das an der Stelle seines einstigen Wohnhauses in Königsberg zu sehen war. In Memel stand bis zur Vertreibung der Deutschen ein Brunnen mit dem Standbild des Ännchen von Tharau; den Sockel zierte eine Porträtplakette des Dichters. Privaten Initiativen ist es zu verdanken, daß dieser Brunnen im November 1989 wieder errichtet werden konnte.

Auch Dichter des 20. Jahrhunderts beschäftigten sich mit dem Phänomen Simon Dach. Arno Holz, der Rastenburger, schrieb an seinen Verleger Reinhard Piper: „Dann mache ich Reißner nach Weihnachten folgenden Vorschlag: zum 300jährigen Simon-Dach-Geburtstag, der auf den 29. Juli 1905 fällt, zum nächsten Weihnachten ... eine populäre Simon Dachausgabe zu veranstalten, die ich ihm zusammenstelle und mit einem betreffenden ‚Fürvermerk‘ versehen würde ... Mir selber würde ein solches Dachbuch Freude machen, schon als ‚Landsmann‘ von ihm ... Simon Dach war wirklich einer und verdiente eine solche Propaganda reichlich!“ Johannes Bobrowski, der Dichter aus Tilsit, der in Königsberg die selbe Schule besuchte, an der Dach einstmals lehrte, hat in seinem Werk immer wieder an den Memeler erinnert. Oskar Loerke, der Westpreuße, huldigte in zwei Gedichten dem Meister, und Agnes Miegel zog mit ihrer 1921 geschriebenen Erzählung „Nachtspaziergang“, eine Episode aus dem Leben von Dach und seinen Gefährten Heinrich Albert und Robert Roberthin schildernd, die Leser in ihren Bann.

Wer war dieser Mann, dessen 400. Geburtstages wir dieser Tage gedenken und dessen Name stets mit einem der bezauberndsten Liebeslieder verbunden wird, das je ein deutscher Dichter geschrieben hat?




Das Licht der Welt erblickte Simon Dach als Sohn eines Gerichtsdolmetschers für die litauische, polnische und kurische Sprache am 29. Juli 1605 in Memel (sein Urgroßvater mütterlicherseits war Bürgermeister der Stadt gewesen). Er besuchte zunächst die Schule in seiner Vaterstadt, dann ab 1619 die Domschule in Königsberg. Aus Angst vor der Pest zog es ihn 1620 nach Wittenberg, später nach Magdeburg. Über Lüneburg und Hamburg sowie per Schiff über die Ostsee gelangte er schließlich wieder nach Ostpreußen, das er nun nicht mehr verlassen sollte.

1626 wird Dach an der Albertina immatrikuliert und nimmt zunächst ein Theologiestudium auf. Alte Sprachen, rhetorische und poetische Studien interessieren den jungen Mann, der sich schon als Kind mit dem Dichten versuchte, jedoch weitaus mehr. Seine frühesten erhaltenen Verse in deutscher und lateinischer Sprache stammen aus dem Jahr 1630. 1633 erhält Dach eine Anstellung als vierter Lehrer an der Kathedralschule; drei Jahre später wird er dort Konrektor. Der Schuldienst jedoch nimmt den kränklichen Mann mit: „So hat der Schulen Staub mir meiner Jugend Blüte nicht wenig auffgezehrt“, dichtet er. Es mag somit als glückhafte Fügung gelten, daß ihm 1639 eine Professur an der Albertina angeboten wird – obwohl er noch keinen akademischen Grad besitzt. Dies wird nachgeholt und Dach im April 1640 zum Magister promoviert.

Nahezu zwei Jahrzehnte unterrichtete Simon Dach an der Königsberger Universität als Professor für Poesie. Fünfmal war er Dekan, 1656 wurde er sogar zum Rektor ernannt. Als Poesieprofessor oblag es ihm, zu großen Festen Gedichte zu verfassen. So zählte zu den besonderen Glanzpunkten ein von Freund Albert komponiertes Festspiel zum 100jährigen Bestehen der Universität.

Gemeinsam mit Heinrich Albert, Robert Roberthin und anderen gehörte Simon Dach dem Königsberger Dichterkreis an, dessen Mitglieder sich in Alberts Garten am Pregel trafen. Dort stand auch die „Kürbislaube“, die Albert zu seiner Kantate „Musicalische Kürbs-Hütte“ inspirierte und die zum Symbol des Dichterkreises wurde.

Simon Dach, der mit Regina Pohl verheiratet war, wurde Vater von fünf Söhnen (zwei starben früh) und zwei Töchtern. Er führte ein bescheidenes Leben und versuchte, seinen Unterhalt durch Gelegenheitsgedichte, die damals sehr beliebt waren und die uns Heutigen ein lebendiges Bild dieser Zeit zeichnen, zu verbessern. Etwa 1.250 Gedichte sind heute noch bekannt – Hochzeits- und Begräbnislieder, Gedichte auf verschiedene Jahreszeiten, Tänze und Gratulationen, Episteln sowie eine Unzahl lateinischer Gedichte, die etwa ein Fünftel des Gesamtwerkes umfassen. Auch schuf Dach zwei dramatische Arbeiten – „Cleomedes“ und „Sorbuisa“. Walther Ziesemer, Germanist an der Königsberger Albertina und „Vater des Preußischen Wörterbuchs“, ist es zu verdanken, daß wir heute noch soviel über Simon Dach und sein Werk wissen. Von 1936 bis 1938 hat er die deutschen Gedichte des Memelers in vier Bänden herausgegeben und sie so vor der Vernichtung im Krieg bewahrt.

Einen „unermüdlichen Kleinmeister“, nannte Alfred Kelletat einmal den Dichter Simon Dach, der am 15. April 1659 in Königsberg starb, „ehrlich die Gelegenheit nutzend und sagend, mit gelehrtem Bildungsgut zierlich befrachtet und geschmückt“, während Helmut Motekat hervorhob, daß aus „seinen Gelegenheitsgedichten lyrische Kunstwerke wurden“. „In ihrer lyrischen Form sind Simon Dachs Gedichte bestimmt von seiner durch und durch musikalischen Wesensart ...“

Vielleicht aber sprechen die Gedichte des Mannes aus Memel, ganz abseits jeglicher literaturhistorischer Deutung, auch den heutigen Leser einfach nur deshalb noch an, weil sie aus einem inneren Erlebnis heraus gewachsen sind, das man, der barocken Sprache zum Trotz, nachempfinden kann. Vielleicht auch wird derjenige, der sich wieder einmal mit diesen Versen befaßt, in den Ausruf Simon Dachs einstimmen, der dichtete: „... Und jedermann gesteh, daß in dem kalten Preußen, mehr geistig Singen sei, denn sonst überall.“ ■

# Der doppelte Schiller

## Zwei Särge und vier Beisetzungen / Von Dieter W. Leitner

Vor zehn Jahren wurde nach einjähriger Restaurierung die Fürstengruft mit den Särgen von Schiller und Goethe vor dem Frauentor in Weimar auf dem historischen alten Friedhof für Besucher geöffnet. 1955 hatte die DDR-Regierung anläßlich der Schillerfeiern zu seinem 150. Todestag die Särge auf ein zentrales Podest stellen lassen. Seit 1995 stehen die Sarkophage wieder an ihrem ursprünglichen Platz von 1827. Doch ruhen Schillers Gebeine in seinem Sarg?

> Kein Winkel des Kassengewölbes blieb undurchsucht. Man fand insgesamt 23 Totenschädel. Welcher war der Schillers?

Am 16. Dezember 1827 wurden Schillers sterbliche Überreste in die Fürstengruft gebracht. Großherzog Karl August hatte ein Jahr vor seinem Tode verfügt, daß Schiller und später auch einmal Goethe in seiner Familiengruft ruhen sollten. Doch – so kurios es klingen mag – in der Weimarer Fürstengruft sind die sterblichen Überreste Schillers „zweimal“ vorhanden. Bis heute weiß niemand, welches die echten Gebeine sind.

1787 siedelte Schiller nach Weimar über. Am 9. Mai 1805 erlag der Dichter dort einem Lungenleiden. Er wurde in einem sogenannten Kassengewölbe, der letzten Ruhestätte für vornehme Weimarer Bürger, die kein Erbbegräbnis hatten, beigesetzt.

> In dunkler Nacht versuchte man den Sarg des Dichters zu bergen

1826 soll das Kassengewölbe freigelegt werden. Auf dem Weimarer Bürgermeister Carl Leberecht Schwabe lastet zentnerschwer die Vorstellung, daß damit auch Schillers Gebeine für alle Zeiten verloren gehen. In einer windigen Märznacht versucht man Schillers Sarg zu bergen. Schwabe, sein Bruder, ein Arzt, der Registrator Stötze und ein Kanzlist sowie Totengräber steigen auf langen Leitern in das moderfeuchte Innere der Gruft zu den Toten, die hier seit vielen Jahrzehnten ruhen.

Weil die Särge längst vermodert waren, zerfielen sie in Staub und Knochen, wenn man sie nur anrührte. Außerdem waren die frischen Särge immer auf die alten herabgelassen worden, und die unteren unter der Last zusammengebrochen. Die Männer finden den Sarg Schillers nicht.

Bürgermeister Schwabe gibt nicht auf. Er besitzt noch einen Gipsabguß vom Kopf Schillers, der am Tag nach seinem Tode angefertigt wurde. Sollte es nicht möglich sein, wenigstens den Schädel Schillers unter den Überresten im Kassengewölbe zu finden?

In den kommenden Nächten reichen die Totengräber ihrem Bürgermeister insgesamt 23 Totenköpfe aus der Gruft. Kein Winkel bleibt undurchsucht. Schwabe läßt die Schädel in einen Sack packen und in seine Wohnung bringen. Dort baut er sie vor sich auf. Einer von ihnen hebt sich unter allen „durch seine Größe und seine regelmäßige Formation“ heraus. „Das ist Schillers Schädel!“ sagt sich Schwabe.

Die drei angesehensten Ärzte Weimars vergleichen den Schädel mit der Totenmaske. Sie bestätigen, daß Schwabe recht haben müsse. Dann begibt sich der Bürgermeister mit seinem Fund zu dem Menschen, der Schiller von allen noch Lebenden am besten gekannt hat, zu dem 77jährigen Goethe. Der Dichter hebt den Schädel „diese dürre Schale, die herrlich edlen Kern bewahrte“, monatelang bei sich auf. Auch er ist davon überzeugt, daß es Schillers Schädel sein müsse, der da vor ihm auf einem blausamtenen Kissen unter einer gläsernen Haube ruht. Goethe zeigt ihn nur einem einzigen Menschen, dem großen Gelehrten Alexander von Humboldt, und er veranlaßt, daß von einem erfahrenen Anatomen im Kassengewölbe nach Gebeinen gesucht wird, die zu dem Schädel passen.

Dann wurde Schiller zum zweiten Mal beerdigt. Die Gebeine wurden in einen Sarg gelegt, der in der Bibliothek des Herzogs Karl August aufgestellt wurde. Den Schädel jedoch versenkte man in das hohe Postament, auf dem die berühmte Schillerbüste von Johann Heinrich von Dannecker stand. Das war am 17. September 1826. Ein gutes Jahr später setzte man die Gebeine dann in der Fürstengruft bei – Schillers dritte Beerdigung.

Um 1880 tauchten zum ersten Mal Bedenken auf, ob der Kopf in der Weimarer Fürstengruft wirklich Schillers Schädel sei. Man besaß Gipsabgüsse von dem Schädel, den Schwabe aus dem Kassengewölbe hervorgeholt hatte. Der Hallenser Professor Friedrich Welker wurde beauftragt, die Gipsabdrücke mit den beiden Totenmasken, die man von Schiller besaß, zu vergleichen. Leider ist die eine Maske aus Gips, die andere aus Ton, der beim Brennen schrumpft, so daß man nicht mit Sicherheit wußte, welches die genaue Totenmaske Schillers ist. Welker vertrat in einem Buch die Ansicht, daß der Schädel in der Fürstengruft kaum der echte Schädel Schillers sein könnte. Damit ruhte die Frage zunächst wieder.



**Totenmaske Friedrich Schillers:** *Welches ist der richtige Schädel des großen Dichters, dessen 200. Todestages man in diesem Jahr gedenkt?* Foto: Archiv

40 Jahre später kam es beim Deutschen Anatomenkongreß in München (1912) zu einer Sensation. Professor Ludwig von Froriep aus Tübingen teilte der Versammlung mit, daß er den echten Schädel des Dichters gefunden habe. Er hatte an der Stelle, wo einst das Kassengewölbe stand, nachgraben lassen und noch fast drei Dutzend Totenschädel gefunden. Einen von ihnen erklärte der Professor für den Schädel Schillers. Er paßte auch sehr gut in eine der beiden Totenmasken, aber das Ergebnis war konträr zu der Auffassung Professor Welkers. Während dieser die Gipsmaske für die genaue erklärt hatte, entschied sich Froriep aufgrund einer komplizierten Überlegung für die Tonmaske.

Die Verwirrung hatte ihren Höhepunkt erreicht: Man hatte jetzt zwei umstrittene Totenschädel Schillers und zwei ebenso umstrittene Totenmasken. Wie dem auch sei – im März 1914 wurde der neuentdeckte Schädel mit einigen hierzu passenden Gebeinen gleichfalls in der Fürstengruft beigesetzt, in einem bescheideneren Sarg hinter einem Vorhang. Dies war Schillers vierte Beerdigung innerhalb von 110 Jahren.

> Schon Goethe mit seinem unbestechlichen und anatomisch geschulten Auge hatte den Schwabe-Schädel für jenen Schillers gehalten

Den jüngsten Beitrag zu dieser Streitfrage lieferte 1950 der Berliner Zahnarzt Fritz L. Hildebrandt. Er trug zusammen, was über die Zähne Schillers bekannt geworden ist. Hildebrandt entscheidet sich aufgrund seiner Untersuchungen für den Schwabe-Schädel also für jenen Schädel, den alle, die Schiller noch gekannt haben – vor allem Goethe mit seinem unbestechlichen und anatomisch geschulten Auge –, stets für den Kopf des großen Dichters gehalten haben.

Die Deutsche Post gab am 12. Mai zum Schillerjahr eine Sonderbriefmarke heraus. Die Marke zeigt eine frühe Gesamtausgabe von Schillers Werken und seine Unterschrift. Am selben Tag edierte das Finanzministerium zum 200. Todestag Schillers eine Zehn-Euro-Silbergedenkmünze. Auf der Bildseite steht ein Porträt des Dichters im Mittelpunkt, umrahmt von Titeln einiger seiner dramatischen Werke. Das Volk der Dichter und Denker hat sich entschlossen, zum vierten Mal eine Münze zu Ehren eines seiner bekanntesten Söhne herauszugeben. ■

# Wenn zart die Nebeltücher wehen

## Der Cholerakirchhof bei Groß-Zünder im Danziger Werder 1662 / Von Edda Barczewski-Stadie

Verdorrend brennt die Sonne auf den Feldern und zuckend krümmt sich jeder Halm. Die Weide streckt die matten Zweige lechzend zum Graben hin, wo übelriechend nur ein zäher Schleim sich langsam trocknend um die Schilfe windet.

Und wie der Sonne Strahlen sengend Gräser und Blumen fällen, mäht unbarmherzig Pest die Stöhnenden und Keuchenden zur Erde, die fliehend suchten zu entrinnen der Gefahr, mitschleppend sie im Saum der staub'gen Kleidung.

Weiter! – Und endlich brechen sie zusammen, wohin sie sich geschleppt mit letzter Kraft. – Am Schober auf der Wiese, das duft'ge Heu verpestend mit ihres letzten Odems Hauch. Am Haus, Erbarmung flehend, noch die Hand zur Klinke reckend. Und dort im Brunnen – schmachtend nach dem kühlen Trunk – hineingesunken.

„Die Pest im Dorf!! Weh den Verdammten, die über Nacht hineingeschleppt die halbverwesten Körper. Nun schaufelt, grabt! Zum Totenberg mit ihnen, eh' noch wir alle mitgerafft! Am Haus, vorn auf der Steinbank, den Kopf hint'über an die Wand gestützt, hockt eine Leiche noch. Ein Spielmann! Seht, er hält die Geige just als wollt' ein Lied er spielen uns zum Hohn auf all das Sterben. Seht, wie der Kerl die Zähne bleckt! Verflucht sei er in Ewigkeit, konnt' er nicht still verrecken?!“ Die Karren mahlen durch den Sand. Die Sonne brennt. Die Toten kollern in die Gruben. Und Sommerwind trägt das Geläut der Glocken in die Weite. –

> Der alte Spielmann mit der Geige wartet vergebens

Zum Cholerakirchhof führt ein schmaler Weg. Zu beiden Seiten nicken gold'ne Ähren still, und wie ein Wächter steht ein alter Apfelbaum. Die Kinder spielen sommers in dem warmen Sand der ausgefahrenen Gruben. Manchmal, daß eins ein bleichend Knöchlein hebt und lachend damit spielt. Da winden Kränze sich aus bunten Blumen und laufen keck durch das Gestrüpp des wilden Flieders, der wuchernd sich verbreitert auf den Hügeln. Da schreckt eins auf. „De Fledermus!“ Es nimmt Reißaus. Darauf das andere nach. Die bunten vielgeflickten Röckchen fliegen um die Waden. Das Gras bebt leicht von ihren Tritten nach. –

Der Abend kommt. Die Nebeltücher wehen. Des Wollgras' seid'ge Flöckchen werden feucht und schwer. Es schließen sich die Sterne der Maßliebchen. Nachtkerzen breiten ihre samtenen Blätter dem Mond entgegen, ein süßer Duft entsteigt den gelben Kelchen.

Wie still es ist! Die Enten ziehen durch die Nacht. Du siehst sie nicht, doch ihre Schwingen singen. Eintönig rupft das Vieh das Gras. Und blattverborgen schluchzt die letzte Nachtigall. Der Nebel steigt. Mondstrahlen zittern leicht durch das Gewebe.

Und lauschend hebt der Fuchs den schmalen Kopf und streckt sich weiter aus der Röhre. Er starrt – und sieht auf ein Gebilde, menschenähnlich, das schattenhaft aufschwebt aus dem Geäst des wilden Flieders. Es hebt den Arm, die Geige unters Kinn, und eine sanfte Melodie ergießt sich in die Gruben, in die Felder. Es lauscht der Fuchs. Es stockt der Schlag der Nachtigall fernab im Busch. Es hält das Vieh im Fressen inne und senkt die breitgestirnten Köpfe wie im Traum. Strandnelken wiegen ihre blauen Krönchen. –

Und nun noch einmal klingt die Weise wieder. Doch niemand kommt. Wer sollt wohl tanzen? Dem trat ein Gaul den Schädel ein. Ein Kind verwarf im Spiel die Knochen. Der Fuchs zerbrach beim Graben seines Baus die modernden Gerippe. Die Geige schweigt. Der Spielmann sitzt und sinnt, grau, einer Fledermaus vergleichbar: „Kommt niemand mehr von denen, die mit mir sind ins Grab gesunken?“ –

Im Osten schimmert rötlich Licht in schmalen Streifen – das Morgengrau'n vertreibt das trübe Nebellicht und alle Schatten weichen ... ■

*Die Autorin Edda Barczewski-Stadie (1907–1970) war die jüngste Tochter des Pfarrers Dr. phil. Johannes Stadie, der lange in Groß-Zünder amtierte und 1925 als Aramäist an die Protestantische Fakultät in Riga berufen wurde, aber im selben Jahr starb. Die Schriftstellerin Ellen Alpsten, die 2003 mit ihrem Roman über Katharina die Große bekannt wurde, ist ihre Enkelin.*

# Meer und Gipfel

## Arbeiten von Arthur Kuhnau in Lüneburg

Verwunschene, dunkle Wälder in den Bergen, reges Treiben auf der Strandpromenade, die Hohe Düne auf der Kurischen Nehrung – von der Sonne beschienen – und schneebedeckte Gipfel: Der Maler Arthur Kuhnau (1891–1966) fängt die Atmosphäre vielgestaltiger Landschaften virtuos ein. Seine Bilder laden ein, ihre Wege in Gedanken zu erwandern.

Den Königsberger Arthur Kuhnau prägen seit Kindertagen Ostsee, Haff und die weite Landschaft im Norden Ostpreußens. Schon als Junge begeistert er sich für Künstler, die im Freien malen. Von 1909 bis 1912 studiert er an der Königsberger Kunstakademie. In Berlin prägt Lovis Corinth seinen Stil. Als Meisterschüler an die Kunstakademie in Königsberg zurückgekehrt, wendet Kuhnau sich dem Expressionismus zu, abstrahiert immer mehr. Nach Studienreisen in Österreich, Frankreich und Italien beleben leuchtende Farben und eine beschwingte Leichtigkeit seine Bilder.

Nach dem Zweiten Weltkrieg muß Kuhnau seine Bilder in Königsberg zurücklassen und nimmt seine Arbeit im württembergischen Nürtingen wieder auf. Dort bestimmt die bergige Landschaft seine Motive. 1959 zieht es ihn nach Norddeutschland, dessen Landschaft ihn sehr an seine Heimat erinnert. In Bendestorf in der Nordheide, in der Nähe von Nord- und Ostsee, findet er seinen Ruhesitz.





**Arthur Kuhnau:** *Wintersonne* Foto: Museum

Die Vielseitigkeit Arthur Kuhnaus zeigt sich sowohl in seiner Motivwahl als auch in den Techniken: Er schafft gleichermaßen Gemälde, Holzschnitte, Aquarelle, Tuschzeichnungen und Lithographien.

Ein reiches museumspädagogisches Programm für Kinder, aber auch für Erwachsene begleitet diese Ausstellung, die noch bis 18. September im Ostpreußischen Landesmuseum zu sehen ist (dienstags bis sonntags 10 bis 17 Uhr). Anmeldung und Information in der Museumspädagogischen Abteilung unter Telefon (0 41 31) 7 59 95-0 oder -20. **OL**

# Sentimentaler Charme

## Das Altonaer Museum zeigt dreidimenionale Schaubilder

„Verweile doch, du bist so schön“, mag der eine oder andere Reisende des frühen 19. Jahrhunderts frei nach Goethe geseufzt haben, sah er eine atemberaubende Aussicht, ein besonders idyllisch gelegenes Tal oder ein prächtiges Schloß. Könnte man diesen Eindruck nur mitnehmen nach Hause, damit man sich immer wieder erinnere an unvergeßliche Momente der Reise. Touristen von heute haben mit diesem Wunsch gar kein Problem – Fotos und Videos rufen noch Jahre später Erlebnisse aus dem Urlaub in das Gedächtnis zurück. Im frühen 19. Jahrhundert aber war dies eine Utopie. Dennoch hatten die Menschen eine große Sehnsucht nach Bildern. Mancher griff zu Skizzenblock und Bleistift und fertigte eigenhändig Zeichnungen von seinen Reiseerlebnissen an. Doch nicht jeder war so begabt wie etwa Johann Wolfgang von Goethe oder Ferdinand Gregorovius, die „ihr“ Italien mit dem Stift festhielten. Hinzu kam, daß durch die Erfindung der Eisenbahn auch die Geruhsamkeit einer Reise in Vergessenheit geriet. Der besondere Augenblick, der Anblick einer schönen Landschaft zog viel zu schnell vorüber. Was waren das noch für Zeiten, als man sich mit der Postkutsche oder zu Pferd zwar mühsam, aber doch weitaus langsamer durch die Lande bewegt hatte!



**Die Tivoli Fälle:** *Das Moosdiorama wird Anton Petz aus Warmbrunn zugeschrieben.* Foto: Silke Lachmund, Altonaer Museum

Auf der Suche nach neuen Einnahmequellen – die industrielle Revolution hatte zur Verarmung vieler Menschen geführt – war man im Sudetenland, in Schlesien und in Böhmen nun auf die Idee gekommen, verschiedene Souvenire herzustellen, die von der Schönheit des Landes kündeten und von den Reisenden in ihre Heimat mitgenommen werden konnten. Findige Handwerker, manche unter ihnen großartige Künstler, schufen sogenannte Dioramen, Materialbilder in unterschiedlichen Formaten. Ganze Landschaften „packten“ sie in kleine gerahmte Kästen; sie malten Berge und Burgen, formten aus Moos Bäume und Hecken, brachten mit Glassplittern einen Wasserfall oder einen Fluß zum Glitzern, schufen kleine Menschen und Tiere aus Papier, die bei entsprechendem Lichteinfall sogar Schatten warfen. Mancher Künstler achtete selbst auf die kleinsten Details, wie etwa auf ein Handtuch, das eine Wäscherin in einem Busch aufgehängt hat. Momentaufnahmen aus dem Leben im 19. Jahrhundert, ein Blick aber auch auf Sehenswürdigkeiten und eindrucksvolle Landschaften findet man in den 3D-Schaubildern, die das Altonaer Museum in Hamburg noch bis zum 18. September zeigt (täglich außer montags 11 bis 18 Uhr). Im Anschluß ist die Ausstellung, die vornehmlich mit Exponaten aus der Sammlung des Hamburgers Jürgen Glanz bestückt wurde, im Oberschlesischen Landesmuseum Ratingen, in Breslau, in Berlin und in Görlitz zu sehen. Bezaubernd der sentimentale Charme dieser dreidimensionalen Materialbilder, die nicht nur Sammler wie Jürgen Glanz faszinieren, sondern auch die Besucher der Ausstellung zweifellos in ihren Bann ziehen werden. **Silke Osman**

# »In aller Stille die Seele schneuzen«

## Besondere Reise(ver)führer durch deutsche Lande machen Lust auf Urlaub in der näheren Umgebung

In diesen Sommerwochen zieht es wieder viele Menschen in ferne Länder. Sie wollen dort Land und Leute kennenlernen oder einfach nur das schöne Wetter genießen. Nicht wenige aber sind zu Hause geblieben, weil vielleicht das Geld nicht mehr reicht für ausgedehnte Ferien oder weil man einfach die Nase voll hat vom Rummel in manchen bevorzugten Urlaubsländern. „Bleibe im Lande und nähre dich redlich“, liest man schließlich schon in den Psalmen der Bibel. Und der französische Philosoph René Descartes erkannte bereits im frühen 17. Jahrhundert: „Aber wenn man zu viel Zeit auf Reisen verwendet, so wird man zuletzt fremd im eigenen Lande.“

Das eigene Land – für viele ist es ein fremdes Land, eines, das sie erst entdecken müssen mit all seinen Schönheiten, Sehens- und Merkwürdigkeiten. Und so machen sie denn Ferien in Deutschland. Daß dies durchaus reizvoll sein kann und gar nicht langweilig, wie manche Skeptiker immer wieder behaupten, zeigen nicht zuletzt einige Bücher, die sich mit ganz besonderen Sehenswürdigkeiten in Deutschland befassen.

**Wo einst der Dichter Wieland 300 Obstbäume pflanzte**

Peter Braun stellt an den Anfang seines neuen Buches einen Ausspruch Johann Wolfgang von Goethes: „Wer das Dichten will verstehen, muß ins Land der Dichtung gehen.“ Ein Motto, das durchaus zu seiner neuen Arbeit paßt, hat er sich doch wieder auf die Reise gemacht, um dem Leben bedeutender Dichter und Schriftsteller nachzuspüren. Auch diesmal war Braun an Orten, die das Leben von Männern und Frauen entscheidend mit geprägt und sie in ihrem Schaffen angeregt haben. Entstanden ist nach dem 2003 erschienenen Band „Dichterhäuser“ wieder ein spannend zu lesendes Buch mit dem Titel **Dichterleben – Dichterhäuser** (dtv, 224 Seiten, zahlreiche sw Abb., im Anhang ausführliche Informationen zu den einzelnen Dichterhäusern, Klappbroschur, 15 Euro). Braun besuchte Oßmannstedt bei Weimar, wo Christoph Martin Wieland ein 150 Hektar großes Gut besaß und wo der Dichter, der auf einmal ein Landmann war, 300 Obstbäume gepflanzt und einen Landschaftspark nach englischem Vorbild angelegt hatte. Immer wieder fanden das Gut und der Park Eingang in das Werk Wielands, der in Oßmannstedt auch seine letzte Ruhestätte fand. Braun besuchte Weißenfels und Oberwiederstedt, wo Novalis den Mittelpunkt seines Lebens gefunden hatte. Wenig erinnert dort allerdings an den Dichter, der nur 28 Jahre alt wurde.

Karl May und seine legendäre Villa Shatterhand in Radebeul, wo der Schriftsteller die Silberbüchse Winnetous neben seinem Schreibtisch hängen hatte, ist ebenso ein Ziel auf Brauns Reise durch die deutsche Literaturgeschichte wie Dresden und die Villa Augustin, wo Erich Kästner schon als Junge die „kleinen Leute“ beobachtete, die er später in seinen Romanen so herrlich beschrieb. „Der Albertplatz war die Bühne. Ich saß, zwischen Jasmin und Bäumen, in der Loge und konnte mich nicht satt sehen.“ Anders als Wieland fühlte sich Bettine von Arnim auf dem Lande nicht wohl. Schloß Wiepersdorf war eben nicht Berlin, und so warf sie bald bitterböse ihrem Gatten Achim von Arnim vor: „Gedenk auch meiner unter deinen Kühen, weder die braune noch die weiße, noch die scheckige ist dir so innig gesinnt wie ich.“

Wiedensahl, Ebergötzen, Lüthorst waren die Stätten, an denen Wilhelm Busch die Gelegenheit fand, „sich in aller Stille ein wenig die Seele zu schneuzen“. Der „Vater“ von Max und Moritz war keineswegs nur der lustige Geselle, den man hinter diesen Geschichten vermutet. „Das Gewurl der Stadt, die Gesellschaften, Kneipereien“ lagen ihm nicht, der Ruhm bedeutete ihm nichts. „Er ging ihm aus dem Weg, streifte lieber durch die Wälder oder saß im Garten“, so Braun.

**Theodor Fontane: »Ich bin die Mark durchzogen und habe sie reicher gefunden, als ich zu hoffen gewagt hatte«**

Der Landschaft, die Wilhelm Busch, den Erzähler, aber auch den weithin unbekannten Maler, so prägte, begegnet man in einem zauberhaften Bildband aus dem Hamburger Verlag Ellert & Richter. **Auf den Spuren von Wilhelm Busch** (96 Seiten mit 74 Abb., Hardcover, 14,95 Euro) wanderten der Journalist Martin Tschechne und der Fotograf Toma Babovic. „In Wiedensahl wurde Wilhelm Busch geboren, in den wogenden Feldern hinter dem Dorf wuchs er auf. Und Zeit seines Lebens fühlte er sich unter dem hohen Himmel des Schaumburger Landes geborgen und frei.“ Nachtragend und zänkisch sei er gewesen, so Tschechne über Busch, und doch ein Menschenfreund, einer, der die Eigenarten seiner Zeitgenossen zwar genüßlich aufspießte, sie aber dennoch mochte, sie verstand. „Er war schließlich einer von ihnen.“ – Ausführliche Hinweise auf Museen und Gedenkstätten beschließen auch diesen Band.

In die Mark Brandenburg führen die Wanderungen, die der Fotograf und Reiseschriftsteller Georg Jung **Auf den Spuren von Theodor Fontane** unternommen hat (Ellert & Richter Verlag, Hamburg, 96 Seiten mit 54 Abbildungen, Hardcover, 12,95 Euro). „Ich bin die Mark durchzogen und habe sie reicher gefunden, als ich zu hoffen gewagt hatte“, schrieb Fontane vor mehr als 100 Jahren. Und auch der heutige Besucher von weither wird erstaunt sein, welchen Reichtum die einst als „Streusandbüchse“ verschriene Mark zu bieten hat. Von der Ruppinschen Schweiz bis in den Oderbruch, an Havel und Spree führt der Weg. Neuruppin, Rheinsberg, Caputh, Sacrow und Sanssouci sind einige der Stationen. „Und so fuhr ich denn in meine spezielle Heimat, ins Ruppinsche, hinein und begann in seinen Luch- und Bruchdörfern umherzuwandern“, schrieb Fontane. „Ja, vorfahren vor dem Krug und über die Kirchhofsmauer klettern, ein Storchennest bewundern oder einen Hagebuttenstrauch, einen Grabstein lesen oder sich einen Spinnstubengrusel erzählen lassen – so war die Sache geplant, und so wurde sie begonnen ...“ Vieles wird auch der heutige Wanderer noch so finden wie Fontane. Wenn es auch nicht so idyllisch war, wie der Dichter es beschrieb. Bei Ehefrau Emilie beklagte er sich: „... ich bin doch sehr hin, und diese Strapazen ... übersteigen doch meine Kräfte. Es soll eine Erholung sein und ist eigentlich eine riesige Arbeit.“ Nachzulesen in den literarischen Streifzügen zwischen Havel und Oder von Werner Liersch **Dichterland Brandenburg** (Artemis & Winkler, Düsseldorf, 280 Seiten mit zahlr. Abb., Karten und Plänen, 19,90 Euro). Diese Streifzüge führen den Leser von Voltaires Sanssouci zu Tucholskys Rheinsberg, von Betinne von Arnims Schloß Wiepersdorf bis zu Brechts „Eiserner Villa“. Er begegnet auch Kleist und Tieck, Heine und Storm, Hauptmann und Fallada, erfährt einiges über Leben und Werk dieser Dichter.

Zwischen Prignitz und Uckermark, zwischen Havel und Oder stehen auch zahlreiche Denkmäler, die an große Männer, weniger an Frauen, erinnern und längst vergessene Ereignisse in Erinnerung rufen. In seinen Denkmalgeschichten aus der Mark Brandenburg hat der Historiker und Journalist Helmut Caspar sie zu neuem Leben erweckt: **Fürsten, Helden, große Geister** (be.bra Verlag, Berlin, 320 Seiten, 81 Abb., gebunden, 19,90 Euro). In diesem ganz besonderen Reiseführer verführt Caspar zum genauen Hinsehen und gibt auf leichte Art Nachhilfe in deutscher Geschichte.

Reisen in Deutschland ist längst nicht mehr so beschwerlich wie zu Fontanes Zeiten, aber gewiß genauso spannend und unterhaltsam. **SiS**

# Deutsche Landsleute, seid gewarnt!

**Betr.: „Die Erinnerung soll bleiben“ (Folge 26)**

Am 24. Juni 2005 erfuhr ich von Freunden vom unbefristeten Hungerstreik eines ehemaligen politischen DDR-Häftlings, einem Protest gegen die staatlicherseits erfolgte Abnahme großformatiger Erinnerungsfotos an den Aufstand von DDR-Bürgern gegen die SED-Diktatur am 17. Juni 1953 von der Fassade des heutigen Finanzministeriums in Berlin.

Nur wenige Zeitungen berichteten kurz – auf hinteren Seiten – davon. Obwohl sonst jeder Huster unserer politischen Schickeria große Kommentare in allen Medien wert ist – in diesem Falle fast ausschließlich Schweigen im Walde.

Ich begab mich zum Ort des Hungerstreiks und erwartete dort Hunderte von Sympathisanten zu sehen, die sich mit dem Anliegen des Hungerstreikenden, die Tafeln unverzüglich wieder anzubringen, solidarisieren.

Ich fand vor: einen alten, hageren, kränklichen Mann, am Boden vor dem Ministerium liegend, mit der Nationalfahne leicht zugedeckt, zwei Leidensgenossen aus DDR-Tagen, die ihm gelegentlich etwas Wasser gaben – und fünf junge, fremde Touristen, die den Streikenden befragten; auf einem Tischchen eine Liste mit beschämend wenigen Solidaritätsbekundungen, daneben ein Plakat, das über die Aktion klar informierte.

Während meines Aufenthalts daselbst passierten Hunderte von Menschen gleichgültigen Blickes die kleine Gruppe ohne jede Reaktion ...

Deutsche Landsleute, seid gewarnt!

Wenn sich unser Volk seinen paar wenigen aktiven Freiheitskämpfern gegenüber so erinnerungsvergessen und gleichgültig verhält, „verdient sich“ seine eigene Unfreiheit erneut! **Dr. Günter Gerstenberger, Berlin**

# Eine Schande für Berlin

**Betr.: Im Morgengrauen abgeräumt“ (Folge 27)**

Daß das Berliner Mauermahnmal am Checkpoint Charlie wirklich den Baggern zum Opfer gefallen ist, ist eine Schande für Berlin, vor allem aber für seine politische Parteien – wenn man von den kommunistisch orientierten absieht –, auch für die politischen Einrichtungen des Bundes in der deutschen Hauptstadt.

Es gibt doch kein vergleichbares Mahnmal in der deutschen Hauptstadt. Wer es sich ansieht, ist beeindruckt wie wir es waren, und wird wie wir meinen, daß der Ort genau der richtige ist und Frau Hildebrandt Dank und Anerkennung verdient. Leider hat Berlin einen Bürgermeister, der sich lieber um die Belange von Lesben und Schwulen bemüht, als der Opfer der deutschen Teilung zu gedenken und sich für eine ihnen würdige Gedenkstätte einzusetzen. **Franziska Michael, Bielefeld**

# Ein Stück Vertrauen zurück

**Betr.: „Sieg für die Meinungsfreiheit“ (Folge 27)**

Dieses Urteil hätte ich nicht für möglich gehalten. Es gibt mir ein wenig Vertrauen in dieses Land zurück und läßt NRW, die ehemalige Landesregierung und das Landesamt für Verfassungsschutz demaskiert zurück.

Das Bundesverfassungsgericht hat seine durch die Verfassung bestimmte Aufgabe vertrauensvoll erfüllt. Gleiches würde ich ebenfalls vom Landesamt für Verfassungsschutz NRW erwarten. Aber bis dahin wird wohl noch viel Wasser den Rhein herunterfließen. Die ehemalige SPD-Grüne-Landesregierung hat ihre Hausaufgaben nicht, und wo doch, nur mangelhaft bis ungenügend mit aufgesetzter farbiger Brille gemacht. **Guido Prell, Bornheim**

# »Ureinwohner« nicht überfordern!

**Betr.: „Nicht heulen“ (Folge 22)**

Mit vielen Millionen Europäern – nicht nur Franzosen und Niederländern – sei festgestellt: Es ist erfreulich, daß der EU-Verfassungsvertrag in Frankreich und Holland gekippt worden ist – das wahre Europa ist nur mit Zustimmung seiner Bürger zu schaffen.

Ganz anders in Deutschland: Da werden die Bürger gar nicht erst gefragt. Laut Artikel 23 Grundgesetz, von Medien und Politik schamvoll verschwiegen, können Hoheitsrechte ausschließlich von Bundestag und Bundesrat an die EU übertragen werden. Und wie das Provisorium Grundgesetz niemals vom Volk als Souverän gebilligt wurde, so ist auch der EU-Artikel angesichts der Übergehung des Volkes rechtsstaatswidrig.

Umfang und Tempo einer EU-Erweiterung mit dauernd neuer Kostenbelastung für den Steuerzahler sind drastisch zu reduzieren: Wem Europa wirklich am Herzen liegt, darf seine „Ureinwohner“ nicht überfordern. **Dr. Hans Georg Hess, Wunstorf-Idensen**

# Fragen über Fragen, wo die Fragestellung schon verboten ist

**Betr.: „Achtundsechzig – und tschüs“ (Folge 25)**

Zum Glück sind die nervenden Info-Serien im Blätterwald und auf der Mattscheibe, die Erinnerungsreden, die Predigten, die Denkmalseröffnungen zum Kriegsende nach 60 Jahren vorbei. Eine leer anmutende Ruhe läßt von den Kriegsthemen nichts mehr hören. Als ob die Herren Redakteure ihr gesamtes Pulverarsenal verschossen hätten. Die öffentlich Engagierten, die vor 20 oder 30 Jahren jugendlich und wissend als Revolutionäre und Aufklärer enthüllen wollten, haben sich länger schon der Verhüllung verschrieben. Ob das eine Frage des Alters ist? Wer will schon Zeuge des Verfalls sein?

Die Verhüllung geht sogar schon soweit, daß ein „Linker“ wie Rolf Hochhuth den bekanntesten Holocaust-Leugner, den Engländer David Irving, als einen seriösen Wissenschaftler ernst nimmt und gerne seine Schriften liest. Ja, was denn nun? Sind die Linken jetzt von ihren Selbstverleugnungsmärchen und ihrer eigenen wissenschaftlichen Schlampigkeit so genervt, daß sie nun doch wissen wollen, wie es wirklich war?

Ja, Adolf Hitler, das Monster, war zum Beispiel extrem beliebt beim deutschen Volk. Die Menschen strömten auf den Straßen zusammen, wenn ihr Führer auf der Durchreise oder zu Besuch war. Es gab eine ehrliche Begeisterung für ihn, wie seit Martin Luther nicht mehr, soll er einmal selber gesagt haben.

Seine offensichtliche Beliebtheit, die in etlichen historischen Filmausschnitten offenbar wird, steht im krassen Widerspruch zur heutigen Unbeliebtheit unserer demokratisch legitimierten Politiker. Trotzdem wir so frei sind. Die Demokratie muß geschützt werden – vor ihren Feinden – betonen unsere Volksvertreter gerne. Und wen schützt diese Demokratie, frage ich mich: die Wählenden, also das Volk oder die Gewählten selbst? Ja, leider wählt das Volk inzwischen seine Blutsauger selber – zumindest jeder zweite. Schließlich pfeift jeder zweite Bürger auf sein demokratisches Recht wählen zu gehen. Haben wir Deutschen die Umerziehungslektionen immer noch nicht gelernt? Oh Moment, die Amis nehmen es mit ihrer Demokratie selbst nicht so genau. Da gehen noch weniger als die Hälfte des „demokratischen Wahlviehs“ zur Urne. Man ist ja technisch dort auf so viele Wähler auch gar nicht vorbereitet, wie die vorletzte Wahl ja gezeigt hat.

Sollten sich die Deutschen kollektiv getäuscht haben? Ich meine, immerhin sind wir ja laut offizieller Lehrmeinung kollektiv an zwei Weltkriegen schuld und wer das jetzt noch leugnet, ist ein Rechtsradikaler und kommt ins Gefängnis. Also doch. Sind wir vielleicht doch das Volk der 80 Millionen Mörder, wie der beliebte Albert Einstein meinte? Und wenn das so ist, wo sind denn dann die genetischen Nachkommen, die den bösen Vorfahren ja laut Vererbungsgesetzen nicht unähnlich sein dürfen? Auch wenn Rot-Grün seit einigen Jahren mit der Multikulti-Durchmischungspolitik alles daran setzt, das Deutsche im Deutschen wegzumendeln.

Fragen über Fragen, die im politisch korrekten Deutschland des Jahre 2005 nicht nur keine sachliche Antwort erhalten werden, sondern wo schon die Fragestellung verboten ist. – Zum Glück haben wir aber die Bildung verbreitenden Institutionen, die sagen uns schon, wie das so war, und wie das heute so sein muß. **Dr. Marc Cremer-Thursby, Hannover**

# Königstor

**Betr.: „Königsberg feiert“ (Folge 28)**

Selbst mit einer Lupe war es mir nicht möglich, die Inschrift auf dem in der *PAZ* abgebildeten, neu restaurierten Königstor zu entziffern. Handelt es sich hier um eine alte deutsche, lateinische oder kyrillische Schrift? **Siegfried Tolk, Calau**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

## Musiktheater

Jurij Sawenko, Königsbergs Bürgermeister, gab in einer Nachlese zur 750-Jahrfeier bekannt, daß in der Pregelmetropole ein neues Musiktheater gebaut werden soll. Die Idee hierzu habe Rußlands Wirtschaftsminister German Gref anläßlich des Konzertes des St. Petersburger Mariinskij Theaters während des Stadtjubiläums geäußert. Dabei solle es sich zuerst einmal um eine Außenstelle des renommierten Petersburger Theaters handeln. Da es in der ostpreußischen Hauptstadt jedoch keine geeignete Räumlichkeit gibt, soll er dem Bürgermeister geraten haben, der Zentralregierung in Moskau den Bau eines entsprechenden Gebäudes vorzuschlagen. Sawenko sagte, daß er zunächst um einen Pauschalbetrag von 150 Millionen Rubel (rund 4,3 Millionen Euro) bitten wolle, da die exakten Kosten erst nach der Erarbeitung eines konkreten Konzepts genannt werden könnten. Vorsorglich hat er schon einmal dem Chefarchitekten der Stadt den Auftrag erteilt, sich nach einem geeigneten Ort für das zukünftige Theater umzusehen.

Sawenko betonte, daß auch nach dem Jubiläum die Bauarbeiten und die Restaurierung von historischen Bauten weitergehen würden. Als nächstes würden aus dem Budget der Russischen Föderation Mittel für das geplante Erholungsgebiet am Oberteich zur Verfügung gestellt. Auch die Arbeiten am Hansaplatz sowie am Königstor würden fortgeführt. **MRK**

## Lehren gezogen

Die Republik Lettland wird in absehbarer Zeit keine diplomatische Vertretung im Königsberger Gebiet eröffnen. Jedenfalls nicht, solange kein geeignetes Gebäude gefunden und von der russischen Seite genehmigt wird. Die Suche nach Räumlichkeiten gestaltet sich für die Letten nämlich als genauso problematisch wie für die Deutschen, die schon über ein Jahr mit einer Interimslösung im Hotel Albertina leben müssen. Lettland scheint aus dem deutschen Beispiel gelernt zu haben und zieht sich nun zurück. Neun von Riga vorgeschlagene Gebäude wurden ohne Angabe von Gründen von der Verwaltung in Königsberg abgelehnt, die letzten Vorschläge wurden der Administration am 22. Februar unterbreitet. Einen zehnten Vorschlag wird es nicht geben, hieß es aus dem lettischen Außenministerium. Kein Gebäude – kein Konsulat. Dabei würden vor allem russische Bürger von der Einrichtung der Vertretung profitieren. Sie würde ihnen die Einreise nach Lettland erleichtern, die Visumabteilung befände sich vor Ort. Nun müssen sich die Exklavenbewohner wohl weiterhin nach Moskau begeben, um ein lettisches Visum zu erhalten. **JJ**

## Umschuldung

Im polnisch verwalteten Teil Ostpreußens werden die Verbindlichkeiten der überschuldeten Krankenhäuser umgeschuldet. Das ermländisch-masurische Woiwodschaftsparlament (Sejmik) hat einstimmig einen Plan zur Restrukturierung beschlossen. 18 Krankenhäuser in der Region können mit zusätzlichem Geld in Höhe von 21 Millionen Zloty (über fünf Millionen Euro) rechnen. Die sieben am besten eingestuften Krankenhäuser der Woiwodschaft erhalten eine Finanzspritze vom Ministerium, mit der auch Investitionen und die Anschaffung medizinischen Geräts finanziert werden kann, während die anderen elf immerhin ein staatliches Darlehen für die Umschuldung nach dem sogenannten Gesetz 203 erhalten. ■

# »Hier sind wir zu Hause«

## Norbert Matern und seine Schwester kamen nicht nur zu einem Zwischenstopp nach Braunsberg zurück

Schon fünfmal war Norbert Matern seit seiner Flucht wieder in Braunsberg gewesen. Da meist in Reisegruppen, gab es nur kurze Stopps. Nun wollten seine Schwester und er acht Tage in ihrer Geburtsstadt verbringen, die einstigen Spaziergänge mit ihren Eltern nachwandern und einen realistischen Eindruck von den Lebensbedingungen vor Ort – nur sieben Kilometer von der Grenze zum Königsberger Gebiet entfernt – und in der Republik Polen gewinnen. Hin und zurück ging es mit dem Schlafwagen.

Obwohl Braunsberg inzwischen drei Hotels hat, wohnten sie im Kloster bei den Katharinenschwestern, den „Kathrinchen“. Eine bessere Wahl hätten sie nicht treffen können. Das eigentliche Kloster an der Pfarrkirche überstand den Krieg nicht. Das heutige wunderbare große rote Backsteinkloster in einem riesigen Garten und mit Landwirtschaft ist das 1906 erbaute Novizinnenhaus. Als sich um 1900 die 70. Novizin meldete, beteten die fast überforderten Schwestern: „Herr, mach ein Ende Deiner Gnade.“ Auch heute könnten die Nonnen zufrieden sein. 35 Schwestern wohnen in der Klausur, vier Postulantinnen werden gerade eingekleidet, drei Präpostulantinnen sind bereits im Haus.

Junges Leben gibt es im Waisenhaus der Katharinen direkt an der Pfarrkirche. Es ist eins von fünf Waisenhäusern in der Stadt, die einen finanziellen Beitrag leistet. 40 Kinder, die entweder Vollwaisen sind oder aus gestörten Familien stammen, werden hier ganztags von vier Schwestern betreut. Auf den ersten Blick ist zu sehen, wie die Kinder im wahrsten Sinne des Wortes an den Schwestern hängen. Zunächst gab es zwei, jetzt fünf Zimmer als „Frauenhaus“. Hier finden Frauen Aufnahme, wenn sie nachts allein oder mit ihren Kindern auf der Flucht vor dem betrunkenen und schlagenden Ehemann sind.

Im Kloster herrscht Freude über zwei Schwestern, die mit rund 30 Jahren auf der Abendschule ihr Abitur bestanden haben. Die eine wird Medizin, die andere Pädagogik studieren. „Unser Konvent verändert sich“, sagt die Oberin. Ohne abgeschlossenes Studium darf man heute nicht in Pflegeberufen arbeiten. „Wir werden akademisiert.“

Wiederholt treffen die Geschwister Matern im Kloster den emerierten Allensteiner Weihbischof Professor Dr. Julian Wojkowski. Er leitet die Zeugenbefragungen für den angestrebten Seligsprechungsprozeß von 16 1945 als Märtyrerinnen umgekommenen Katharinerinnen. Die einen wurden ermordet, weil sie sich schützend vor andere stellten, Essen für die ihnen anvertrauten Kinder suchten, die anderen, weil sie einfach Nonnen waren. Am schlimmsten scheint das Ende von zwei Schwestern in Rastenburg. Sie wurden an ein Auto gebunden, das Schlangenlinien fuhr, damit die Schwestern an den Bordsteinen zu Tode kamen. – Schwester Josefa, sonst bei der Generaloberin in Rom, tippt alles in ihren Laptop.

> Der Bürgermeister informierte seine Gäste über die aktuelle Lage

Braunsberg wurde durch vier sowjetische Luftangriffe und die Bodenkämpfe bis zum 20. März 1945 zu 80 Prozent zerstört. Nach der Übernahme der Verwaltung gaben die Polen Braunsberg einen anderen Namen, aber das Stadtwappen blieb dasselbe: Die für Gut und Böse stehenden Hirsch und Drache unter dem dreizehnblättrigen Lindenbaum. Dieses Wappen schmückt auch das Büro von Bürgermeister Henryk Mrozinski im ehemaligen Landratsamt nahe dem unzerstört gebliebenen Bahnhof. Zum spontanen Gespräch – die Geschwister Matern waren nicht angemeldet – bittet er den ebenfalls etwas Deutsch sprechenden Vizebürgermeister Jerzy Maziarz hinzu. Beide pflegen zusammen mit ihrem Stadtrat die Beziehungen zur Kreisgemeinschaft Braunsberg und der Patenstadt Münster.

Rochuskapelle:

*Von der Kreisgemeinschaft Braunsberg wieder aufgebaut*

Foto: Matern

Die Kriegszerstörungen in Braunsberg sind unübersehbar. Für moderne Neubauten und die Verschönerung fehlt das Geld. Dennoch gibt es einige gute Neubauviertel wie zum Beispiel an den Kasernen. Am schlimmsten aber: Von den 18.500 Einwohnern sind exakt 2.200 arbeitslos. Es gibt Pendler nach Königsberg. Wo kommt die Steuer her? Das ist nicht viel. Der Bürgermeister zählt auf: Vor allem vom Handwerk, von den Hotels und vom Militär. Die im Jahre 2003 pleite gegangene EB Brauerei – das Wasser mit der Marke „Dr. Witt“ war zu teuer – soll im Jahre 2006 unter anderem Namen mit einem polnischen Investor wieder in Betrieb gehen. Ein wenig bringe die „Agrartouristik“, also der auch vom „Ermländischen Landvolk“ in der Bundesrepublik Deutschland unterstützte „Urlaub auf dem Bauernhof“. Aber: Nicht nur die Kolchose stellte nach der Wende ihre Arbeit ein, sondern 104 Bauernhöfe gaben auf. Der Bürgermeister spricht nicht darüber, aber ein Blick in die Landschaft zeigt es. Wo Getreide gedeihen sollte, liegen unbestellte Felder. Schön die blühende Scharfgarbe, aber Kartoffeln wären besser.

Natürlich hat der Bürgermeister auch Positives zu berichten. In Kürze wird ein neues Kino mit 300 Plätzen eröffnet. Es steht, so Mrozinski, genau an der Stelle, wo einst der „Artushof“ die Braunsberger Kinogänger anzog, die dort zuletzt Goebbels Durchhaltefilme zu sehen bekamen. Zwischen Stadion und Reitstall soll 2006 mit dem Bau eines Hallenbades begonnen werden. Ein Hotelier sei der Investor, 25 Prozent der Kosten übernimmt die Stadt. Das in der Nähe liegende Potockistift beherbergt eine Filiale der Allensteiner Universität. Das frühere Freibad in der Passarge wie das Sommerbad an der Mehlsackerstraße existieren nicht mehr. Mit Pflaumengrund – wo alle zwei Jahre die Begegnungen zwischen den früheren und den heutigen Bewohnern Braunsbergs stattfinden –, den schönen Wegen an der Passarge und den Wäldern rundum hat Braunsberg nach wie vor viel Grün. Außerordentlich gut gepflegt sind die Schrebergärten an der Passarge. Aufgebaut ist einer der Hansaspeicher, Erinnerung an eine große Tradition.

Die Passarge ist heute nicht mehr schiffbar und – warum auch immer – trotz fehlender Industrie umweltverschmutzt. Auf ihrer letzten Strecke vor dem Frischen Haff muß sie die gereinigten Wässer des Klärwerks aufnehmen. Das schade ihr jedoch nicht, meint Zbyszek Gajenski, Leiter des hochmodernen und ansehnlichen neuen Klärwerks. Er hat in Aachen und Berlin studiert und führt die Besucher gern zu seiner Computeranlage, mit der er die Abläufe im Klärwerk steuert. Das Frischwasser für Braunsberg kommt nach wie vor aus den 70 Meter tiefen Brunnen in Regitten.

> Der Wiederaufstieg der Stadt dauert wohl noch Jahrzehnte

Im Juni 2006 soll die Autobahn zwischen Berlin und Königsberg wiedereröffnet werden. Die Bauarbeiten sind in vollem Gange. Im Bereich von Braunsberg enstanden bereits mindestens vier vierspurige Brücken. Hoffentlich geht dann nicht der ganze Reiseverkehr an Braunsberg vorbei und die Stadt liegt weiterhin „am Ende der Welt“.

Bevor der Bürgermeister seinen deutschen Besuchern ein Abzeichen mit dem Braunsberger Wappen und ein geschmackvolles Holzkästchen mit Schreibutensilien überreicht, beklagt er, daß die Stadt keine Dokumente über die Zeit vor 1945 besitze: „Das liegt alles in Berlin.“

Braunsberg verdient es nicht, vergessen zu werden, auch wenn von der einstigen Hansestadt keine Schiffe mehr bis nach England fahren, die dort ermländische Waren hinbringen und mit Kohle zurückkommen, auch wenn es keine katholisch-theologische Fakultät mehr gibt, die nicht nur Priester für Ostpreußen, sondern auch für Skandinavien und das Baltikum ausbildet. Bedauerlich ist auch, daß es an Stelle des weit über Ostpreußen hinaus bekannten Gestüts für Kaltblüter jetzt nur noch einen Reiterhof für die begüterten Bewohner von Braunsberg und ihre Kinder gibt.

Der Wiederaufstieg von Braunsberg ist zweifellos mühsam. Er wird wohl noch Jahrzehnte brauchen. Dennoch hat die Stadt Anziehungspunkte. Die 1399 fertiggestellte und 1945 zerstörte Pfarrkirche St. Katharina mit ihrem schön gegliederten hohen wuchtigen Turm wurde nicht zuletzt durch Hilfe aus der Bundesrepublik Deutschland wieder aufgebaut. Die „Basilika minor“ gehört zu den Sehenswürdigkeiten des südlichen Ostpreußen und ist täglich Ziel vieler Reisebusse. Probst Tadeusz Brandys ist trotz überstandenen Herzinfarktes weiterhin voller Tatkraft. Diese beschränkt sich nicht darauf, daß er mit seinen drei Kaplänen die sechs Sonntagsmessen feiert und sich um die Krankenhaus- und Gefängnisseelsorge kümmert. Vielmehr hat sich der Probst auch für immer einen Namen als Bauherr gemacht. So betrieb er den Neubau der Kirche in Grunau an der Grenze nach dem Königsberger Gebiet sowie der sogenannten Soldatenkirche im Neubauviertel an den Kasernen. Er stellte die einst evangelische Kirche in Eisenberg wieder her und unterstützte die Wiederherstellung des ältesten ermländischen Gotteshauses, der Kollegiatskirche in Pettelkau. Hier schuf sich auch der Ermländer Gerhard Steffen ein hoffentlich unvergängliches Denkmal. Der einstige Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Braunsberg und Angehörige des Vorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen setzte alle Kraft für den Erhalt dieser Kirche ein. Sein Lob ist nicht laut genug zu singen, wie auch Pfarrer Tadeusz Rudzinski bestätigt.

Die Kreisgemeinschaft Braunsberg hat auch die aus dem Jahre 1710 stammende Begräbniskapelle auf dem Rochusfriedhof vor dem vollständigen Verfall gerettet. Deutsche Gräber gibt es dort ebenso wie auf dem Magdalenfriedhof nicht mehr. Einzige Ausnahme: die Grabstätten der Redemptoristen von der Kreuzkirche. Die barocke Kreuzkirche, die weder außen noch innen irgendwelche Schäden aufweist, war bei Kriegsende der religiöse Mittelpunkt für die geschundenen Braunsberger.

Neben Rodelshöfen war Julienhöh ein beliebtes Ausflugsziel der Braunsberger. Nach neun Kilometern erreicht man es abseits der Straße nach Frauenburg. Wo man einst bei Bier und Limonade Erholung fand, die Kinder sich auf einem Spielplatz tummelten, sind Häuser und Stallungen verfallen. Wie in einem Entwicklungsland, könnte man meinen, doch muß man gerecht sein: Die Landwirtschaft bringt nicht soviel ein, daß die notwendigen Reparaturen bezahlt werden könnten. Die Felder ringsum sind meist unbestellt.

Angesichts des Geschilderten fragen sich die Geschwister Matern: „Lieben wir das heutige Braunsberg und seine Landschaft?“ Ihre Antwort ist zunächst ein zögerndes, dann doch ein klares „Ja. Hier sind wir geboren, haben unsere Kindheitstage verbracht. Guttstädter Küche, die ostpreußischen Karamellbonbons und die heutigen Sliwkas, von Schokoladenguß umhüllte Pflaumen, schmecken wie eh und je. In der Pfarrkirche St. Katharina und bei den ‚Katharinchen‘ sind wir zu Hause.“ **N. M.**

# Deutsche Gelehrte in Albertina doppelt geehrt

## Ausstellung über die Königsberger Naturwissenschaften des 19. Jahrhunderts eröffnet – Bronzerelief mit Kopf C. G. Hagens enthüllt

Europäische Dimensionen der Königsberger Naturwissenschaften des 19. Jahrhunderts" lautet der Titel einer Ausstellung, die am 29. Juni im Universitätsgebäude am ehemaligen Paradeplatz eröffnet wurde. Erarbeitet und ausgerichtet wurde diese mit über 400 Bildern bestückte Präsentation von der Stadtgemeinschaft Königsberg in Duisburg, die auf den großen Fundus ihres „Museums Stadt Königsberg" zurückgreifen konnte. Auf Einladung der Königsberger Universität stellte Dr. Eberhard Neumann-Redlin von Meding von der Stadtgemeinschaft Königsberg die von ihm erarbeitete Ausstellung vor. Neumann konnte für seine Ausarbeitungen nicht nur auf das oben bezeichnete Museum, sondern auch auf ein gut sortiertes Familienarchiv der „Franz Neumann Stiftung" (in der „Stiftung Königsberg") zurückgreifen. In seiner Eröffnungsansprache erläuterte Neumann die Gliederung der Ausstellung in die folgenden sieben Abschnitte: (1) Immanuel Kant, Carl Gottfried Hagen, v. Humboldt'sche Bildungsreform. (2) Hochbegabtenförderung im Mathematisch-Physikalischen Seminar ab 1834 und in Königsberger Schulen. (3) Astronomie. (4) www.gelehrten-familie-koenigsberg.de. (5) Mathematische Physik. (6) Physiologie. (7) Medizin-Pathologie-Hämatologie.

Neumann dankte der Universität und insbesondere dem Prorektor Prof. Gennadij Federow, Dr. Swetlana Galzowa und der Doktorandin Nadeschda Ermakowa für die gute Zusammenarbeit und die perfekte Ausgestaltung der Ausstellung vor Ort. Die letzten Sätze seiner Ansprache lauteten: „Die Präsentation der Ausstellung in diesem Gebäude der vor kurzem neu benannten ‚Immanuel-Kant-Universität' zeugt von der Bejahung und Anerkennung der Geschichte Königsbergs im heutigen Kaliningrad. So haben wir als die letzte Königsberger Generation und Sie als die Vertreter der heutigen Kaliningrader Generation eine gemeinsame Überzeugung: Nur über eine Analyse und Achtung der gemeinsamen Geschichte kann die nächste Generation zu neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen kommen."

Das Interesse war, wie der ausführliche Bericht im Königsberger Fernsehen und in der *Kaliningradskaja Prawda* beweisen, sehr groß. Ein besonderes Augenmerk wurde in der Diskussion gemeinsam mit dem Prorektor der Universität Federow und Frau Galzowa auf die Tatsache gelegt, daß nach dem 18. Jahrhundert der Kant'schen Philosophie auch das nachfolgende Jahrhundert der Naturwissenschaften ebenfalls hier von Königsberg aus eingeläutet wurde. Königsberg spielte demnach im 18. und im 19. Jahrhundert nicht nur für Deutschland, sondern für West- und Osteuropa und ganz besonders auch für das Baltikum und Rußland eine überragende Rolle. Dabei verwies Neumann auf eine in der Ausstellung hängende Weltkarte mit Europa in der Mitte, auf der – bezogen auf die revolutionäre Entdeckung der Knochenmarkstammzelle für die Blutbildung und damit die Gründung der Hämatologie des 19. Jahrhunderts – von Königsberg rote Pfeile in die ganze Welt ausstrahlen. Diese Ausstrahlung von der Universität Königsberg gilt auch für das 20. Jahrhundert und selbst das 21. Jahrhundert, denn es ist unverkennbar, daß die moderne Atomphysik und auch die Immunologie ihre geistige Nahrung aus der Königsberger Grundlagenforschung beziehen.




**Unter dem neuen Bronzerelief zu Ehren Carl Gottfried Hagens aus Anlaß von dessen Enthüllung versammelt:** *Der Prorektor Professor Gennadij Fedorow, der Mathematiker Professor Malachowskij, die Flötistin Katja Ermakowa und die über Hagen promovierende Nachwuchswissenschaftlerin Nadeschda Ermakowa (von links nach rechts)*

Foto: Neumann-Meding

Parallel zur Ausstellung wurde dem letzten Universalgelehrten der Königsberger Albertina, Carl Gottfried Hagen, eine große Ehre zuteil. Er war ein Schüler und Freund Immanuel Kants und setzte die von v. Humboldt initiierte Bildungsreform von Königsberg aus um. Innerhalb der Feierstunde wurde ein großes Bronzerelief, das den Kopf Hagens darstellt, im Foyer der Universität (1. Stock) enthüllt, gefertigt von der bewährten Bildhauerin Olga Badmajewa aus Pensa in Rußland. Dieses Relief ersetzt die Sandstein-Scudelle, die früher am Hause angebracht war. Somit werden nun in Königsberg neben Kant auch die Naturwissenschaftler Friedrich Wilhelm Bessel (Steinplatte bei der ehemaligen Sternwarte, Denkmal vor der Schule Nr. 23 und als Büste im Mathematischen Institut), Franz Neumann (Bronze-Relief, ebenfalls im Foyer gegenüber dem neuen Hagen-Relief, Büste im Mathematischen Institut), August Friedrich Schweigger (Gedenkstein im alten Botanischen Garten) und jetzt Hagen geehrt.

**E. N. R. v. M.**

---

## Die ostpreußische Familie

**Lewe Landslied und Familienfreunde**,

unsere Erinnerungen haben in diesem Jahr verstärkt den Rückwärtsgang eingelegt, und sie führen weit, weit in die Vergangenheit zurück. Das geht vor allem den Landsleuten so, die noch ein Stückchen Kindheit in der Heimat verleben durften. Sie wollen wissen, was aus den Spielgefährten von einst geworden ist, von den Nachbarn und Freunden der Familie, von Menschen, denen sie damals begegnet sind. Weil die Fäden durch Vertreibung und Verschleppung so abrupt abrissen – aber kann man sie nach 60 und mehr Jahren überhaupt noch knüpfen? Wir versuchen es mit unserer Ostpreußischen Familie, und manchmal gelingt es uns tatsächlich, die abgetrennten Enden wieder zusammenzufügen und die Fäden aufzurollen, bis sich – wie in dem Wunderknäuel unserer Kindheit – ein Überraschungspäckchen findet.

Nach solch einem suchen wieder viele Leserinnen und Leser, und so beginnen wir gleich mit dem Suchwunsch von **Sieglinde Knabe** geborene **Thimm**, die bisher vergeblich nach Verwandten gesucht hat, alle Bemühungen über die Suchdienste waren vergebens. Nun heißt es: Ostpreußische Familie, hilf! Frau Knabe sucht ihre Kusine **Else Sielmon** und deren Familie. Else, eine geborene **Schlüter**, * 30. März 1924 in Neuendorf bei Rastenburg, heiratete 1942 **Fritz** Sielmon, * 6. Januar 1922 in Fischerbabken. Ihr Sohn Fritz Sielmon kam am 14. Juni 1944 in Neuteich bei Danzig zur Welt, wo die junge Familie in der Feuerwehrstraße 3 wohnte. Von dort aus soll sie geflüchtet sein. Von einem Nachbarn dieser Familie, Herrn **Maletzki**, hat Frau Knabe erfahren, daß ihre Verwandten bis Dirschau gekommen sind, dann kehrte Herr Maletzki nach Neuteich zurück, nicht aber Else Sielmon. Was wurde aus ihr, was aus ihrem Mann und dem kleinen Sohn? Frau Knabe wäre für jeden Hinweis dankbar. (Sieglinde Knabe, Wendenstraße 12 in 18273 Güstrow, Telefon 0 38 43 / 21 31 95.)

„Mich quält die Frage nach dem Schicksal der Familie **Kastaun** aus Königsberg", schreibt **Erika Selke-Albat** aus München. Sie lebte als Kleinkind, * 1925, in der Familie – wo diese in Königsberg wohnte, weiß Frau Selke-Albat nicht mehr. In der Nachbarschaft gab es viele Kinder und einen schönen Garten. Die Kinder des Ehepaars Kastaun – der Vater war beim Wasserwerk tätig – waren bereits erwachsen. Von den drei Töchtern **Gertrud**, **Charlotte** und **Eva**, ist Frau Selke-Albat besonders die Erstgenannte in Erinnerung geblieben. Sie wurde von ihr „Tuta" genannt und wohnte nach der Heirat mit **Franz Führer** auf den Hufen (Hammerweg, Hufenallee, Hagenstraße?) Es gab auch noch einen Sohn, **Emil** oder **Willy**. Frau Selke-Albat: „Ich habe die besten Erinnerungen an alle, weil ich mit meiner Mutter **Anna Albat** noch als Sechsjährige diese Familie besuchte. Dann kam kein Kontakt mehr zustande. Nach der Flucht erhielt ich über eine Auskunftsstelle die Anschrift von Frau Führer in Norddeutschland. Als ich dort hinschrieb, teilte man mir mit, daß die Gesuchte unbekannt verzogen sei. Als alte Frau wäre ich dankbar, etwas über das Schicksal der Familien Kastaun / Führer zu erfahren, obwohl kaum zu erwarten ist, daß noch jemand lebt." Warten wir es ab, liebe Frau Erika, warten wir es ab! Vielleicht hilft Ihnen doch die Leserschaft unserer von Ihnen „so geliebten" Zeitung. (Erika Selke-Albat, Staudingerstraße 58, App. 718, in 81735 München.)

**Eure**

*Ruth Geede*

**Ruth Geede**

---

# Peinliche Panne im Umfeld der 750-Jahrfeier

## Als die Jubiläumsbrücke sich bei ihrer Einweihung öffnen sollte, war nur noch ein Knirschen zu hören / Von Manuela Rosenthal-Kappi

In der Jubiläumsstadt Königsberg hatte sich gegenüber dem im Bau befindlichen Fischerdorf eine Menschenmenge versammelt, um der feierlichen Einweihung der sogenannten Jubiläumsbrücke beizuwohnen. Beamte der Stadtverwaltung, Journalisten und viele Besucher waren gekommen, um dabei zu sein, wenn die beiden Seiten der Fußgängerzugbrücke sich zum ersten Mal erheben würden. Doch nach ein paar Minuten war nur noch ein Knirschen zu hören, aus dem Antriebsmechanismus stieg eine Staubwolke empor, und die Brückenteile bewegten sich kein Stück mehr. Durch die Zuschauermenge ging ein Raunen, die Herren der Stadtverwaltung zeigten sich verärgert.

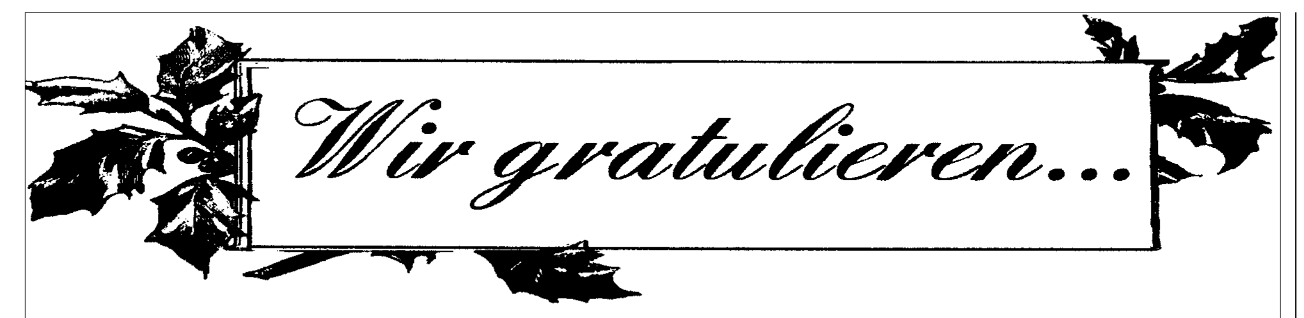
Der Bau der Brücke hat 71 Millionen Rubel (über zwei Millionen Euro) verschlungen, für die Technik war eigens ein Fachbetrieb aus St. Petersburg beauftragt worden. Die Brücke ähnelt einer der vielen Brücken der ehemaligen russischen Hauptstadt. In nur zwei Monaten wurde ihr Königsberger Gegenstück errichtet, die Funktion des Hebemechanismus hat offensichtlich niemand vor der Übergabe der Brücke an die Öffentlichkeit überprüft. Bei regulärer Funktion sollten sich die Brückenteile in sieben Minuten heben und in 20 Minuten wieder absenken. Der Chef des Amtes für Transport und Verkehr, Pawel Sarkisow, zeigte sich über den Vorfall verärgert und verlangte, daß die Brücke innerhalb von zehn Tagen repariert werde. Nun werden alle mechanischen Einzelteile einer genauen Überprüfung unterzogen. Die Anwohner, die sich schon auf die Abkürzung gefreut hatten, müssen vorerst wie bisher den Umweg nehmen, um auf die Insel zu gelangen. Einige Mutige sprangen über die halbgeöffneten Brückenseiten auf die andere Seite.

> Eine Staubwolke stieg empor aus dem Antriebsmechanismus

Die in den vergangenen Wochen und Monaten vor dem Stadtjubiläum einsetzende Hast bei der Fertigstellung aller Bauvorhaben zum Fest läßt befürchten, daß nicht nur beim Bau der Fußgängerbrücke gepfuscht wurde, sich in absehbarer Zeit also noch mehr Potemkinsche Dörfer offenbaren werden. ■



**Ließ sich bei ihrer Einweihung nicht öffnen:** *Die aus Anlaß der 750-Jahrfeier Königsbergs gebaute Jubiläumsbrücke über den Pregel* Foto: Igor Sarembo




ZUM 100. GEBURTSTAG

**Eichler,** Fritz, aus Rastenburg, jetzt Maffeistraße 2, 82393 Iffeldorf, am 26. Juli

**Robatzek,** Auguste, geb. Schwarmer, aus Brodau, Schönkau, Kreis Neidenburg, jetzt Mathiasstraße 15, 50389 Wesseling, am 25. Juli

ZUM 97. GEBURTSTAG

**Jacksteit,** Paul, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Neugasse 50, 55237 Flonheim, am 25. Juli

**Janz,** Antonia, geb. Hellwich, aus Kreis Elchniederung, jetzt Natelsheideweg 16, 30900 Wedemark, am 30. Juli

**Mertins,** Gertrud, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Burgjosser Straße 4, 63637 Jossgrund-Oberndorf, am 30. Juli

**Rogge,** Minna, geb. Rehberg, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Krieterstraße 7, 21109 Hamburg, am 28. Juli

ZUM 96. GEBURTSTAG

**Peikowski,** Hildegard, aus Lötzen, jetzt Dorfstraße 27, 25770 Lieth, am 31. Juli

ZUM 95. GEBURTSTAG

**Hans,** Ruth, geb. Jankowski, aus Lyck, Lycker Garten 57, jetzt Hospitalstraße 6, 48727 Billerbeck, am 30. Juli

**Kasper,** Hildegard, aus Drigeldorf, Kreis Lyck, jetzt Jordanstraße 5, 27753 Delmenhorst, am 17. Juli

**Paetz,** Otto, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt Ostdeutsche Straße 11, 33034 Brakel, am 30. Juli

ZUM 94. GEBURTSTAG

**Jamrozy,** Agnes, geb. Hasselberg, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinstraße 125, 45968 Gladbeck, am 25. Juli

ZUM 93. GEBURTSTAG

**Blasko,** Wilhelm, aus Giesen, Kreis Treuburg, jetzt Borngasse 29, 36199 Rothenburg, am 29. Juli

**Brusberg,** Emil, aus Hagelsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Saarstraße 132, 31141 Hildesheim, am 26. Juli

**Heinrich,** Walter, aus Soginten, Kreis Elchniederung, jetzt Greisenbruchstraße 6, 32423 Minden, am 27. Juli

ZUM 92. GEBURTSTAG

**Bojarra,** Herbert, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Holtener Straße 32, 46539 Dinslaken, am 27. Juli

**Daus,** Hilde, geb. Arnold, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt Wacholderhof 1, 29525 Uelzen, am 25. Juli

**Dyck,** Kurt, aus Goldap, Zeppelinstraße, jetzt 35305 Grünberg/Hessen, am 30. Juli

**Hammer,** Reinhard, aus Kreis Elchniederung, jetzt Doris-Heye-Straße 43, 26931 Elsfelth, am 28. Juli

**Krause,** Erna, geb. Pawellek, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Rohlingstraße 5, 45899 Gelsenkirchen, am 28. Juli

**Natau,** Frieda, geb. Schaguhn, aus Seekampen, Kreis Ebenrode und aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Hirschdorfer Straße 15, 87493 Lauben, am 28. Juli

**Puttkamer,** Helene von, geb. Skerswetat, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Olivaer Platz 9, 10707 Berlin, am 25. Juli

**Schedlinski,** Helene, geb. Tomkowitz, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Rahlskamp 10, 22527 Hamburg, am 26. Juli

**Schiminowski,** Anna, geb. Falkowski, aus Kyschienen, Kreis Neidenburg, jetzt Murmansker Straße 5 c, 06130 Halle, am 30. Juli

**Solle,** Lüdia, geb. Kaschubat, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt An der Liethe 71, 44329 Dortmund, am 27. Juli

**Weimar,** Lydia, geb. Topeit, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Spliedtring 20, 22119 Hamburg, am 27. Juli

ZUM 91. GEBURTSTAG

**Behrendt,** Anna, geb. Zucht, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Wildnis 20, 52134 Herzogenrath, am 26. Juli

**Dzingel,** Martha, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Im Nordfeld 6, 31535 Neustadt, am 30. Juli

**Fidorra,** Ottilie, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Ulitzkastraße 24, 51063 Köln, am 28. Juli

**Grasteit,** Auguste, geb. Schmidt, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Walkmühlenstraße 39, 27432 Bremervörde, am 30. Juli

**Michalski,** Friederike, geb. Brenda, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt Schönscheidtstraße 13, 45307 Essen, am 28. Juli

**Rutte,** Charlotte, geb. Rauter, aus Wehlau, Gartenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Dithmarscher Straße 5, 24539 Neumünster, am 29. Juli

**Schäfer,** Alice, aus Kleinpreußenbruch, Kreis Gumbinnen, jetzt Altenheim am See, 38228 Lebenstedt, am 25. Juli

**Staats,** Erwin, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Grootmoor 130, 22175 Hamburg, am 26. Juli

ZUM 90. GEBURTSTAG

**Jastremski,** Willi, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt 29693 Böhme-Altenwahlingen, am 25. Juli

**Nagel,** Hedwig, geb. Kussin, aus Lötzen, jetzt Wichernheim, Robert-Koch-Straße 20, 23843 Bad Oldesloe, am 26. Juli

**Schaak,** Eva, geb. Orböck, aus Starkenberg, Kreis Wehlau, jetzt Aachener Straße 236, 50931 Köln, am 29. Juli

**Wieger,** Liesbeth, geb. Piwodda, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, Auf der Kuhweide 22 B, 44269 Dortmund, am 25. Juli

ZUM 85. GEBURTSTAG

**Hübner,** Friedrich, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Schütterbarg 1, 24787 Fockbeck, am 30. Juli

**Jenrich,** Hedwig, geb. Czylwik, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Windmühlenweg 10, 38165 Lehre, am 31. Juli

**Juries,** Hans, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Ohligser Straße 34, 40591 Düsseldorf, am 27. Juli

**Koschorreck,** Erna, geb. Stumkat, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Roseggerweg 3, 21079 Hamburg, am 28. Juli

**Lutter,** Lotte, geb. von Wallis, aus Ortelsburg, jetzt Rehahnweg 12, Haus Heideland, 06905 Bad Schmiedeberg, am 31. Juli

**Schöner,** Lydia, aus Bomen, Zinten, jetzt Dr.-Franck-Str. 2 c, 86391 Stadtbergen, am 31. Juli

**Szillat,** Herta, geb. Jonas, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Hohenzollernstraße 38, 40211 Düsseldorf, am 28. Juli

**Tessarzik,** Irene, geb. Nowak, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt Friesenstraße 55, 26817 Rhauderfehn/Klostermoor, am 25. Juli

**Wichert,** Gertrude, geb. Malessa, aus Balden, Kreis Neidenburg, jetzt Riensberg 51, 13599 Berlin, am 28. Juli

**Wirbals,** Gertrud, geb. Baltrusch, aus Falkenhöhe, Kreis Elchniederung, jetzt Bahnstraße 5, 58119 Hagen, am 27. Juli

ZUM 80. GEBURTSTAG

**Abbot,** Eva-Maria, geb. Paprotka, aus Treuburg, jetzt 3. Counway Drive, Boadmayne Dorest, am 25. Juli

**Albat,** Kurt, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Krokusweg 1, 31515 Wunstorf, am 31. Juli

**Bacher,** Otto, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Kirchstraße 19, 42553 Velbert, am 26. Juli

**Behrens,** Lucie, geb. Hakensohn, aus Rockeimswalde, Miguschen, Kreis Wehlau, jetzt Freudenthalstraße 17, 27389 Fintel, am 30. Juli

**Bieber,** Helmut, aus Fronicken, Kreis Treuburg, jetzt Sudmühlenstraße 68, 48157 Münster, am 26. Juli

**Bottke,** Helene, geb. Siminoff, aus Seehag, Kreis Neidenburg, jetzt Ringseiterweg 9, 23919 Rondeshagen, am 27. Juli

**Brons,** Brigitte, geb. Ruhnau, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergstraße 11, 24960 Glücksburg, am 30. Juli

**Bülles,** Herta, geb. Mortzeck, aus Skottau, Kreis Neidenburg, jetzt Brinkstraße 5, 45355 Essen, am 28. Juli

**Gakenholz,** Elfriede, geb. Kroll, aus Dingeln, Kreis Treuburg, jetzt Jagdweg 21, 29227 Celle, am 30. Juli

**Gerigk,** Gerhard, aus Kreis Heilsberg, jetzt Klausstraße 17, 86167 Augsburg, am 27. Juli

**Gillmann,** Erika, geb. Richter, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Baldurstraße 19, 45891 Gelsenkirchen, am 26. Juli

**Gitzen,** Elma, geb. Stein, aus Hochdünen, Kreis Elchniederung, jetzt Alte Poststraße 14, 54570 Blekkhausen, am 27. Juli

**Grandt,** Ursel, geb. Treschan, aus Neidenburg, Kardinalstraße 9, jetzt Rutenkamp 1 a, 24537 Neumünster, am 31. Juli

**Grzywatz,** Irmgard, geb. Buyny, aus Königsruh, Kreis Treuburg, jetzt Grüntleinstraße 45, 91757 Treuchtlingen, am 31. Juli

**Hammann,** Waltraut, geb. Schönhoff, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ludwigsluster Straße 1, 19303 Laupin, am 22. Juli

**Harder,** Ilse, geb. Lolies, aus Moschnen, Kreis Treuburg, jetzt In den Padenwiesen 35, 35779 Kelkheim, am 30. Juli

**Heidemann,** Hedwig, geb. Heidemann, aus Laukitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Beethovenstraße 4, 47239 Duisburg, am 29. Juli

**Heinacher,** Magdalene, geb. Hofer, aus Hallweg, Kreis Angerapp, jetzt Kantstraße 8, 38112 Braunschweig, am 11. Juli

**Holstein,** Elvira, geb. Zefer, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Maybachstraße 6 a, 22177 Hamburg, am 27. Juli

**Hupp,** Gertraud, geb. Lissek, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Gneisenauer Straße 29, 42329 Wuppertal, am 29. Juli

**Jakobeit,** Erich, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Immanuel-Kant-Straße 5, 56567 Neuwied, am 27. Juli

**Jeworowski,** Siegfried, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Martinskirchweg 11, 41539 Dormagen, am 30. Juli

**Karrasch,** Edith, geb. Hahn, aus Tapiau, Schlageter Straße, Kreis Wehlau, jetzt Heinrich-Dorrenbach-Straße 6, 15344 Straußberg, am 29. Juli

**Klein,** Alwine, geb. Rutkowski, aus Groß Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Hertiger Straße 29, 45276 Essen, am 25. Juli

**Krüger,** Artur, aus Neidenburg, jetzt Dietrichstraße 31 A, 46399 Bocholt, am 26. Juli

**Kruse,** Eva-Edith, geb. Sieloff, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Pracherdamm 93, 25436 Uetersen, am 25. Juli

**Lemke,** Kurt, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Wienberger Straße 66, 28259 Bremen, am 31. Juli

**Lietz,** Elisabeth, geb. Gunia, aus Kl. Gardienen, Kreis Neidenburg, jetzt Hauptstraße 31, 18107 Elmenhorst, am 25. Juli

**Naujack,** Erwin, aus Taplacken, Kreis Wehlau, jetzt Im Klosterfeld 23, 53424 Remagen, am 30. Juli

**Oelsner,** Grete, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Bergstraße 7, 09224 Grüna, am 29. Juli

**Paßlack,** Erna, geb. Balaszus, aus Demmen, Kreis Elchniederung, jetzt Kuckuckshorn 6 c, 21107 Hamburg, am 25. Juli

**Poscich,** Frieda-Luise, geb. Teschner, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Bernstraße 3, 30175 Hannover, am 29. Juli

**Radigk,** Herbert, aus Frischenau, Stanillien, Kreis Wehlau, jetzt Bürgermeister-Jahn-Weg 16, 24340 Eckernförde, am 25. Juli

**Rogalla,** Horst, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Unter den Eichen 19, 56479 Elsoff, am 31. Juli

**Rogge,** Georg, aus Woytnicken, jetzt Bohmweg 19, 33178 Borchen, am 30. Juli

**Ruddies,** Charlotte, geb. Stanschus, aus Schönrohr, Kreis Elchniederung, jetzt Rüstringer Weg 27, 26441 Jever, am 28. Juli

**Rudzko,** Hans-Ulrich, aus Ortelsburg, jetzt Rasso Siedlung 43, 82284 Grafrath, am 29. Juli

**Struck,** Heinz, aus Talken, Kreis Lötzen, jetzt Meinsdorfer Weg 36, 23701 Eutin, am 31. Juli

**Stuhm,** Elise, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Franz-Schubert-Straße 3, 65462 Ginsheim-Gustavsburg, am 28. Juli

**Tamm,** Erika, aus Königsberg, jetzt Am Seeschaarwald 33, 23701 Eutin, am 28. Juli

**Thaler,** Gerda, geb. Jondral, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Beckstraße 2, 48151 Münster, am 29. Juli

**Töpfer,** Katharine, geb. Prena, aus Heiligenbeil, Wiener Ring 23, jetzt Schulstraße 12, 28844 Weyhe-Leeste, am 24. Juli

**Trojahn,** Edith, geb. Rahn, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Lange Straße 63, 31683 Obernkirchen, am 25. Juli

**Truszkowski,** Paul, aus Lyck, jetzt Kolberger Straße 6, 36251 Bad Hersfeld, am 31. Juli

**Wittke,** Johannes, aus Tapiau, Neustraße, Kreis Wehlau, jetzt Marienbader Straße 3, 24146 Kiel, am 30. Juli

ZUR EISERNEN HOCHZEIT

**Schöler,** Otto, und Frau Charlotte, geb. Plettau, aus Pillau-Camstigall, und Königsberg-Ponarth, jetzt Auf dem Essenberg 4, 27243 Harpstedt, am 28. Juli

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

**Magdsack,** Hans, und Frau Brunhilde, aus Gr. Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Ostlandstraße 26, 31311 Hänigsen, am 28. Juli

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

**Lagenstein,** Werner, und Frau Ursula, geb. Vogel, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Ligusterweg 23 a, 25421 Pinneberg, am 30. Juli

**Neider,** Heinz, und Frau Christel, geb. Grunwald, aus Jesau und Schölen, jetzt Neptun Straße 205, 59067 Hamm, am 30. Juli

**Treder,** Fritz, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, und Frau Rotraud, geb. Jörges, jetzt Kornharpener Siepen 5, 44791 Bochum, am 30. Juli ■

**Preußische Allgemeine Zeitung**

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
**Hans-Jürgen Mahlitz**
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

**Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

**Freie Mitarbeiter:** Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

**Verantwortlich für den Anzeigenteil:** Knut Bantow.

**Anschrift für alle:** Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

| **Telefon** | **(040) 41 40 08-0** |
|---|---|
| Telefon Redaktion | (040) 41 40 08-32 |
| Fax Redaktion | (040) 41 40 08-50 |
| Telefon Anzeigen | (040) 41 40 08-41 |
| Telefon Vertrieb | (040) 41 40 08-42 |
| Fax Anz./Vertrieb | (040) 41 40 08-51 |

http://www.preussische-allgemeine.de
**E-Mail:**
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

**Landsmannschaft Ostpreußen:**
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

## Politisches Seminar für Frauen

**Hamburg –** Vom 7. bis 11. November 2005 findet im Ostheim in Bad Pyrmont wieder das traditionelle Politische Seminar für Frauen statt.

Unter der Leitung von Uta Lüttich, Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauenkreise, wird sich die Tagung mit der Lage Ostpreußens und der Staaten Ostmitteleuropas ein Jahr nach der EU-Osterweiterung beschäftigen. Der einleitende Vortrag von Rasa Krupaviciute aus Memel beleuchtet die Ziele und Perspektiven der litauischen Außenpolitik der Gegenwart. Der ehemalige Chefredakteur des *Ostpreußenblattes* Elimar Schubbe spricht über Estlands Vergangenheit und Gegenwart. Zudem ist ein Vortrag über die politische und wirtschaftliche Entwicklung Polens seit 1990 geplant.

Richard Donitza, Direktor der Sozial-kulturellen Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien, stellt die Folgen der EU-Osterweiterung für die deutschen Volksgruppen in Ostmitteleuropa dar. Die rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen für die Entwicklung des Königsberger Gebietes werden von der russischen Doktorandin Oxana Vitvitskaja behandelt. Über die Situation Lettlands und die lettischen Minderheiten berichtet Andrejs Urdze vom Haus Annaberg in Bonn. Aus Anlaß des 60. Jahrestages des Kriegsendes in Europa wird Frau Professor Margit Eschenbach im Rahmen des Seminars ihren neuesten Videofilm vorführen, der sich mit der gesellschaftspolitischen Aufarbeitung von Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa beschäftigt.

Die Teilnahme am Seminar kostet 170 Euro. Für Abonnenten der *PAZ* ist die Seminargebühr auf 150 Euro ermäßigt. Die Unterbringung erfolgt in DZ. Auf Anfrage sind EZ gegen Zuschlag erhältlich. Fahrtkosten werden nicht erstattet. Anmeldungen nimmt die Landsmannschaft Ostpreußen, Herr Wenzel, Parkallee 86 in 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 25, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: wenzel@ostpreussen.de entgegen. ■

# LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN

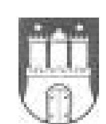
BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 21. August, **Heilsberg, Rößel**, 15 Uhr, St. Michael-Kirche, Berlin-Mitte, Michael-Kirch-Platz. Eucharistiefeier mit Dr. Schlegel. Anfragen Heilsberg: Benno Boese, Telefon 7 21 55 70. Anfragen Rößel: Ernst Michutta, Telefon (0 56 24) 66 00.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

**Sonntag**, 21. August, 16 Uhr, Abfahrt zur Dittchenbühne und dortiger Besuch der Freilicht-Theateraufführung „Heinrich von Plauen" von Ernst Wiechert. Die Abfahrt erfolgt vom Hauptbahnhof, Kirchenallee. Programm: 18 Uhr mittelalterliches Mahl, 19 Uhr Aufführung, 21.30 Uhr Rückreise. Preis: 30 Euro pro Person (ohne Busfahrt 20 Euro). Anmeldungen bei Walter Bridszuhn, Telefon (0 40) 6 93 35 20. – **Sonnabend**, 6. August, 7 Uhr, ZOB, Start der Berlinfahrt des LVD zum „Tag der Heimat", dort Teilnahme am Festakt des BdV im Internationalen Congress Centrum. Außerdem stehen eine Stadtrundfahrt sowie Kaffeetrinken auf dem Programm. Ankunft Hamburg gegen 21 Uhr. Anmeldungen von 10 bis 14 Uhr in der Geschäftsstelle, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 20355 Hamburg, Telefon und Fax (0 40) 34 63 59. Eine Anzahlung von 15 Euro ist in der Geschäftsstelle oder per Überweisung (LvD, Konto: 13 15 / 12 46 18, BLZ: 200 505 50, Hamburger Sparkasse, Stichwort „Berlinfahrt 2005") zu leisten.

HEIMATKREISGRUPPEN

**Memelland** – Freitag, 12. August, 8.30 Uhr, Abfahrt vom Dammtorbahnhof nach Rendsburg. Dort erwartet die Gruppe eine Schiffsfahrt auf dem Nord-Ostsee-Kanal, dem Gieselaukanal und der Eider mit der MS „Stadt Rendsburg". An Bord wird ein Mittagessen gereicht (Pellkartoffeln mit Matjes oder bei Zuzahlung von 4,50 Euro Seemanns-Labskaus). Gegen 16 Uhr wird die Gruppe an einer Schiffsbegrüßungsanlage erwartet, dort gibt es eine Kaffeepause und Zeit für einen Spaziergang. Gegen 17 Uhr wird die Rückfahrt angetreten. Die Fahrt kostet 43 Euro pro Personen. Anfragen und Anmeldungen an Ingeborg Niemeyer, Telefon 6 44 47 25.

BEZIRKSGRUPPEN

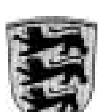
**Billstedt** – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Restaurant Bistro, Möllner Landstraße 27, Billstedter Marktplatz im Ärztehaus (Juli/August nicht). Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen.

**Harburg/Wilhelmsburg** – Montag, 25. Juli, 15 Uhr, Treffen im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle).

FRAUENGRUPPEN

**Hamburg/Bergedorf** – Jeden 4. Freitag im Monat trifft sich die Frauengruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, direkt am Bahnhof und ZOB. Bei Kaffee und Kuchen wird unter anderem das ostpreußische Kulturgut gepflegt, feiert man Gedenk- und Geburtstage, betreut man die Deutschen Vereine in Ostpreußen und zeigt Dias und Filme. Interessenten können vorbeikommen oder sich melden bei Gisela Harder, Telefon (0 40) 7 37 32 20.

BADEN-WÜRTTEMBERG

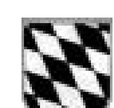


Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

**Metzingen** – Vorsitzender Heinz Scheffler hieß alle Teilnehmer im vollbesetzten Bus willkommen. Für das traditionelle Frühstück mit vom Vorstand mitgebrachten Kaffee und Brötchen war ein Halt auf dem Parkplatz beim Auto & Technik Museum Sinsheim vorgesehen. Faszinierend waren im Hintergrund zwei Überschall-Passagierflugzeuge zu bewundern, die französisch-britische Concord und die russische Tupolew 144. Weiter ging die Fahrt zur Sommerresidenz Schwetzingen. Der Spaziergang im Schloßpark versetzte die Besucher durch die spannende Führung zurück in die fürstliche Vergangenheit. Über Ehepolitik, Kunstförderung, aber auch über Reifröcke, Korsetts und Beinkleider wurde informiert. Der nächste Höhepunkt des Ausfluges war nach der Weiterfahrt auf der Bergischen Spargelstraße das Mittagessen im historischen Gasthaus „Zum Löwen" (Reilingen). Das bereits 1435 erstmals erwähnte Gebäude gehört der Gemeinde. Mit der Unterstützung der Landesherren wurde der Gasthof immer wieder aufgebaut. In den Räumen im Erdgeschoß befindet sich seit Jahrhunderten eine Gastwirtschaft. Hier wurden alle mit einer „köstlichen Küche" verwöhnt. In den oberen Räumen wurde das Heimatmuseum eingerichtet, das mit seiner natürlichen Gestaltung bezaubert. Der Anblick des gewaltigen Kaiserdoms zu Speyer an Rhein setzte andere Maßstäbe – auch seine Geschichte. Als Kaiser Konrad II den Dom vor über 950 Jahren stiftete, wollte er die größte und gewaltigste Kirche seines Reiches bauen. Sein Reich war riesig. Es reichte von der Nordsee bis ans Mittelmeer, von Holstein über die Alpen weit nach Italien und von Lothringen bis Böhmen. Im Dom liegen acht Kaiser und Könige begraben. In seiner langen Geschichte wurde der Dom, wie heute viele Kirchen in der Heimat, in Kriegen zerstört, ausgeraubt und von den Franzosen als Heumagazin und Militärlazarett genutzt. 1820 begann die Wiederherstellung des Bauwerke finanziert durch den König von Bayern. Beim Abstieg von der Domhöhe zum Busparkplatz war die kleine Reise in die Vergangenheit beendet. Auch hier war sehr imponierend über den Baumkronen des Parkplatzes die im Technik Museum Speyer zu bestaunende Boeing 747 (Jumbo Jet) wie im Landeanflug schwebend zu sehen. Alle Reiseteilnehmer dankten dem Vorstand sowie dem Fahrer für die ideenreiche Reise.

**Schwenningen** – Sonnabend, 6. August, 14 Uhr, Spaziergang der Daheimgebliebenen. Treffpunkt ist vor dem „Rietenzentrum".

BAYERN

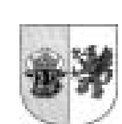


Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

**Fürstenfeldbruck** – Freitag, 5. August, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus auf der Lände.

**Landshut** – Donnerstag, 4. August, 14 Uhr, Grillfest bei Familie Brünler in Auloh.

MECKLENBURG-VORPOMMERN



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

**Güstrow** – Sonntag, 7. August, 12 Uhr, 9. Ermländertreffen mit dem Apostolischen Visitator, Dr. Lothar Schlegel. Beginn ist 12 Uhr mit der heiligen Messe in der St.-Mariä-Himmelfahrt-Kirche, Grüne Straße 23-25, Güstrow. Im Gemeindehaus neben der Kirche ist am Anschluß für Mittagessen und eine Kaffeetafel mit gemütlichem Beisammensein gesorgt. Um 16 Uhr folgt die ermländische Vesper. Anmeldungen bis zum 4. August erbeten an Hildegard Neumann, Hagenböcker Mauer 27, 18273 Güstrow, Telefon (0 38 43) 68 74 42.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

**Gütersloh** – Montag, 1. August, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 12. Kontakt und Information: Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43. – Dienstag, 2. August, 15 Uhr, Ostpreußisches Mundharmonika-Orchester in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 12. Kontakt und Information: Bruno Wendig, Telefon (0 52 41) 5 69 33. – Bereits zum dritten Mal organisierte die Gruppe ein Familien-Zeltwochenende. In diesem Jahr ging es zum Campingplatz „Sonnenwiese" an der Weser. Geselligkeit stand ganz oben auf dem Programm. Sportlicher Kampfgeist, aber auch helfendes Miteinander und Ausdauer waren bei gemeinsamen Volleyball- und Fußballspielen gefragt. Obwohl einige das Ballgefühl erst entdecken mußten, stand vor allem Spaß an der ersten Stelle. Gekocht wurde gemeinsam, am Abend gab es ein Lagerfeuer. Das Brennholz dafür mußten die Papas mit den Kindern selber im Wald einsammeln. Die mühevoll Vorbereitungen der Organisatoren wurden guter Laune belohnt, das angekündigte Unwetter blieb zum Glück aus. Eine Fortsetzung im kommenden Jahr ist auf jeden Fall geplant.

**Neuss** – Vom 9. bis 18. August veranstaltet die Gruppe eine Reise nach Ostpreußen durch das Ermland, Masuren und Königsberg. Nähere Informationen bei Peter Pott, Feuerdornweg 10, 41470 Neuss, Telefon (0 21 37) 7 77 01.



# »Flamme am Leben erhalten«

## Das »unsichtbare Fluchtgepäck« war ein zentraler Punkt der Kulturtage

Man kann das große Vaterland Europa nicht lieben, wenn man die Heimat nicht im Herzen trägt", betonte Adalbert Raasch, Landesvorsitzender der Pommerschen Landsmannschaft, NRW.

Zahlreiches Publikum hatte sich im Eichendorff-Saal des Gerhart-Hauptmann-Hauses eingefunden, um der Eröffnungsveranstaltung der Pommerschen Kulturtage 2005 beizuwohnen. Zu den Rednern gehörten Konrad Grundmann, Staatsminister a. D., Vorstandsvorsitzender der Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus. Deutsch-osteuropäisches Forum", Adalbert Raasch, Landesvorsitzender der Pommerschen Landsmannschaft, NRW, Ministerialrat Johannes Lierenfeld vom Ministerium für Arbeit, Soziales, Frauen und Familie, NRW und Ilse Gudden, die Sprecherin der Pommerschen Landsmannschaft. Letztere hob unter anderem die Bedeutung des „unsichtbaren Fluchtgepäckes" hervor, das die Vertriebenen vor 60 Jahren aus ihrer ehemaligen Heimat mit in die Bundesrepublik gebracht hatten: Erinnerungen und Tradition: „Tradition pflegen heißt nicht,



**Trägt die Heimat im Herzen:** *Adalbert Raasch* Foto: M.D.

Asche aufbewahren, sondern eine Flamme am Leben erhalten." In diesem Sinne sind auch die Pommerschen Kulturtage zu verstehen, die einen Beitrag dazu leisten, daß traditionelle Werte und kulturelle Errungenschaften der Öffentlichkeit vorgestellt werden und für die nachfolgenden Generationen bewahrt werden.

Die Düsseldorfer Chorgemeinschaft Ostpreußen-Westpreußen-Sudetenland unter der Leitung von Karin Kämpf hatte die musikalische Umrahmung der Veranstaltung übernommen und bot ein abwechslungsreiches Liederprogramm.

Die Besucher hatten die Möglichkeit, eine Porträtausstellung „Bedeutende Pommern" mit 13 bekannten Persönlichkeiten aus dem „Land am Meer" (aus dem wendischen: pro morje) zu besichtigen.

Weitere Programmpunkte der Kulturtage waren die Jubiläumsveranstaltung „50 Jahre Pommersche Frauengruppe, Kreisgruppe Düsseldorf", der Vortrag „Pommersche Trachten" von Irene Hackbarth, die Ausstellung „Pommersche Trachtenpuppen" aus der Sammlung von Lieselotte Staege und der Vortrag „Stettin, das Tor zur Ostsee" von Irmtraud Holzinger.

Die Veranstaltungsreihe fand ihren Abschluß mit einem Rezitations- und Musikabend unter dem Motto „... Pommerland ist abgebrannt ..." **M.D.**

# Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

## GOLDAP



Kreisvertreter: Stephan Grigat, Tel. (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Heidentalstraße 83, 32760 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 93) 9 7 6 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt/Ulzburg

**Goldaper Heimattreffen 2005** – Vom 2. bis 4. September veranstaltet die Kreisgemeinschaft ihr diesjähriges großes Goldaper Hauptkreistreffen in Stade. Programmpunkte sind unter anderem: Freitag, 18.30 Uhr, Sitzung des Kreistages im Saal hinter dem Stadeum-Bistro. Sonnabend, 3. September: 9.30 Uhr, Kreisversammlung nur für Mitglieder der Kreisgemeinschaft im „Stadeum". 14 Uhr, Festveranstaltung im „Stadeum" (Begrüßungsansprache durch den Kreisvertreter Stephan Grigat, Grußworte der Gäste, Ehrungen, Diavortrag): im Foyer stellt Manfred Zink die Ergebnisse seiner Forschungen über das „Kreiskrankenhaus Goldap" und zu verschiedenen Goldaper Firmen aus; Videovorführungen in der Galerie-Zone des „Stadeum". 20 Uhr, Heimatabend im „Stadeum" – es tanzt die Tanzschule Hillmann. Anschließend spielt Dieter Kohn zum Tanz auf (Einlaß ab 19.30 Uhr, die Musik spielt bis 24 Uhr). Sonntag, 4. September: 10 Uhr, Öffnung des „Stadeum". Parallel dazu findet ein ev.-luth. Gottesdienst in der Kirche St. Wilhadi statt. 11.30 Uhr, Feierstunde am Mahnmal in den Wallanlagen in Stade (unter anderem mit: Begrüßung durch Stephan Grigat, Grußwort von Landrat Gunter Armonat, Totenehrung durch Waltraud Schmidt, Festansprache von Lorenz Grimoni „750 Jahre Königsberg"). 13 Uhr, Hauptkreistreffen: gemeinsames Mittagessen und gemütliches Beisammensein im „Stadeum". Das Patenschaftsmuseum Goldap / Ostpreußen wird am Sonnabend in der Zeit von 10 bis 17 Uhr und am Sonntag von 10 bis 15 Uhr geöffnet sein.

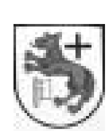
## GUMBINNEN



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

**Treffen zum Plachandern in Bielefeld** – Der Vorstand der Kreisgemeinschaft hatte die in Bielefeld lebenden Gumbinner zu einem Beisammensein bei Kaffee und Kuchen eingeladen. Anfang Juli konnte der Heimatkreisvertreter Eckard Steiner 25 Besucher begrüßen, darunter einige, die zum ersten Mal zu einem Heimattreffen kamen. Schon in der Vorstellungsrunde wurde deutlich, daß Fragen nach der Heimat auch jüngere Menschen beschäftigen: Wer kennt jemanden auf dem Foto? Wer kommt aus unserer Straße? Wie komme ich nach Ostpreußen? Wer kann mir Informationen zu meiner Familie geben? Manches konnte geklärt werden. Zur Beantwortung anderer Fragen wurde auf das umfangreiche Gumbinner Archiv in Bielefeld hingewiesen. Die Arbeit der Kreisgemeinschaft wurde anhand des Gumbinner Heimatbriefes und der Internetseite: www.Kreis-Gumbinnen.de verdeutlicht. Auch die Bitte um Mithilfe bei der Arbeit war nicht vergebens. Eckard Steiner berichtete von seinem letzten Besuch in Gumbinnen (Gusew) zum 281. Stadtgründungsfest, das seit mehreren Jahren wieder gefeiert wird. Der neu gewählte Bürgermeister Nikolai Zukanow ist an Kontakten interessiert. Nicht nur die Erhaltung der alten Gebäude liegt ihm am Herzen, er möchte Grünflächen errichten, das Wehr an der Prangschen Mühle reparieren und braucht dazu den Rat der Gumbinner. Ein Besuch in der Patenstadt Bielefeld ist schon fest eingeplant. Zum Schluß der „Plachanderstunde" war man sich einig, daß das Bielefelder Gumbinnen-Treffen im kommenden Jahr wiederholt werden soll. Ulrich Peitschat erklärte sich bereit dazu einzuladen. Zunächst freut man sich auf das Hauptkreistreffen am 10. und 11. September 2005 in Bielefeld.

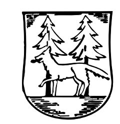
## HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

**Vorstandsmitglied Kurt Woike 65 Jahre alt** – Am 23. Juli vollendete unser Kreisausschußmitglied (Vorstand) und 1. Kirchspielvertreter Kurt Woike sein 65. Lebensjahr. Er wurde 1940 in Arnstein im Kirchspiel Tiefensee auf dem Bauernhof seiner Eltern Erich und Grete Woike geb. Pudlitz geboren. Schwere Jahre folgten. Der Vater mußte zum Volkssturm, die Mutter flüchtete 1945 mit den drei Kindern, wurde von den Russen eingeholt, mußte zurück nach Arnstein und später unter polnische Verwaltung. Erst nach der Ausweisung fand die Familie in Schleswig-Holstein den Vater wieder und alle kamen zusammen. Jahre später zog die Familie in die Pfalz und konnte dort sogar einen Bauernhof erweben. Kurt Woike erlernte den Beruf des Landwirts, studierte Agrarwissenschaften und erhielt 1981 in Mainz das Diplom als Ingenieur grad. (FH). Sein weiteres Berufsleben verbrachte er bei den Landwirtschaftskammern in Alzey (Rheinhessen) und Bonn. 1998 ging Landsmann Woike als Amtsrat in Pension. Für Ostpreußen, unsere Kreisgemeinschaft, wurde er schon früh tätig. 1981 übernahm er von seinem Vater Erich das Ehrenamt des Ostsvertreters für seinen Heimatort Arnstein und die Leitung des Kirchspiels Tiefensee als 1. Kirchspielvertreter. Beide Aufgaben führt Landsmann Woike noch heute sehr erfolgreich aus. Seine Heimatliebe, seine Aktivitäten, seine populären Reisen nach Ostpreußen brachten es mit sich, daß weitere, zusätzliche Arbeitseinsätze folgten. Von 1987 bis 1989 war Kurt Woike zunächst stellvertretender Geschäftsführer der Kreisgemeinschaft, von 1989 bis 1998 dann unser Geschäftsführer. Somit gehörte er auch dem Vorstand an. Er stellte die Kreiskartei auf EDV um. Heute ist er als Beisitzer im Vorstand für die Kreisdatei und die Versandliste für das Heimatblatt zuständig. Landsmann Kurt Woike wurde in den zurückliegenden Jahrzehnten mehrfach ausgezeichnet. Er erhielt u. a. die Silberne Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen, die Silberne und die Goldene Ehrennadel der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil. Zum Geburtstag dieses vielseitigen Landsmannes gratulieren die Kreisgemeinschaft und besonders die Landsleute aus Arnstein und dem Kirchspiel Tiefensee ihrem Kurt Woike sehr herzlich.

## JOHANNISBURG



Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Tel. u. Fax 0 51 71/1 77 51. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Tel. (0 46 36) 15 60, Fax (0 46 36) 88 33

**Heimattreffen Kurwien** – Harmonisch, in gelockerter Stimmung und mit einer guten Beteiligung führten die früheren Bewohner der Orte Kurwienen, Kreuzofen, Erdmann und Heidig ihr Heimattreffen 2005 durch. Es zeigte sich, daß für unser Treffen immer noch ein starker Bedarf und Interesse bestehen. Auch die weiter entfernt wohnenden Landsleute waren zeitig eingetroffen. So konnten wir pünktlich beginnen und in unserem Programm fortfahren. Vorjährige Ereignisse und Vorhaben und weitere noch anstehende Veranstaltungen wurden in Kurzberichten zur Kenntnis gegeben und besprochen. Eine Morgenandacht und ein Gedenken an unsere Verstorbenen gehörten ebenso zur Tagesordnung wie ein Rückblick auf unser Masuren – 60 Jahre danach und was nun? – ein Thema, das uns angeht und nachdenklich stimmte. Zur Auflockerung des Ablaufs: Lieder, Gespräche, Erinnerungen, was gibt es Neues, dazwischen Getränke- und Essensbestellungen. So fühlten wir uns wohl in einem ansprechenden Gastraum und wurden vom Team der Zentralhallen gut und nett versorgt. Das Wichtigste und Wesentlichste unserer Heimattreffen sind Gespräche, das Zusammenkommen und das harmonische Beieinander, so lange wir es noch können. Wir wollen unsere Landsleute erreichen, sie einstimmen, auch die am Treffen verhinderten Landsleute mit einbeziehen und herzlich grüßen. Dem Wunsch der Anwesenden nach einem jährlichen Treffen werden wir gerne folgen. Nach dem Kaffeetrinken dann der allgemeine Aufbruch mit dem Ergebnis: Es war ein schöner Tag. Auf ein Wiedersehen am Sonnabend, dem 20. Mai 2006 in den Zentralhallen in Hamm. Unsere Landsleute und Angehörige laden wir heute herzlich ein und sagen ein herzliches Dankeschön allen, die unsere Treffen stets begleiten.

**Anmerkung** – Die Kreisgemeinschaft Johannisburg hat einen Videofilm als VHS oder DVD. „50 Jahren Patenschaft Kreis Schleswig-Flensburg / Kreis Johanniburg – Patenschaftsfeier 2004 in Dortmund" – angefertigt, zu beziehen bei Ilse Kruyk, Reginharstraße 4, 51429 Bergisch-Gladbach, Telefon (0 22 04) 5 18 88.

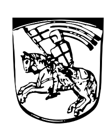
## KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

**Sackheimer Mittelschüler** – Sackheimer Mittelschüler treffen sich in der Zeit vom 11. bis 14. August zu ihrem jährlichen Beisammensein in der fränkischen Stadt Nürnberg. Treffpunkt ist das Atrium-Hotel in der Münchener Straße 25. Das Hotel ist für Bahnreisende mit der Straßenbahnlinie 9, Richtung „DOKU-Zentrum" zu erreichen. Die Haltestelle befindet sich direkt vor dem Hotel. Pkw-Fahrer finden neben der Meistersinger Halle reichlich kostenfreie Parkplätze. Wie zu allen Treffen unserer Schulgemeinschaft sind Gäste herzlich willkommen. Am Anreisetag, dem 11. August, findet der Empfang durch den 1. Vorsitzenden, Gerhard Minuth, gegen 17 Uhr statt. Auch für dieses Jahr hat Gerhard allerlei Überraschungen parat. Sicher ist uns auch eine interessante Stadtführung mit einem fahrbaren Untersatz, von dem aus wir sicherlich vieles von den Stadtführerinnen über Nürnberg erfahren werden. Im Stadtzentrum werden wir zu Fuß bedeutende Bauwerke zu sehen bekommen. Die Mitgliederversammlung findet am selben Abend statt. musikalische Klänge bei einem fränkischen Buffet läuten am Sonnabend den festlich Abend ein. Bei dieser Gelegenheit werden wir Schulkameraden ehren, die der Schulgemeinschaft seit vielen Jahren angehören. Für Unterhaltung und Tanz sorgt eine Einmannkapelle. Das Atrium-Hotel ist unter Telefon (09 11) 4 74 80, Fax (09 11) 4 74 84 20 zu erreichen. Für Anfragen steht auch Gerhard Minuth zur Verfügung, Telefon (01 72) 6 58 60 06.

## KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

**Weiterbau Kirche Arnau** – Nachdem das Mauerwerk des Turmes unserer Arnauer Kirche wiederhergestellt, das Turmdach gedeckt, ein Glockenstuhl mit dazugehöriger Glocke montiert ist, wird als nächster Bauabschnitt das Dach über dem Langschiff ausgeführt. Die technische Bearbeitung mit den Konstruktionszeichnungen für den Dachstuhl ist fertig. Die Leistungsbeschreibungen mit den erforderlichen Stücklisten hat unser Landsmann Reinhard Stillger aus Arnau aufgestellt. Die Koordination der Baumaßnahme liegt in seinen Händen. Ein Ablaufplan der Baumaßnahme liegt vor. Der Start des beschriebenen Bauabschnittes steht jetzt unmittelbar bevor. Interessierte Besucher aus dem Westen werden um Verständnis gebeten, daß die Baustelle nur nach Voranmeldung zu besichtigen ist. Die Baustelle ist eingezäunt und wird bewacht und ist somit, wie alle Baustellen, nicht betretbar. Auf Wunsch und nach Voranmeldung steht vor Ort eine sachkundige deutschsprachige Führung zur Verfügung. Anmeldung bei: Kuratorium Arnau e.V., Telefon und Fax (0 43 46) 60 14 83, E-Mail: Rix@anglistik.unikiel.de oder bei der Führung vor Ort: Lydia und Leonid Kiyashko, Königsberg und Arnau, Telefon 0 07 (01 12) 47 13 71, E-Mail: leonid_kiyashko@mail.ru

## Hörfunk und Fernsehen

**Sonnabend**, 23. Juli, 20.15 Uhr, Phoenix: Offiziere gegen Hitler – Staatsstreich im Untergang.
**Sonntag**, 24. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
**Sonntag**, 24. Juli, 19.30 Uhr, ZDF: Tauchfahrt in die Vergangenheit – Hitlers geheime Waffe.
**Sonntag**, 24. Juli, 23.30 Uhr, ZDF: ZDF-History – Wohin mit den Deutschen? Die Potsdamer Konferenz 1945.
**Montag**, 25. Juli, 20.15 Uhr, 3sat: Hoffnung für verschleppte Schätze – Beutekunst 60 Jahre nach Kriegsende.
**Montag**, 25. Juli, 23.15 Uhr, 3sat: Ein Herz für Kinder – Eine Schweizer Retterin im Zweiten Weltkrieg.
**Dienstag**, 26. Juli, 20.15 Uhr, ZDF: Bis das der Tod uns scheidet – Magda und Joseph Goebbels.
**Mittwoch**, 27. Juli, 20.40 Uhr, 200 Tage für den Neubau der Welt – Von Berlin nach Hiroshima.
**Donnerstag**, 28. Juli, 20.15 Uhr, Eine Reise durch Schlesien – Von Görlitz bis Glatz (1/2).
**Sonnabend**, 30. Juli, 20.40 Uhr, Arte: Hiroshima (1/2). Doku-Drama.
**Sonntag**, 31. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

**Heimatkreisgemeinschaften**
Fortsetzung von Seite 17

**Rotwalder und Milker Kirchspieltreffen vom 2. bis 4. September in Göttingen** – 60 Jahre nach der Vertreibung aus den Heimatdörfern lade ich alle Landsleute recht herzlich zu unserem Treffen nach Göttingen, Clarion-Hotel, Kasseler Landstraße 45, ein. Zimmerreservierung unter Telefon (05 51) 90 20. Anreistag ist Freitag, der 2. September. Die Veranstaltung endet am 4. September. Geplant ist am 3. September eine interessante Rundreise durch den Harz, Abfahrt gegen 10 Uhr vom Hotel. Interessierte Teilnehmer melden sich bitte bis zum 10. August bei Siegfried Schulz, Telefon (0 43 47) 10 28. Heimatliche Beiträge werden für eine gute Stimmung sorgen. Freuen wir uns auf eine rege Beteiligung und ein baldiges Wiedersehen.

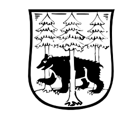
LYCK



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

**Jubiläums-Hauptkreistreffen in der Patenstadt Hagen** – Alle Lycker Landsleute und Freunde unserer Heimat möchten wir auf unser Hauptkreistreffen vom 19. bis 21. August in der Patenstadt Hagen aufmerksam machen und hierzu recht herzlich einladen. In diesem Jahr handelt es sich um das Jubiläumstreffen zum 50jährigen Patenschaftsjubiläum Hagen-Lyck. Aus terminlichen Gründen, die bei der Stadthalle liegen, muß unser Jubiläumstreffen um eine Woche vorverlegt werden. Darauf haben wir bereits mehrmals in der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* hingewiesen. Ebenso auch im letzten Hagen-Lycker Brief Nr. 62 / 2005. Das Programm für diese drei Tage sieht folgendes vor: Freitag, 19. August, 15 Uhr Lesung mit dem Autoren Herbert Reinoß in den Ostdeutschen Heimatstuben Hagen, Hochstraße 74; 18 Uhr Orgelkonzert mit Erich Piassetzki in der Johanniskirche am Markt. Sonnabend, 20. August, 11 Uhr Arbeitstagung der Orts- und Bezirksvertreter im Ratssaal des neuen Rathauses von Hagen, 13.30 Uhr öffentliche Kreistagssitzung ebenfalls im Ratssaal des neuen Rathauses von Hagen, 14 Uhr Öffnung der Stadthalle; 16.30 Uhr Kranzniederlegung an den Gedenksteinen im Stadtgarten von Hagen; 17 Uhr Ausstellungseröffnung Günter Donder und Gudrun Lassalle in der Stadthalle Hagen; 19 Uhr Heimatabend in der Stadthalle mit dem Sänger „BernStein“ und der Kapelle „Studio 10“. Auf die Sitzordnung wird an diesem Abend verzichtet. Sonntag, 21. August, Stadthallenöffnung um 8.30 Uhr; 10 Uhr ökumenischer Gottesdienst in der Johanniskirche am Markt; 11.30 Uhr Feierstunde in der Stadthalle Hagen; 13 Uhr Arbeitstagung des Arbeitskreises „Mittlere Generation“ im Clubraum der Stadthalle; 14 Uhr Begrüßung und gemütliches Beisammensein im großen Saal der Stadthalle; Ausklang gegen 19 Uhr. Für Ihre Zimmerreservierung finden Sie im Hagen-Lycker Brief der diesjährigen Ausgabe eine vorbereitete Postkarte. Bitte folgen Sie unserer Einladung und bekunden Sie durch Ihre Teilnahme an diesem Jubiläumstreffen, daß wir Lycker immer noch in Treue und Verbundenheit zur Heimat stehen. Besonders freuen würden wir uns, wenn auch Ihre Kinder und Enkelkinder daran teilnehmen.

RASTENBURG



Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

**Programm des Heimattreffens** – Das Programm für unser Heimattreffen am 20. und 21. August in Wesel, Niederrheinhalle ist wie folgt festgelegt: Sonnabend, 20. August: Kranzniederlegung auf dem Friedhof in Wesel an der „Trauernden Vesalia“, Caspar-Baur-Straße. 10.30 Uhr, Kranzniederlegung am Ehrenmal an der Schill-Kaserne; 14 Uhr, Abfahrt mit dem Bus ab Hotel Kaiserhof zum Welcome-Hotel; 14.15 Uhr, gemütlicher Nachmittag mit Kaffee und Kuchen im Welcome-Hotel Rheinresidenz an der Rheinpromenade; 17 Uhr, Rückfahrt zum Hotel Kaiserhof; 19 Uhr, Geselliges Beisammensein und Tanz im großen Saal der Niederrheinhalle Wesel.

SENSBURG

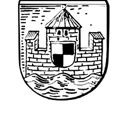


Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In der Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Telefon (0 21 91) 16 37 18

**Kreistagswahlen 2006** – Wir weisen noch einmal darauf hin, daß – wie im Sensburger Heimatbrief 2004 und in der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* vom 18. Juni 2005 mitgeteilt – im Jahr 2006 der Sensburger Kreistag neu gewählt wird. Die Wahl soll auf Wahlkarten erfolgen, die mit dem Heimatbrief 2006 versandt werden. Dazu ist erforderlich, daß alle Wahlvorschläge bis zum 31. Juli 2005 bei Wahlausschuß eingegangen sind. Alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft Sensburg sind aufgerufen, ihre Wahlvorschläge bis zu diesem Termin beim Wahlausschuß unter folgender Adresse einzureichen: Sensburger Zimmer, Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid. Wir bitten, sich durch Wahlvorschläge an der Wahl zu beteiligen und den Termin einzuhalten.

**5. Kirchspieltreffen Ribben** – Nach zwei Jahren fand wieder ein Kirchspieltreffen Ribben statt. 90 Landsleute waren nach Maschen gekommen. Viele von ihnen hatten bereits 1945 die Heimat verlassen müssen, andere waren in späteren Jahren in den Westen gekommen. Zum Zeitpunkt des Treffens besuchten einige der sonst treuen Teilnehmer gerade die Heimat, so daß direkte Berichte über die Zustände in unserem Heimatkreis fehlten. Die Stimmung beim Treffen war ausgezeichnet. Wir konnten mehrere Neuzugänge verzeichnen, sogar aus Australien waren Landsleuten angereist. Besonderer Dank gebührt Adolf und Hildegard Marmulla geb. Meistrowitz sowie Günter Ruskowski. Sie haben sehr viel zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen. Bei dieser Gelegenheit wurde vorgeschlagen, sich jährlich zu treffen. Darüber muß aber noch abgestimmt werden. Viele der Besucher, vor allem die neu Hinzugekommenen waren und sind am Sensburger Heimatbrief sehr interessiert. Der Tod des früheren Kirchspielvertreters Benno Dabrowski hat die Anwesenden sehr bewegt. In einer Schweigeminute wurde seiner gedacht. Herbert Kullick referierte kurz über die Tätigkeit des Verstorbenen als Kirchspielvertreter und wies darauf hin, daß er und Helmut Schliewe die Pioniere der Ribbener Kirchspieltreffen sind.

TILSIT-STADT



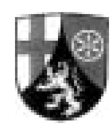
Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

**Realgymnasium/Oberschule für Jungen zu Tilsit** – Nur noch ein paar Wochen sind es bis zu unserem 61. Schultreffen in Dresden. 72 Personen haben sich bisher im Hotel Elbflorenz angemeldet. Wir treffen uns am Donnerstag, dem 25. August um 14 Uhr im Hotelrestaurant Piazza zur Wiedersehensparty. Die Schulgemeinschaft lädt alle Schulkameraden und ihre Ehepartner zur Kaffeetafel ein. Um 18 Uhr

**Landsmannschaftliche Arbeit**
Fortsetzung von Seite 15

**Neuss** – Angereist mit einem Bus kamen 48 Personen mit ihrem Vorsitzenden Lothar Masseida. In der Heimatstube, Oberstraße 17, konnte der Vorsitzende Peter Pott die Gäste herzlich willkommen heißen. Bei Kaffee, einem kleinem Imbiß und kalten Getränken gab es einen regen Gedankenaustausch. Pott sprach über die Neusser Heimatstube, die der meist genutzte kulturelle Raum in Neuss ist und über die einzelnen Landsmannschaften in Neuss und deren kulturellen Aktivitäten. Gegen 12 Uhr fanden sich alle Gäste beim ostdeutschen Gedenkstein und dem ostdeutschen Glockenspiel ein. Nach zahlreichen Informationen für die Gäste lauschten sie aufmerksam dem Glockenspiel. Zum Mittagessen war die Traditionsgaststätte „Im Dom“ ausgesucht worden. Um 14 Uhr führte dann die Stadtführerin, Frau van Werden, die Gruppe durch das schöne historische Neuss. Es gab auch eine Hafenbesichtigung per Bus. Nach einer Kaffeepause traten die Gäste dann ihre Heimreise in voller Zufriedenheit und einer schönen Erinnerung von Neuss an. – Da die Landsmannschaft Ostpreußen auch den Tag der offenen Tür hatte, war es ein reichhaltiges Programm in der vergangenen Woche. Auch hier konnte der Vorsitzende, Peter Pott, viele Landsleute und neue Gäste begrüßen. Es wurden zwei Filme gezeigt: „Es war ein Land – Erinnerungen an den deutschen Osten“ und ein Film vom großen Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin. Auch hier kann gesagt werden „Es war ein schöner Nachmittag“.

RHEINLAND-PFALZ



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

**Landesgruppe** – Vom 3. bis 7. August fährt die Gruppe zur Festveranstaltung zum „Tag der Heimat“ nach Berlin. Quartier wird im Spreewald bezogen. Die Reise wird mit einer Stadtführung in Berlin / Potsdam und einer Spreewald-Kahnfahrt verbunden. Nähere Informationen bei Komossa, Telefon (0 62 33) 5 03 66.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

**Aschersleben** – Donnerstag, 4. August, 14 Uhr, Tierpark / Seniorenpark.

**Dessau** – Montag, 1. August, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe in der Begegnungsstätte H. Rühmann. ■

# Sagen und Märchen auf Sand gebaut

## Am Travemünder Ostseestrand findet das 4. Deutsche Sandskulpturenfestival statt – 75 Künstler »buddeln« um die Wette

Die Gebrüder Grimm hätten es sich nie träumen lassen, daß ihre Märchen einmal in den Sand gesetzt werden. Im wahrsten Sinn des Wortes: Am Travemünder Ostseestrand entsteht in diesem Sommer unter dem Motto „Fabelhaft und Märchenreich“ eine Sagenwelt aus Sand im Rahmen des 4. Deutschen Sandskulpturenfestival vom 8. Juli bis 4. September. Nicht im Miniformat, sondern mit Riesenfiguren bis zu zwölf Metern Höhe wie dem größten Froschkönig der Welt. Die Prinzessin, die ihn küssen will, müßte auf eine Feuerwehrleiter steigen – aber wer will schon den Mund voll Sand haben? Die Erbauer stört es allerdings wenig, wenn sie einen Sommer lang überall nur Sandkörner finden, in den Schuhen, in den Ohren, im Bett. 75 Sandkünstler aus aller Welt gehen voll und ganz in ihrem Hobby auf, mit dem sie eine traumhafte Skulpturenwelt schaffen, die in Deutschland einmalig ist, und die das Festival „Sand World 2005“ auf dem Travemünder Priwall zum größten Europas werden läßt.

Uns hat es als Kinder auch nicht gestört, wenn wir paniert wie ungebratene Schnitzel am Strand unsere Burgen bauten. Aber diese so typisch deutsche Bauart, die nicht an allen Stränden auf Gegenliebe stößt und zu Verboten führt, stand nicht Pate für den Sandskulpturenbau am Priwallstrand. Schon 4000 vor Christi bauten die alten Ägypter die Modelle ihrer Pyramiden aus Sand. Als Kunstform entstanden die Skulpturen vor hundert Jahren an den Stränden von Florida und Kalifornien. Dann entdeckten auch die Europäer dieses Hobby, das allerdings für den künstlerischen Leiter von Sand World schon zum Beruf geworden ist: der Niederländer Dave Wille (30) baut seine Skulpturen im Sommer aus Sand, im Winter aus Eis und Schnee. Er ist für den künstlerischen Entwurf verantwortlich und sorgt dafür, daß die 75 „Carver“, wie die Sandkünstler genannt werden, optimal und ohne Unterbrechungen arbeiten können. Da muß auch das Wetter mitspielen, denn es wird ja im Freien gearbeitet.



**Hier wird der märchenhafte Liebeskuß zu einer sandigen Angelegenheit:** Die Kunstwerke werden nur aus Sand und Wasser modelliert. Foto: www.sandworld.de

Nicht mit Ostseesand, der eignet sich nicht dafür, weil er rundgewaschen ist. 9.000 Tonnen Spezialsand mit eckiger Kornstruktur müssen herangekarrt werden, um auf 10.000 Quadratmeter Strandfläche die Skulpturen entstehen zu lassen. Vier Wochen lang bauen die Sandkünstler an ihren riesenhaften Figuren. Während der ersten drei Tage nach der Eröffnung haben die Besucher die Möglichkeit, ihnen beim letzten Feinschliff über die Schulter zu schauen. Dann steht sie, die Märchenwelt aus Sand am Ostseestrand. Gestaltet nach 45 berühmten Märchenmotiven der Brüder Grimm, Geschichten aus „1001 Nacht“ und – wie könnte es in diesem Jahr auch anders sein – nach Märchen von H. Ch. Andersen. Da leisten das häßliche junge Entlein und die kleine Meerjungfrau dem Froschkönig in der Wasserwelt Gesellschaft, Dornröschen und die Prinzessin auf der Erbse verschlafen das Festival im Märchenschloß, Hänsel und Gretel knuspern am Pfefferkuchenhaus, der Rattenfänger von Hameln läßt seine Flöte ertönen, des Kaisers neue Kleider sind tatsächlich verschwunden und die sieben Geißlein haben sich im Märchenschloß vor dem bösen Wolf versteckt – aber nicht vor den staunenden Besuchern. Die dürfen übrigens auch, wenn sie Lust zum Eigenbau bekommen haben, hier die Träume ihrer Kindheit in professionell geleiteten Kursen verwirklichen. Die vielgelästerten Sandburgen finden in Dave Wille einen Fürsprecher, der sagt: „Wer schon früh mit Sandburgen am Strand beginnt und dann experimentiert – Fenster einbauen, Zinnen, Zugbrücken –, der kann es auch zum angesehenen Skulpturenbauer schaffen und hat eine rosige Zukunft vor sich.“ Die heutigen Techniken, die beim Bau einer Sandkultur angewendet werden, sind nicht viel anders als im Altertum. Ob man nun eine Skulptur von 16 Metern Höhe oder ein kniekurzes Kunstwerk bauen möchte, für beide gilt dieselbe Vorgehensweise: aus losem, angefeuchtetem Skulptursand fertigt man einen festen Block, der Lage für Lage in eine feste Form – Mallen – angestampft wird. Das Füllen der Mallen wird so lange wiederholt, bis die gewünschte Höhe erreicht ist. Das Schneiden der Formen aus dem harten Sandblock, das „Carven“, erfolgt von oben nach unten.

Und wie lange halten die Figuren? Monatelang, auch bei Regen und Wind. Der europäische Rekord liegt bei 21 Monaten. In Travemünde sollen sie unversehrt mindestens bis Anfang September stehen. Dann werden sie von hundertausenden Besuchern bestaunt worden sein. Im vergangenen Jahr wurden 330.000 gezählt, da war „Olympia“ das Thema. Die Märchenwelt dieses Sommers dürfte vor allem Urlaubsfamilien anziehen. Für Interessierte offeriert die Lübeck und Travemünde Tourist-Service GmbH mit dem komplett buchbaren Erlebnispaket „Travemünde Sand World“ einen Kurztrip mit zwei Übernachtungen. **V. R.**

*Informationen und Buchung unter Telefon (0 18 05) 88 22 33, per E-Mail unter pauschalen@travemuende.de oder www.travemuende-tourismus.de*

beginnt der offizielle Teil mit Regularien und Ehrungen. Am Freitag erwarten uns drei Gästeführer zu einem Stadtrundgang und werden die Sehenswürdigkeiten der Residenz der Sachsenkönige zeigen. Am Nachmittag begeben wir uns an Bord eines Elbdampfers und genießen in einer dreistündigen Fahrt das schöne Panorama zwischen Brühlscher Terrasse und Schloß Pillnitz. Dampferfahrt und Kaffeetafel an Bord werden gesponsert. Wer sich noch nicht angemeldet hat, sollte das schnell tun, denn das preisgünstige Reservierungskontingent läuft bald aus. Zimmerbestellungen nimmt das Hotel Elbflorenz entgegen, Telefon (03 51) 8 64 00 oder Fax (03 51) 8 64 01 00.

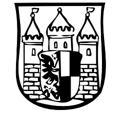
TILSIT-RAGNIT



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

**Begegnungsstätte „Altes Tilsit"** – Die Begegnungsstätte in Tilsit, Stolbecker Straße, jetzt Alexander-Newski-Straße 4, ist in den Sommermonaten täglich geöffnet. Besucher sind stets willkommen. Zweimal wöchentlich findet dort auch Deutschunterricht statt.

TREUBURG



Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Michaela Dabrowska, Lesk 8/2, PL-19-400 Olecko, Telefon (0048) 8 75 23 43 36; Fax: (00 48) 8 75 20 48 75

**Kirchspiel von Schwentainen und Umgebung** – Auch in diesem Jahr trafen sich unsere Landsleute in der Lüneburger Heide, in Fintel. Die Resonanz war sehr groß, da sich ein Jeder von uns auf ein Wiedersehen freute. Das zeigte sich an den 90 Personen die angereist waren. Es wurden vier wunderbare, unvergeßliche Tage verlebt. Die Wiedersehensfreude hatte uns ganz in ihren Bann gezogen. Schon am 1. Abend nach der Begrüßung fand ein kulturelles Potpourri aus der Heide statt, mit Folklore, Tanz und einem Diavortrag. Am nächsten Tag erfreuten wir uns an einer Modenschau. Am Nachmittag unternahmen wir einen Ausflug mit dem Bus in den Vogelpark Walsrode. Abends nach einem reichlichen Abendbrot erfreute uns eine „Animations-Schau", dazu Musik und Tanz. Am dritten Tag trafen sich alle Landsleute zu einer gemeinsamen Beratung zur Vorbereitung des kommenden Jahres und dem damit verbundenen nächsten Treffen. Es wurden viele Vorschläge gemacht. Nach einer Abstimmung fiel die Wahl auf den Ort Leiwen an der Mosel in der Nähe von Trier. So gibt es am 12. Juni 2006 ein frohes Wiedersehen. Anschließend wurden lustige Sketche aus Masuren vorgetragen. Nachmittags besuchten wir das Ostpreußische Heimatmuseum in Lüneburg. Ein buntes Musikprogramm abgerundet durch Schaueinlagen ließen den Tag ausklingen. Am Abschlußtag konnten man bei einem Spaziergang mit Führung viel über Fintel erfahren. Nach dem Mittag ging es mit Pferdekutschen durch die Heide. Am Abend gab es bei fröhlichem Tanz jede Menge Spaß. Am nächsten Tag nach einem reichhaltigen Frühstück nahmen wir Abschied voneinander und der schönen Lüneburger Heide. Für die gute Vorbereitung, Durchführung und Betreuung bedanken wir uns bei Gerda Riedel und Fritz Pulla. ■

## 52. Traditionswettkämpfe

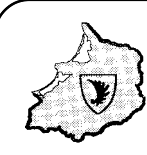
**Großburgwedel** – Zu den 52. Traditionswettkämpfen am Sonnabend, 6. August, lädt die Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten e. V. nach Großburgwedel ein. Ausrichter ist die Leichtathletikgemeinschaft Großburgwedel (LGG), Schirmherrin ins Monika Brüning MdB (CDU). Die Veranstaltung wird den Internationalen Wettkampfbestimmungen und der Veranstaltungsordnung des DLV (VAO) durchgeführt. Teilnehmerunterlagen sind bei der LGG-Geschäftsstelle, Günter Tiller, Theodor-Storm-Weg 3, 30939 Großburgwedel, Telefon und Fax (0 51 39) 28 22, erhältlich. Die Meldungen sind schriftlich auf einem DLV-Meldebogen mit aktuellen Bestzeiten an die Geschäftsstelle zu richten.

## Ausstellung

**Bad Homburg** – Zur 12. Ausstellung im Garten lädt am 13. und 14. August, von 11 bis 19 Uhr, Ursel Dörr in die Saalburgstraße 95, Bad Homburg. Bei Kaffee und Kuchen kann der geneigte Besucher die Ausstellungsstücke unter freien Himmel betrachten. Der Eintritt ist frei.

## Lagergemeinschaft Workuta

**Göttingen** – Vor 50 Jahren begann die Rückkehr der letzten deutschen Gefangenen aus der Sowjetunion. Aus diesem Anlaß findet die diesjährige Gedenkfeier-Tagung der Lagergemeinschaft Workuta / Gullag Sowjetunion vom 11. bis 13. Oktober 2005 in Friedland bei Göttingen statt. Die zentrale Gedenkfeier findet am 12. Oktober im Lager Friedland statt. Zu der Veranstaltung sind hochrangige Politiker eingeladen worden. Die Unterbringung erfolgt im „Schweizer Hof", Kasseler Landstraße 118/120, 37081 Göttingen, Telefon (05 51) 5 09 60. Übernachtungspreis: DZ pro Nacht 70 Euro, EZ pro Nacht 50 Euro. Im Preis enthalten ist ein reichhaltiges Frühstückbuffet und kostenfreie Saunabenutzung. Nähere Informationen und Anmeldungen bei Lothar Scholz, Telefon (0 30) 7 11 65 46. ■




Der
BUND JUNGES OSTPREUSSEN
freut sich mit Familie René Nehring
über jungostpreußischen Nachwuchs.

*Friederike Sophie Viktoria*
geb. am 4. Juli 2005

Für den BJO-Bundesvorstand
Jochen Zauner

---

Am 25. Juli 2005 feiern wir

den  Geburtstag


unserer lieben Mutti und Omi
Elfriede Kehler, geb. Sacht
aus Königsberg-Tannenwalde
jetzt Rigaer Straße 30 a, 16761 Hennigsdorf

Es gratulieren Dir Deine Kinder
Renate und Dorothea
Schwiegersöhne Maiko und Achim
Enkel und Enkelin Thomas und Susann

---

**In Memoriam**

## Marta Perkuhn, geb. Werkles
* 28. 7. 1905 – † 2. 4. 1994
Baltruschelen – Neu-Ulm

## Walter Perkuhn
* 21. 7. 1904 – † 27. 12. 1941
Inse – Rschev

## Dieter Perkuhn
* 21. 7. 1935 – † 21. 2. 1997
Malwen – Leverkusen

Wir denken oft an Euch und Ostpreußen
**Reni Flamme,** geb. Perkuhn
**und Angehörige**

Eberhardtstraße 43, 89073 Ulm

---

Wir trauern um

## Dipl.-Ing. Johann Pius Weinfurtner
**Stadtrat in München**

gestorben am 8. Juli 2005

Seine menschliche Größe und sein aufrichtiges Streben für ein besseres Deutschland sind uns heilige Verpflichtung.
Wir werden ihn nie vergessen.

**Seine politischen Weggefährten**

---





Denn mein Vater und
meine Mutter verlassen mich;
aber der Herr nimmt mich auf.
Psalm 27,10

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Tante und Cousine

## Auguste Bury
**geb. Jorga**

* 16. 9. 1909 in Willenberg-Abbau
Kreis Ortelsburg/Ostpr.

† 10. 7. 2005 in Westerholt

In stiller Trauer
**Christel Bury**
**Gerhard Bury und Helga**
**Daniel Bury und Tina**
**Cornelius Bury und Joanna**
**und Anverwandte**

Cäcilienhof 35, 45892 Gelsenkirchen-Buer-Resse
Die Trauerfeier und Beisetzung fand am Sonnabend, dem 16. Juli 2005, um 11.00 Uhr auf dem Hauptfriedhof in Buer statt.

---



Ein starkes Kämpferherz
hat aufgehört zu schlagen.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
von meinem geliebten Mann, unserem guten Vater,
Schwiegervater und Opa

## Kurt Blandau

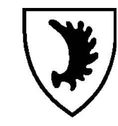
* 21. 9. 1922 – † 7. 7. 2005
Hermannswalde/Ostpreußen, Kreis Preußisch Holland – Horn-Bad Meinberg

In stiller Trauer
**Elise Blandau,** geb. Wende
**Erhard und Elfi Walter,** geb. Blandau
**Ralf und Elschen Grabbe,** geb. Blandau
**Carl und Erika Tille,** geb. Blandau
**Friedhelm Blandau und Ulrike Heerde**
**Steffi und Berend, Nils, Anna, Nick, Sina, Lars** als Enkel
**Willi Quintern** als Vetter

Seine Heimat war immer Ostpreußen.

Jägerwinkel 5, 32805 Horn-Bad Meinberg
Die Trauerfeier hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

---



Unter hellem Himmel
lag mein Jugendland,
doch es ist versunken
wie ein Bernsteinstück im Sand.
Agnes Miegel

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

## Annalies Lieser
**geb. Pokahr**

* 14. 9. 1916 – † 26. 6. 2005
Metgethen – Kiel

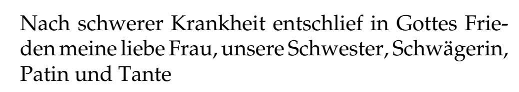
In stiller Trauer
**Peter & Renate Glawe,** geb. Lieser
**Heiko & Marina Westphal,** geb. Glawe

Traueranschrift: Renate & Peter Glawe, Postfach 91 26, 24151 Kiel
Wir haben in aller Stille Abschied genommen.

---

Sie fand die Erlösung
und uns bleibt die Erinnerung

Nach schwerer Krankheit entschlief in Gottes Frieden meine liebe Frau, unsere Schwester, Schwägerin, Patin und Tante



## Anneliese Engert
**geb. Rammoser**

* 4. 7. 1923 – † 21. 6. 2005
Weidenfeld
Krs. Schloßberg/Ostpr.

In Liebe und Dankbarkeit
**Rudolf Engert**
**Ingrid Rammoser**
**F.-K. und Ursula Rammoser**
**Gerhard und Edith Rammoser**
**Klaus und Edeltraud Rammoser**
**Hildegunde Herwig,** geb. Rammoser
**Hartmut und Doris Rammoser**

Am Galgenberg 2, Marktbreit, 21. Juni 2005
Die Beerdigung fand am 24. Juni 2005 in Marktbreit statt.

---

**Unvergessen**

## Anton Bartsch
**Besitzer der Faßfabrik Anton Bartsch & Söhne**
**aus Seeburg/Ostpr., Heilsberger Straße**

geb. am 19. 7. 1905 in Seeburg
im Januar 1945 als Zivilist von den Russen
als Zwangsarbeiter nach Stalinogorsk, heute Nowomoskowsk,
verschleppt. Dort im März 1945 fern der Heimat umgekommen.

## Elisabeth Bartsch
**geb.Wunder**

geb. am 18. 11. 1908 in Pillau
gest. am 17. 7. 1978 fern der Heimat in Duisburg

In Liebe
**Annelie Giesen,** verw. Dickens
geb. Bartsch
**Dipl.-Ing. Hermann Giesen**

---



Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit

Wir nehmen Abschied von unserer lieben Tochter, Mutter, Schwester und Nichte

**Justiz-Rätin**

## Brunhild Wolpers
**geb. Heise**

* 20. 12. 1942 – † 3. 7. 2005
Mackeim/Ostpreußen – Hannover

**Max Heise und Frau Irmgard,** geb. Lipski
**Dr. Ing. Martin Wolpers und Frau Marion**
**Marion Engelke,** geb. Wolpers, **und Michael**
**Manuela Heise**
**Schwester a. D. Hildegard Lipski**

---

Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost was kommen mag,
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiß an jedem neuen Tag.
Dietrich Bonhoeffer

Wir nehmen Abschied von meinem geliebten Mann, unserem geliebten Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

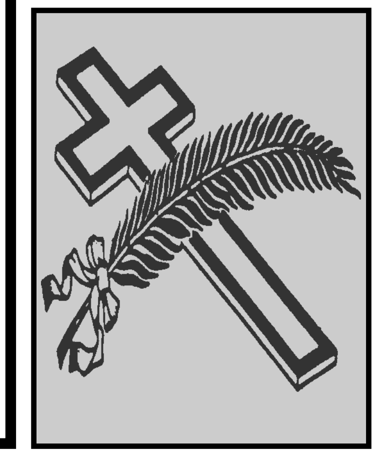
## Eberhard Viktor Friedrich von Zitzewitz

* 29. Oktober 1930 – † 6. Juli 2005
Weedern, Ostpreußen – Altenmedingen

**Armgard v. Zitzewitz,** geb. Gadenstedt
**Dieter und Benedikta Weitzel,** geb. v. Zitzewitz
**Alexander und Barbara v. Zitzewitz,** geb. Ott
**Georg-Wilhelm und Renate v. Zitzewitz,** geb. Kreis
**Kai und Claudia Viktoria Schänzer,** geb. v. Zitzewitz
**Erdmute von Zitzewitz**
**und alle Enkelkinder**

Hauptstraße 22, 29575 Altenmedingen

---



---

Weinet nicht, ich hab' es überwunden.
Bin befreit von meiner Qual.
Doch lasst mich in stillen Stunden,
bei euch sein so manches Mal.
Was ich getan in meinem Leben,
ich tat es nur für euch.
Was ich gekonnt hab' ich gegeben,
als Dank bleibt einig unter euch.

Ein Leben in sorgender Liebe für uns alle ist vollendet.
In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Opa und Onkel

## Günter Glang

* 18. 4. 1930 – † 11. 7. 2005
Tapiau/Ostpr. – Koblenz/Rhein

In stiller Trauer
Ruth Glang geb. Gehrmann
Norbert und Christel Glang
mit Jessica und Jennifer
Joachim und Christiane Glang
mit Mareike und Christian

56076 Koblenz-Pfaffendorf, Bruno-Hirschfeld-Strasse 12
Trauerfeier und Beerdigung haben auf dem neuen Stadtteilfriedhof Koblenz-Pfaffendorf (Bienhornhöhe) stattgefunden.

---

Nach langer und schwerer Krankheit ist unsere liebe Mutter, Großmutter und Schwester am 7. Juli 2005 in Berlin verstorben.

## Inge Kottwitz
**geb. Bauer**
aus Tilsit

In tiefer Trauer
**Robert, Elke, Sophie, Johanna und Lutz Kabbert**
**Brigitte und Günter Röppnack**

# Zwischen Paradeglanz und Drill

## Ausstellung in Königs Wusterhausen widmet sich den Langen Kerls / Von S. Osman

Sie sahen beeindruckend aus, die stattlichen jungen Männer in ihren schmucken Uniformen. Groß gewachsen waren sie, und ihre hohe Kopfbedeckung unterstrich ihre Körpergröße noch ein wenig. Die rot-blauen Uniformen und die weißen Gamaschen leuchteten an diesem hellen Sommerabend besonders intensiv. Sie wirkten festlich, dem Anlaß entsprechend, schließlich galt es ein Sommerfest im Rahmen des Festivals Kammeroper Schloß Rheinsberg zu feiern – und doch sahen sie aus wie Wesen aus einer anderen Welt. Und das waren sie letztendlich auch, die Langen Kerls im 21. Jahrhundert.

Die jungen Männer in historischen Uniformen sind immer wieder bei festlichen Ereignissen zu finden, selbst beim Staatsbesuch der britischen Königin Elisabeth II. in Potsdam. Derzeit sind sie im Begleitprogramm zu einer Sonderausstellung im Schloß Königs Wusterhausen zu sehen, die noch bis zum 3. Oktober täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr besucht werden kann.

„Lange Kerls – Muster, Mythos oder Maskerade" ist der Titel dieser Ausstellung, die von der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) und dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (Gsta PK) veranstaltet wird. „Wir alle haben ein Bild von den ‚Langen Kerls' vor Augen: Stattliche Zwei-Meter-Männer, die durch die hohen Grenadiermützen noch größer wirken, mit roter Weste und Hose unter dem preußisch-blauen Rock. Die weißen Gamaschen blitzen beim Exerzieren, Gewehr und Säbel sind exakt ausgerichtet", zeichnet Hartmut Dorgerloh, Generaldirektor der SPSG, das bekannte Bild. Zwischen kurioser Folklore und Sinnbild für preußischen Militarismus bewegen sich heute die Ansichten über die legendären Langen Kerls. Hier sehe man die Herausforderung, die Besucher der Ausstellung zu genauerem Hinsehen zu bewegen und die Klischees auf den Prüfstand zu stellen. Königs Wusterhausen sei der richtige Ort dafür, da hier „die Besonderheiten des späteren ‚Königsregiments Nr. 6' ab 1709 ihren Ausgang nahmen". Zu sehen sind Uniformteile, Ringkragen und Waffen, aber auch das Knochenpräparat eines anonymen Langen Kerls, drei lebensgroße Grenadierbildnisse, die aus dem Deutschen Historischen Museum Berlin entliehen werden konnten, und ein von Friedrich Wilhelm I. gestiftetes Abendmahlsgerät für die Militärseelsorge. „Die Auswertung vielfach auch von Bildern und Texten liefert einen Schlüssel zur preußischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts", so Dorgerloh in der neuesten Ausgabe von *Porticus*, dem SPSG-Besuchermagazin (erhältlich an den Schloßkassen oder bei SPSG, Allee nach Sanssouci 5, 14471 Potsdam, 3 Euro).

Die Ausstellung sei auch eine Annäherung an die ungewöhnliche Herrscherpersönlichkeit des Soldatenkönigs, die noch immer kaum entschlüsselt ist. Dorgerloh betont, daß Friedrich Wilhelm I. sein Volk keineswegs militarisiert, sondern vielmehr das Heer sozialisiert, es in die Gesellschaft eingegliedert habe, etwa durch den Ausbau der Garnisonstädte. Ursprünglich wurden die Soldaten samt Familie in den Bürgerhäusern der Garnisonstädte einquartiert. Das brachte allerlei Unannehmlichkeiten mit sich, und so ging man in Preußen dazu über, für die Soldatenfamilien zweistöckige Wohnhäuser zu errichten, sogenannte „Casa d'armee". Erst im 19. Jahrhundert nahmen die Kasernen den Charakter von abgeschlossenen Bezirken an, in denen Soldaten ohne Familie untergebracht waren.

> Von Hochgewachsenen erhoffte man sich eine geschicktere Handhabung der möglichst langläufigen Vorderlader

Ein authentisches Bild von der Anwerbung der Soldaten, ihres Dienstes und des sozialen Milieus, in dem die Königsgrenadiere lebten, erhält man beim Studium der „Kabinettesminüten", einer chronologisch organisierten Sammlung von Abschriften aller Anweisungen, die täglich vom König im Kabinett eigenhändig verfaßt oder diktiert wurden. Jährlich waren es etwa 6.000 Kabinettsordres. In der Zeit von 1728 bis zum Tod des Soldatenkönigs am 31. Mai 1740 hatte man schließlich 21 Bände gefüllt. Jürgen Kloosterhuis, Direktor des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, hat diese immense Quelle durchgeforstet und die Geschichte der legendären Langen Kerls dokumentiert. Da erfährt man auch, daß dieses Regiment durch die Zusammenlegung zweier verschiedener Truppenkörper, des (Königs) Wusterhausener Großen und des Roten Grenadierkorps und des Regiments zu Fuß, entstand.

Die Soldaten wurden anfangs (etwa ab 1714 / 15 bis 1718) willkürlich ausgehoben, also rekrutiert, später ging es geregelter zu und es wurde meist keine Gewalt ausgeübt. Man versuchte es vielmehr mit Überredungskünsten, die sich auch auf die Familie bezogen. Hohe Handgeldzahlungen waren oft überzeugender als große Worte. Leibherren wurden entschädigt, schließlich verloren sie eine kostbare Arbeitskraft. Und selbst Landesherren, die ihre Untertanen „ausführten", erhielten kostbare Geschenke. Am bekanntesten dürfte die Geschichte zwischen Friedrich Wilhelm I. und dem russischen Zaren Peter I. sein. – Der preußische König hatte aus Anlaß des Abschlusses einer Konvention über Pommern und Elbing sowie eines Schutz- und Trutzbündnisses zwischen Rußland und Brandenburg-Preußen im November 1716 dem russischen Herrscher das legendäre Bernsteinzimmer („welches wir uns schon lange gewünscht haben") und die mit 22 Kanonen bestückte Yacht „Liburnica" geschenkt. Als Gegengaben erhielt der preußische König unter anderem 55 große Grenadiere – „so viel und so groß ich sie in meinen Landen bis dato habe finden können".

Schon zuvor waren Grenadiere aus dem russischen Reich nach Preußen gelangt, etwa 1714, als 80 Mann samt Gewehren und Ausrüstung in Berlin ankamen. Gleichzeitig traf eine Sendung Gewehre, Bajonette, Degen, Portepées und Gürtel für ein Regiment von 1.200 Mann ein, die in Rußland gefertigt worden war. Viele der russischen Soldaten blieben im Lande, auch nachdem Friedrich II. das Königsregiment aufgelöst und auf verschiedene Regimenter aufgeteilt hatte. Er ging davon aus, die Leute wären als Geschenk für immer nach Preußen geschickt worden. Zarin Elisabeth Petrowna, Tochter Peter I., forderte die Männer jedoch zurück – es waren noch 64 Mann, einer sogar mit 34 Dienstjahren. Der Wunsch der Zarin wurde erfüllt, und so endete das Kapitel der russischen Riesen im preußischen Heer des 18. Jahrhunderts.

Apropos, Riesen. Die Körpergröße der Langen Kerls wird oft mit der Annahme verbunden, der Soldatenkönig habe sie nur deshalb aufgestellt, um den Gegner abzuschrecken. Die Körpergröße war jedoch notwendig, um die möglichst langläufigen Vorderlader bequem zu handhaben. Man ging davon aus, daß große Männer auch lange Armspannweiten haben. Sie sollten möglichst sechs rheinländische Fuß messen, das waren etwa 1,88 Meter. Die meisten der Grenadiere waren wohl zwischen 1,80 Meter und 1,90 Meter groß; nur wenige werden bis zwei Meter und mehr gemessen haben. Schön sollten sie darüber hinaus sein und ebenmäßig gewachsen, das schlösse auf Gesundheit und somit auf Diensttauglichkeit.

Die Langen Kerls waren auch nach Auflösung des Regiments noch lange ein Begriff, nicht zuletzt weil sie am Hofe Kaiser Willhelms I. die malerische Kulisse in Umzügen und „lebenden Bildern" gaben. Hauspostillen, Schulbücher und Abbildungen auf Tabakdosen und Wandtellern taten das übrige. Vor dem Ersten Weltkrieg noch flößte „der lange Joseph" als „seiner Majestät größter Soldat" auf Reisen nach Rußland und Südamerika den Menschen Respekt ein. Joseph Schippers maß 2,17 Meter, mit Grenadiermütze gar 2,39 Meter und war Flügelmann der königlichen Leibkompanie des 1. Garderegiments zu Fuß. Seit 1990 gibt es die Langen Kerls nun als Traditionsgruppe, als Verein zur Förderung und Pflege der Tradition der Potsdamer Riesengarde ‚Lange Kerls' e.V. Im 20. Jahrhundert feierte die Kommerzialisierung der Langen Kerls jedoch auch wahre Urständ. So brachte eine Firma ihre Würstchen unter dem Begriff „Lange Kerls" auf den Markt; auf dem Etikett prangte ein Grenadiermotiv. Die Firma gibt's schon lange nicht mehr, das Markenzeichen „Lange Kerls" aber ist geblieben. ■



**Langer Kerl:** *Ein Angehöriger der Palasttruppe des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm I. im Zeltlager* Foto: SPSG

**Das historische Kalenderblatt: 27. Juli 1990 – Der letzte Citroen 2CV läuft im Werk Mangualde vom Band**

# Die Ente geht in Rente

Es ist immer wieder ein Erlebnis der besonderen Art, dieser Weg vom Alex über die Schloßbrücke, dann Unter den Linden bis zum Brandenburger Tor – da spürt man, daß die Einheit Deutschlands eben doch mehr ist als ein bislang ungelöstes ökonomisches oder gar parteipolitisches Problem. Wie eng auch die Termine sein mögen, bei jedem Besuch in der deutschen Hauptstadt gönne ich mir dieses Erlebnis, diese Erinnerungen: 1961, als Schüler, war ich zum erstenmal hier, als ein gewisser Walter U. verkündete, niemand in der DDR denke daran, in Berlin eine Mauer zu bauen; zwei, drei Jahre später, es hatte leider doch irgendjemand „daran gedacht ...", als Student aus der „BRD" mit Tagespassierschein für die „Hauptstadt der DDR"; und jetzt, immer wieder, nach dem Fall dieser Mauer, als Bürger eines vereinten Deutschland.

Wenn ich an der Schloßbrücke haltmache und mein Blick zurückfällt, dorthin, wo einst das Stadtschloß, dann eine Zeitlang gar nichts und nun immer noch Berlins häßlichstes Bauwerk steht, kommen ganz spezielle Erinnerungen auf: diese kahle Asphaltfläche namens Marx-Engels-Platz, die sich nur mit Leben füllte, wenn das Regime zu martialischen Mai-Aufmärschen blies, sonst nahezu menschenleer und auch kaum befahren – so viele Trabis gab es damals noch nicht.

Da konnte man also noch richtig auffallen, und das taten wir Studenten damals auch mit höchstem Genuß. Der Genuß hatte einen Namen: Ente! Man traf sich damals in einer Kneipe, die neuerdings „Bistro" hieß, man rauchte Gitanes Mais und trank Pastis, las Sartre, ohne ihn zu verstehen, hörte Juillette Greco (ohne allzuviel zu verstehen). Und man fuhr Dö-sche-woh, wenn man das Glück hatte, sich nach harter Semesterferien-Arbeit für ein paar hundert Mark ein Gebrauchtmodell des Wundergefährts aus Tatis „Ferien des Monsieur Hulot" leisten zu können.

Ich hatte dieses Glück. Für 400 Mark hatte ich einem Kommilitonen eine mehr oder weniger weiße „Ente" abgehandelt, mit TÜV für noch fast zwei Jahre, mit der unverzichtbaren Handkurbel für den Fall, daß mal wieder die Batterie über Nacht schlappgemacht hatte.

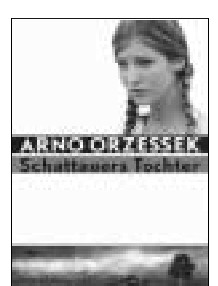
Und natürlich mit diesem legendären, wahrhaft filmreifen Schaukeleffekt – mit der Schaltkrücke solange im Getriebe herumrühren, bis man den zweiten Gang erwischt hat, dann zackig aufs Gas treten und rythmisch das Lenkrad hin- und herdrehen. Ob es nun möglich ist oder nicht, einen Citroen 2CV in der Kurve umzukippen, beherrschte Anfang der 60er Jahre Studentendiskussionen mindestens ebenso heftig wie wenig später die Frage, wie man den Kapitalismus abschaffen und den „Muff von 100 Jahren" lüften könne.

Um die Kippgrenze des Kultgefährts der Vor-68er auszuloten, bot sich uns damals eine Stelle mit durchaus antikapitalistischem Hintergrund an: eben jener Marx-Engels-Platz in Ost-Berlin. Da konnte man die Klappfenster flattern und die 16 PS aufheulen lassen und so den Zweitaktstinkern mit ihren Trabis zeigen, was Überlegenheit des westlichen Systems bedeutet. Der Effekt war immer wieder beachtlich; im „Arbeiter- und Bauernstaat" mußte die „Ente" wie aus einer anderen Welt wirken. Obwohl sie ja ursprünglich nicht für frankophile Intellektuelle, sondern für Bauern und Arbeiter konzipiert war. Ähnlich der Grundidee für den deutschen Volkswagen wollten auch die Franzosen ein Auto bauen, das so billig sein sollte, daß ein Arbeiter es sich leisten könnte. Und seine Fahreigenschaften sollten es ermöglichen, einen Korb Eier unbeschadet über einen Acker zu transportieren; ferner sollten damit – so die Vorgabe – zwei Bauern mit zwei Zentnern Kartoffeln notfalls in Holzpantinen vom Feld zum Markt fahren können.

Als 1948 der erste 2CV (deux chevaux: zwei französische Steuer-PS) in die automobile Welt tuckerte, fragte ein amerikanischer Fachjournalist konsterniert: „Und wo ist der Dosenöffner?" Andere wähnten, „vier Räder unter einem Regenschirm" zu erspähen. Der weltweite Erfolg aber war nicht aufzuhalten. In 42 Produktionsjahren liefen über fünf Millionen Enten vom Band, 3,8 Millionen Limousinen und 1,2 Millionen Kastenwagen. Im französischen Stammwerk Levallois war 1988 Schluß, im portugiesischen Zweigwerk Mangualde rollte am 27. Juli 1990 als letztes eine graue Charleston-Ente aus der Montagehalle.

Heute, 15 Jahre danach, ist der 2CV auch in seinem Heimatland weitgehend aus dem Straßenbild verschwunden. Die Legenden und Anekdoten aber leben weiter. Eine besonders originelle sei hier wiedergegeben.

Lange wurde darüber gerätselt, warum man der Ente diese merkwürdigen Klappfenster verpaßt hat, deren einziger Sinn darin zu bestehen scheint, auf Ellbogen blaue Flecken zu erzeugen. Der Rätsels (angebliche) Lösung: Um teure Elektrik und Mechanik zu sparen, verzichtete man anfangs auf Fahrtrichtungsanzeiger. Beim Linksabbiegen streckte man den Arm raus, und beim Rechtsabbiegen? Nun, bekanntlich hat der typische Franzose stets ein Baguette zur Hand, und damit drückt er das rechte Klappfenster auf, um zu zeigen, wo er hin will. Klingt unwahrscheinlich. Aber es könnte doch was dran sein, schließlich hieß der damalige Citroen-Chef und geistige Vater der Ente Pierre Boulanger (zu deutsch: Bäcker). **Hans-Jürgen Mahlitz**




# Liebesglück und Liebesleid

## Arno Orzessek verknüpft in seinem Erstlingswerk die Schicksale zweier Familien

Man schreibt das Jahr 1937. In Kleinbärengrund in Masuren steht Marie in der gleißenden Sonne am Wegesrand und sieht wie das Fuhrwerk mit den beiden Männern näher kommt. Balduin und Hermann Eckstein grölen ein Lied und nehmen dabei immer wieder einen Schluck aus der Schnapsflasche.

Marie weiß, welches Unheil Schnaps anrichten kann. Ihre Familie lebt in der strengen Glaubensgemeinschaft der Pietisten, in der Gebete, Psalmen, Bibelverse und fromme Lieder ihr Tun und Lassen bestimmen. Trotzdem hat sie die beiden „Ungläubigen“ auf den elterlichen Hof eingeladen. Die Eltern sind über diese „Gäste“ nicht sehr erfreut, denn sie erkennen bald, daß sich ihre Tochter in Hermann verliebt hat.

Zwischen Marie und ihren Eltern kommt es zu immer heftigeren Auseinandersetzungen, in deren Verlauf Worte wie Sünde, Gottlosigkeit, Hölle und ewige Verdammnis fallen. Daraufhin kommt es zum Bruch mit ihren Eltern, ihrem Glauben, ihrer Heimat, und Marie zieht mit Hermann in den Westen. Den Liebenden bleibt noch Zeit für eine Hochzeitsreise, bevor Hermann in den Krieg ziehen muß.

1982, Osnabrück. Dr. phil. Gustav H. Eckstein, anerkannter und beliebter Lehrer, unterrichtet die Abiturienten am Karlgymnasium in Rhetorik. Sein Kurs wird immer mit Spannung erwartet, da er seine Schüler wortgewandt in eine neue Welt blicken läßt. Bald bildet sich um ihn herum eine kleine Clique von Schülern, mit denen er auch halbprivate Kontakte pflegt. Während lebhafter Diskussionen entwickelt sich besonders zwischen Eckstein und seinem Schüler Eduard eine Beziehung, die einerseits von Zuneigung, andererseits von Abneigung geprägt ist. Bei einem Segeltörn erfährt Eduard, daß sein Lehrer und sein Schwarm Daniela sich in einander verliebt haben. In schlaflosen Nächten schmiedet Eduard in seinem Zorn, seiner Eifersucht und Verblendung einen furchtbaren Racheplan. Eines Morgens schleicht er sich aus dem Haus, befestigt auf seinem Fahrrad zwei Benzinkanister und fährt los. Was hat er vor?

Arno Orzessek schildert in seinem Roman „Schattauers Tochter“ die schicksalhafte Verknüpfung zweier Familien, von Masuren bis ins Westfälische. Er erzählt von Untergang und Zerfall, aber auch von Neubeginn und Wiederaufstieg. Mit kraftvollen Worten und nie langweilig führt er seine Leser durch das wechselvolle Leben seiner Romanfiguren, durch Krieg und Frieden, höchstes Liebesglück und tiefstes Liebesleid. **B. Mußfeldt**

***Arno Orzessek, „Schattauers Tochter“**, Verlag Rogner & Bernhard, Berlin, geb., 647 Seiten, 17,90 Euro*

# Zur Heirat gezwungen

## Türkin berichtet über ihre Jugend in Anatolien und ihre Rechte als Frau

Was wissen wir eigentlich über das Leben einer traditionell erzogenen Türkin? Vorurteile haben wir meistens viele und vom Hörensagen meinen wir so einiges zu wissen. Doch kommt es so gut wie nie vor, daß eine türkische Frau aus dem Nähkästchen plaudert und uns Einblick in ihr Leben gewährt.

In dem Buch „Erstickt an Euren Lügen“ ist dies jedoch der Fall. Hier erzählt eine Türkin unter dem Pseudonym Inci Y. ihre Lebensgeschichte: wie sie in Deutschland geboren wurde, in der Türkei aufwuchs, zwangsverheiratet, vergewaltigt und gedemütigt wurde und wie es sie letzten Endes wieder nach Deutschland zurück verschlug.

„... es ist das Schicksal tausender türkischer Frauen, die sich Jahr für Jahr in das ergeben, was ihre Familien beschließen. Meine Eltern haben mich zur Heirat gezwungen – ich habe mich der Tradition ergeben. Was anderes hätte ich tun können? Was nützt hier in Anatolien die Freiheit, die in den Straßen der modernen türkischen Metropolen pulsiert?“

Ein paar Jahre nach ihrer Hochzeit muß Inci mit ihren zwei Kindern in einem Schafstall leben, da ihr Mann Hikmet keine Arbeit findet. Völlig ausgemergelt und krank vor Hunger, erhält Inci nach langem Bitten von ihrer Familie die Erlaubnis, die Scheidung einzureichen. Ein erbitterter Kampf um ihre Kinder folgt.

Doch auch als unverheiratete oder besser gesagt gerade als unverheiratete Frau in der Türkei ist Inci vor Vergewaltigung und sexueller Belästigung nicht gefeit.

Ein brutal realistisches Buch, das dem europäisch geprägten Leser, der in einer Welt der Gleichberechtigung aufgewachsen ist, manchmal vor Unglauben, Schrecken und Abscheu schier das Blut in den Adern gefrieren läßt.

Während des Lesens drängt sich ein Gedanke dem Leser immer wieder auf: Ist es wirklich schon an der Zeit und ratsam, ein dermaßen mit seinen Traditionen und mit seinem Glauben verwachsenes und teilweise noch unterentwickeltes Land als Mitglied in die Europäische Union aufzunehmen?

Denn auch wenn die Erzählungen der Autorin stark durch ihr persönliches Schicksal geprägt sind, steckt unter dem Mantel an Emotionen eine Fülle von nackten Tatsachen, die es nicht zu unterschätzen gilt.

Und eines ist sicher: Der Leser wird nach beendeter Lektüre dieses Buches so manche unter ihrem Kopftuch verborgene, mit gesenktem Blick an ihm vorbeihuschende Türkin mit anderen Augen sehen. **A. Ney**

***Inci Y.: „Erstickt an Euren Lügen – Eine Türkin in Deutschland erzählt“**, Piper, München 2005, broschiert, 297 Seiten, 14,90 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.

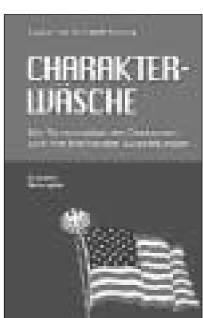
## In der Redaktion eingetroffen

Friedrich Richters Heftchen „Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Ostpreußens in den letzten deutschen Jahrzehnten 1914-1945“ liefert einen guten Überblick über die diversen Veröffentlichungen des in der Ökonomie Ostpreußens versierten Autors. Eine Bibliographie, die Wirtschaftsinteressierten viel Sucharbeit erspart. **SV**

***Friedrich Richter: „Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Ostpreußens in den letzten deutschen Jahrzehnten 1914–1945“**, broschiert, zu beziehen beim Autor, Altkönig-Stift, Woh. C-411, Feldbergstr. 13-15, 61476 Kronsberg, 16,80 Euro*

Das Leben zwischen den zwei Weltkriegen bildet die Kulisse für Wolfgang Ronners umfangreichen historischen Roman „Friedrich Butterfinger“. Die Geschichte beginnt ganz klassisch mit der Geburt des Helden: „‚Ach herrje!‘ entfuhr es der Weisten, einer dicken und ungewöhnlichen Frau, die sonst als Waschfrau ins Haus kam, an diesem besonderen Tag aber zu besonderen Diensten geholt worden war, ‚Ach herrje!‘, rief sie erschrocken, als die Hebamme den eben abgenabelten Knaben vom Arzt übernahm und auf ein Badetuch legte. Die Wöchnerin drehte den Kopf auf dem Kissen und machte ängstliche Augen, Butterfinger aber erschrak bis ins Herz.“ Der Roman gibt eine durchaus launige Milieustudie ab, beispielsweise in der Beschreibung der Nachbarn: „und dem väterlichen Beispiel folgte das Bürschchen, wenn es die Mutter mit Schimpfworten belegte. Kein Wunder, daß Metner-Heinz den Schlager ‚O Donna Clara, ich hab' dich tanzen geseh'n, und deine Schönheit hat mich toll gemacht‘ mit Änderungen nur zweier Wörter aufs krasseste sexualisierte und dies Schandverschen lauthals im Hofe sang.“ – Insgesamt ein sehr detailverliebtes, aber unterhaltsames Werk. **SV**

***Wolfgang Ronner: „Friedrich Butterfinger“**, K. Fischer Verlag 2004, broschiert, 670 Seiten, 39,90 Euro*




# Das Böse austreiben

## Wie die Amerikaner nach 1945 die Deutschen umerzogen

Dieses Buch soll schon vor 40 Jahren entstanden sein, fragt man sich erstaunt, wenn man die erweiterte Neuauflage von Caspar von Schrenck-Notzings Buch „Charakterwäsche“ in der Hand hält. Man liest hier und dort, besonders aufmerksam die neu hinzugefügten, das Buch an die aktuelle Situation anschließenden Kapitel und stellt fest, daß es von der ersten bis zur letzten Zeile taufrisch wirkt und daß es auch heute noch – oder gerade heute – Antworten geben kann auf die Frage: „Wie konnte es um alles in der Welt geschehen, daß sich der Charakter der Deutschen derartig verändert hat?“

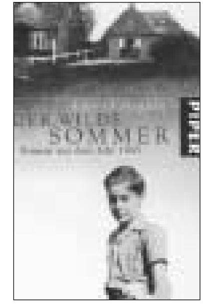
Die Frage stellte der Autor sich, als er Anfang der 60er Jahre nach mehrjährigem Indienaufenthalt in die Bundesrepublik Deutschland zurückkehrte und ein völlig gewandeltes Gemeinwesen vorfand. Ein Land, das dabei war, einen Kulturwandel zu vollziehen. Dabei könnte, so meinte er, die Zeit der amerikanischen Besatzung nach 1945 eine Rolle spielen, eine Annahme, die er bestätigt fand, als er als erster Deutscher in Washington im US-Nationalarchiv die Unterlagen über die Besatzungspolitik und ihre Ziele durcharbeitete. Hier stieß er auf Unterlagen, die belegten, wie planmäßig ab der Mitte des Zweiten Weltkrieges in den USA von verschiedenen Kräftegruppen grundlegende Veränderungen des deutschen Charakters geplant und später durchgesetzt wurden. Er nannte sein aus den Studien entstandenes Buch „Charakterwäsche“ (in Anlehnung an die im kommunistischen China angewendete Gehirnwäsche) und gab ihm damals den Untertitel „Die amerikanische Besatzung in Deutschland und ihre Folgen“. In der soeben erschienenen aktualisierten Neuauflage ist dieser Untertitel erweitert worden und lautet jetzt „Die Re-education der Deutschen und ihre bleibenden Auswirkungen“.

Es genügte in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht mehr, den deutschen Feind militärisch zu besiegen und eventuell sein Land zu besetzen; vor allem in den USA war man entschlossen, den Charakter der Deutschen, der, wie man überzeugt war, von Grund auf böse war, grundlegend zu verwandeln, um damit den ewigen Frieden auf Erden herzustellen. Dazu mußten die Sieger die Institutionen, die die Meinung der Deutschen formten, in die richtigen Hände geben, und das waren die Zeitungen, Zeitschriften, die Rundfunksender, die Buchverlage, die Filmindustrie, die Theater und später das Fernsehen. Man weiß nicht, ob man lachen oder weinen soll, wenn man liest, nach welchen Gesichtspunkten die ersten deutschen Zeitungsverleger durch amerikanische Prüfungskommissionen ausgesucht wurden. Zusammenfassend kann man sagen, hier wurden gebrochene Charaktere, Menschen mit beschädigtem Wesen, stammend aus zerstörten Familien, bevorzugt, weil sie die Gewähr dafür zu bieten schienen, dem typisch Deutschen entgegenzuwirken.

Die „Frankfurter Schule“ mit ihren von der Psychoanalyse stammenden Rezepten wurde auf die Besiegten losgelassen mit der Aufgabe, die traditionellen deutschen Werte auf den Kopf zu stellen. Schrenck-Notzing schildert materialreich die damaligen Umerziehungsbemühungen, die, wie die Gegenwart zeigt, zu einem Erfolg wurden, einem Erfolg, der heute das Ausland zum Kopfschütteln über das deutsche Verhalten veranlaßt.

„Charakterwäsche“ gehört zu den Büchern, bei dem es keine Phrase ist, wenn gesagt wird, jeder Deutsche müsse es lesen, der ernsthaft Erklärungen über den Selbsthaß der Deutschen, über ihre Schuldgeilheit und die damit verbundene Unfähigkeit zu Hochleistungen und wirksamen Reformen sucht. **H.-J. von Leesen**

***Caspar von Schrenck-Notzing: „Charakterwäsche – Die Re-education der Deutschen und ihre Auswirkungen“**, Ares Verlag, Graz 2004, geb., 326 Seiten, 19,90 Euro*




# Atmosphärisch

## 1945 in einem Dorf an der Kieler Bucht

Hannibal Witt, genannt Hanno, ist 1945 15 Jahre alt. Bisher hat sein Heimatdorf in der Kieler Bucht nicht viel vom Zweiten Weltkrieg mitbekommen. Doch mit den Flüchtlingsschiffen aus dem deutschen Osten, die Anfang des Jahres in Kiel landen, beginnt auch die Einquartierung von Flüchtlingen. Innerhalb von wenigen Wochen hat sich die Dorfbevölkerung verdoppelt und die Einheimischen müssen teilen lernen.

Der schleswig-holsteinische Autor Konrad Hansen erzählt in „Der wilde Sommer – Roman aus dem Jahr 1945“ aus der Sicht Hannos, wie sich das Dorfgefüge durch die Flüchtlinge sowie später durch die einmarschierenden Briten und die von ihnen neu eingesetzten Amtsträger verändert. Auch die ausgebombten Kieler, die verzweifelt versuchen, ihr Hab und Gut auf dem Lande gegen Nahrungsmittel einzutauschen, und die befreiten, plündernd durchs Dorf ziehenden Zwangsarbeiter prägen das neue Dorfbild.

Doch von all diesen Veränderungen berichtet Hanno nur am Rande. Die Schule, seine Freunde, seine Schwester, sein Anfang des Krieges nach Schweden desertierter und jetzt heimkehrender Vater sowie die erste Liebe zu der im Amtshaus einquartierten, gleichaltrigen Ostpreußin Anna stehen im Vordergrund seiner Berichte.

Dem Autor gelingt es hervorragend, die Zeit um das Kriegsende lebensnah zu schildern. Manchmal erinnert sein Stil sogar ein wenig an Günter Grass' „Katz und Maus“: Auch hier versucht eine Gruppe Jugendlicher mitten in einer Zeit des Umbruchs die Welt der Erwachsenen zu entdecken und zugleich sich ihr zu verweigern.

Ebenso hinsichtlich der ziemlich offen geschilderten Sexualität steht Hansen dem Nobelpreisträger in nichts nach. Von ersten Sexspielen, einem Puff nicht nur für die englischen Soldaten, hungrigen Städterinnen, die sich für eine Mettwurst verkaufen, oder einem Vater, der seine Tochter mit der Begründung mißbraucht, daß er seine auf der Flucht von Russen vergewaltigte Frau nicht mehr anfassen mag; Hansen ist in allem sehr offenherzig, um nicht zu sagen zu offenherzig. Wer dies nicht mag, sollte das auch ansonsten farbenfrohe Werk vielleicht doch eher meiden. Wer sich an so etwas nicht stößt, wird den Nachkriegsroman schon aufgrund seiner atmosphärischen Dichte zu schätzen wissen. **Rebecca Bellano**

***Konrad Hansen: „Der wilde Sommer – Roman aus dem Jahr 1945“**, Piper, München 2005, geb., 476 Seiten, 22,90 Euro*

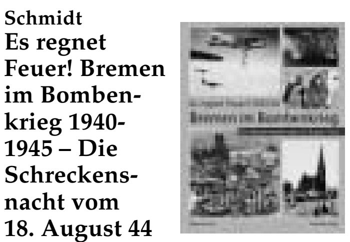
## Deutsche Städte im Bombenterror



Kühne
**Der Tag, an dem Bielefeld unterging - 30. September 1944**
Geb., 64 S. mit Abb.
**Bestell-Nr.: 3949** 17,80 Euro



Fuchs
**Zwischen Angst und Alltag - Bomben auf Hannover**
Geb., 79 Seiten mit Abb.
**Bestell-Nr.: 3940** 12,80 Euro



Schmidt
**Es regnet Feuer! Bremen im Bombenkrieg 1940-1945 – Die Schreckensnacht vom 18. August 44**
Geb., 64 S., mit Abb.
**Bestell-Nr.: 3943** 17,80 Euro

Volmerich
**Als der Feuertod vom Himmel stürzte - Dortmund 1943-1945**
Geb., 64 S. mit Abb.
**Bestell-Nr.:3950** 16,80 Euro

Horn
**Die Nacht, als der Feuertod vom Himmel stürzte. Leipzig, 4. Dezember 1943**
Geb., 64 S. mit Abb.
**Bestell-Nr.: 3956** 14,90 Euro



Klugermann
**Feuersturm über Freiburg - 27. 11. 44**
Geb., 64 S. mit Abb.
**Bestell-Nr.: 3952** 17,80 Euro

Steinacker
**Bombenkrieg über Düsseldorf**
Geb., 64 S. mit Abb.
**Bestell-Nr.: 3951** 17,80 Euro

Hils-Brockhoff
**Frankfurt am Main im Bombenkrieg - 22. März 1944**
Geb., 63 Seiten mit Abb.
**Bestell-Nr.: 3941** 17,80 Euro

Hoffmann
**Als der Feuertod vom Himmel stürzte - Hamburg - Sommer 1943**
Geb., 48 S. mit Abb.
**Bestell-Nr.:3953** 9,90 Euro

## Videos

**Trakehner vom Rhein bis an die Wolga**
Adel, Rasse, Klasse: das Trakehner Pferd ... weltweit geliebt und begehrt! Dieser Film dokumentiert die züchterische Entwicklung der letzten Jahre.
Spieldauer: 75 Min..
**Best.Nr.: 4297** 39,00 €

**Trakehnen lebt weiter...**
Ostpreußens Warmblutpferde erobern die Welt! Dieser Film zeigt neben 250 Jahren Trakehner Geschichte - seltene Vorkriegsaufnahmen aus dem Pferdeland Ostpreußen und spannt den Bogen in die heutige Zeit mit Berichten über die bedeutenden Trakehner Gestüte weltweit.
Spieldauer: 80 Min.
**Best.Nr.: 4299** 39,00 €

**Heimkehr ins verbotene Land**
Ostpreußen zwischen Nehrung, Elchwald und Rominten.
Vieles wurde in dem von den Russen besetzten nördlichen Ostpreußen zerstört, geblieben ist ein einmaliges Naturparadies von der Kuri-schen Nehrung bis zur Rominter Heide. Dieser Film stellt filmische Kostbarkeiten aus dem Vorkriegs-Ostpreußen dem Heute gegenüber.
Spieldauer: 60 Min
**Best.Nr.: 4298** 39,00 €

**Paradies der Erinnerung – Masuren**
Dieser Film zeigt die Rückkehr in die alte Heimat 50 Jahre nach der Vertreibung und dokumentiert die unvergessene Heimat mit ihren Seen und Flüssen, den endlosen Schilfgürteln zwischen sanften Hügeln und den atemberaubenden Weiten dunkler Wälder. Erstmalig werden die zehn masurischen Kreisstädte sowie Kultur und wechselvolle Geschichte dieses Grenzlandes vorgestellt.
Spieldauer: 90 Min.
**Best.Nr.: 4301** 39,00 €

**Sie bauten ein Abbild des Himmels**
Um 1230 begann der Kreuzzug des Deutschen Ordens östlich des Weichselstroms. Wuchtige Ordensburgen, gotische Kathedralen von Marienburg bis Heilsberg, von Frauenburg bis Allenstein, sind Zeugen dessen. Der Film zeigt Land und Leute – heute kombiniert mit seltenen Archivaufnahmen aus dem Vorkriegs-Ostpreußen.
Spieldauer: 75 Min.
**Best.Nr.: 4300** 39,00 €

**Rominten –**
Eine ostpreußische Jagdlegende
Erstmalig durfte in der Rominter Heide an der russisch - polnischen Grenze während der Hirschbrunft gefilmt werden. Der Film enthält unveröffentlichtes Archivmaterial von Kaiser Wilhelm II. bis zum Reichsjägermeister und die Lebensgeschichte von Walter Frevert, dem letzten Oberforstmeister in Rominten.
Spieldauer: 60 Min.
**Best.Nr.: 4302** 39,00 €

## CDs

### Heimat deine Sterne
**Das Wunschkonzert für die Deutsche Wehrmacht**

**Heimat deine Sterne Vol. 1**
Die unvergessenen Stars aus Oper und Operette, 23 Titel.
Gesamtspielzeit: 68:29 Min.
**Best.Nr.: 1084** € 12,95

**Heimat deine Sterne Vol. 2**
Unvergessenen Film- und Schlagerstars, 27 Titel.
Gesamtlaufzeit: 63:54 Min.
**Best.Nr.: 1085** € 12,95

**Heimat deine Sterne Vol. 3**
Lieder, Märsche, Couplets, 77:25 Min.
**Best.Nr.: 1086** € 12,95

**Heimat deine Sterne Vol. 4**
Lili Marleen und das Tanzorchester des Soldatensenders Belgrad unter der Leitung von Friedrich Meyer, Interviews, Rundfunkberichte und Lieder.
Gesamtlaufzeit: 71:40 Min
**Best.Nr.: 1087** € 12,95

**Heimat deine Sterne Vol. 5**
Deutsches Volkskonzert im Großdeutschen Rundfunk
Gesamtspielzeit: 77:51 Min.
**Best.Nr.: 1088** € 12,95

**Heimat Deine Sterne Vol. 6**
Opernstars .. mit einem Augenzwinkern, Berühmte Opernstars der 30er Jahre singen anonym Schlager- und Tanzmusik.
Gesamtspielzeit 78:34 Min.
**Best.Nr.: 1089** € 12,95

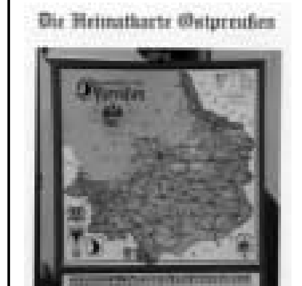
**Heimat Deine Sterne Vol. 7**
Kriegsweihnacht 1940
Gesamtlaufzeit: 79:17 Min.
**Best.Nr.: 1697** € 12,95

**Heimat deine Sterne Vol. 8**
Die schönsten Schlager von Werner Bochmann mit Ilse Werner, u.v.a.
Gesamtlaufzeit: 71:32 Min.
**Best.Nr.: 2509** € 12,95

**Heimat deine Sterne Vol. 9**
Der Soldatensender Oslo
Gesamtspielzeit: 77 Min.
**Best.Nr.: 4150** € 12,95

**Heimat deine Sterne Vol. 10**
„Jugend im Dritten Reich" - die verratene Generation. Lieder, Märsche und Ausschnitte von zentralen HJ-Feiern.
Gesamtlaufzeit: 71:05 Min.
**Best.Nr.: 4152** € 12,95

**Jede CD € 12,95**
**Alle 10 CDs zusammen nur € 109,95 (Best.Nr.: 4161)**




**Wertvolle Handarbeit**

### Beleuchtete Heimatkarte Ostpreußen

Auf Grundlage der Heimatkarte Ostpreußen fertigt Herr Woiki Einzelstücke in mühevoller Handarbeit. 190 Lötstellen und 80 Meter Schaltdraht sind nötig, um die Karte zum Leuchten zu bringen. Als Materialien werden ausschließlich Holz und Elektronik verbaut. Die Karte hat die Abmaße 93 x 83 Zentimeter und wiegt stolze 5 kg.

**Best.Nr.: 4764** **€ 290,00**

## Bücher

### PREUSSEN

Haffner/Venohr. **Preußische Profile.** Die Autoren porträtieren die zwölf herausragenden Persönlichkeiten, die den Pr. Staat geprägt haben.
Kart., 304 S. mit 12 Bildtaf., **Best.Nr.: 4530, € 12,45**

Wolf Jobst Siedler: **Abschied von Preußen.** Ein bewegendes Buch über das verlorene Preußen.
Geb., 216 S., 69 Abb., **Best.Nr.: 2511, € 12,00**

Ehrhardt Bödecker: **Preußen und die Wurzeln des Erfolgs.** Mit seinen Texten räumt der Autor mit Vorurteilen gegenüber der preußisch-deutschen Geschichte auf. Dazu nennt er Zahlen und Daten, die nirgendwo enthalten sind.
Geb., 376 S., **Best.Nr.: 4116, € 22,00**

Helmut Ries: **Kronprinz Wilhelm.** Dieses Buch wirft ein neues Licht auf den Kronprinz, welcher vielfach als oberflächlich, leichtfertig und unbedeutend gilt…
Geb., 208 S., **Best.Nr: 1043, € 9,00**

Karin Feuerstein-Praßer: **Die preußischen Königinnen.** Die Historikerin dokumentiert die Schicksale von sieben Königinnen und beleuchtet dabei mehr als 150 Jahre preußischer Geschichte.
Geb., 324 S., **Best.Nr.: 1699, € 29,90**

### OSTPREUSSEN

Ursula Seiring: **Du Sollst nicht sterben.** Erlebnisse einer deportierten Ostpreußin.
Geb. 156S., **Best.Nr.:3339, € 11,90**

E. Windemuth: **Ostpreußen- mein Schicksal.** Eine Tragödie der Vertreibung.
Kart. 158 S., **Best.Nr.: 4494, € 16,00**

Hildegard Rauschenbach: **Marjellchens verzwickte Verwandtschaft.** Aus dem alten Ostpreußen.
Kart. 164 S., **Best.Nr.: 1371, € 12,00**

Reinhard Hauschild: **Flammendes Haff.** Kriegsroman vom Untergang Ostpreußens
**Best.-Nr.: 1035, kart., 302 S., € 15,50**

Siegfried Hennig: **Krieg frisst Heimat auf.** Lebenserinnerungen eines Ostpreußen.
Best.Nr.: 3372, kart., 416 S., € 19,00

Heinz Schön: **Die Tragödie der Flüchtlingsschiffe.** Für 40.000 Frauen, Kinder und alte Menschen wurde die Flucht über die Ostsee eine Fahrt in den Tod. Dieses Buch dokumentiert ihr Schicksal.
Geb., 255 S. mit zahlr. Abb., **Best.Nr.: 4141, € 24,90**

Alexander Solschenizyn: **Schwenkitten ,45.** Ostpreußen 1945 - Der Nobelpreisträger berichtet erstmals über seine Kriegserfahrungen.
Geb., 205 S., **Best.Nr.: 4213, € 19,90**

Arno Surminski: **Vaterland ohne Väter.** Wer war Robert Rosen? Sechzig Jahre nach dem Tod ihres Vaters begibt sich seine Tochter auf Spurensuche. Sie gehört zu den Millionen Soldatenkindern, die ihre Väter nie gesehen haben. Anhand von Tagebüchern und Briefen begleitet sie ihren Vater von seinem ostpreußischen Dorf in den Krieg.
Geb. 404 S., **Best.Nr.: 3926, € 22,00**

Erhard Schulte: **Trakehnens Pferde.** Ein Portrait der wechselvollen Geschichte dieser Rasse.
Geb. 96 S., **Best.Nr.: 4407, € 32,00**

Günther Klempnauer: **Als die Russen kamen.** Der Autor schildert im historischen Rahmen das tragische Schicksal seiner Familie und Verwandten auf den ostpreußischen Gütern. Andere Kinder des Dritten Reiches brechen ebenfalls ihr Schweigen.
Geb., 180 S., **Best.Nr.: 1999, € 12,95**



Heinz Voigt: **Der letzte Sommer von Mauritten.** Ein Roman aus Ostpreußens heißem Kriegssommer 1944
Kart., 379 S., **Best.: 3641, € 14,80**



### ZEITGESCHICHTE

Reinhold Friedrich: **Fahnen brennen im Wind.** Jugend und ihre Lieder im Nationalsozialismus
Kart., 317 Seiten, **Best.Nr.:1858, € 16,95**

J. Rogalla von Bieberstein: **Jüdischer Bolschewismus - Mythos und Realität.** Der Autor legt die erste ausführliche Studie über Mythos und Realität des „jüdischen Bolschewismus" vor.
Kart., 311 Seiten, **Best.Nr.: 2139, € 29,00**

Rolf Kosiek: **Die Frankfurter Schule und ihre zersetzenden Auswirkungen.** Deutschland erlebte zwar 1945 eine totale Niederlage, doch die völlige Veränderung der Gesellschaft trat erst mehr als 20 Jahre später ein.
Kart., 349 Seiten, **Best.Nr.: 3620, € 16,40**

Claus-M. Wollschlag: **Bye-bye ´68.** Apo-Abweichler und Querdenker der Linken berichten von ihrem politischen Weg, dessen Irrungen und Wirrungen. Wo sie heute angekommen sind, das überrascht politisch und persönlich.
Geb., 304 S., **Best.Nr.: 4517, € 21,80**

Fritz Schenk: **Der Fall Hohmann und kein Ende.** Mit dem Text des Sondervotums des Bundesparteigerichts der CDU. Der „Fall Hohmann"- Ein einmaliger Vorgang in der deutschen Parteiengeschichte!
Geb., 318 S., **Best.Nr.: 4698, € 16,90**



Anonyma: **Eine Frau in Berlin.** Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945. Nicht das Ungewöhnliche wird in diesem einzigartigen Dokument geschildert, sondern das, was Millionen von Frauen erlebt haben: zuerst das Überleben in den Trümmern, ohne Wasser, Gas und Strom, geprägt von Hunger, Angst und Ekel, und dann, nach der Schlacht um Berlin, die Rache der Sieger, Von jenem Selbstmitleid, an dem die geschlagenen Deutschen litten, fehlt hier jede Spur. Illusionslose Kaltblütigkeit, unbestechliche Reflexion, schonungslose Beobachtung und makabrer Humor zeichnen das Tagebuch aus. Lakonisch stellt die Autorin fest: „Die Geschichte ist sehr lästig." Auch darin zeigt sich ihre innere Überlegenheit, daß sie sogar unter den vergewaltigenden und plündernden russischen Soldaten noch sehr genau zu differenzieren weiß.
Geb., 291 Seiten, **Best.Nr.: 2351, € 19,90**

Inta-Elisabeth Klingelhöller: **Augen zu und durch.** Zwischen Gestern und Heute. Erlebnisse mit Pferden.
Brosch., 258 Seiten, **Best.Nr.: 3400, € 13,50**

### MILITÄRGESCHICHTE

Felix Steiner: **Die Armee der Geächteten.** Dieses Buch des Divisionskommandeurs der Division Wiking zerstört falsche Vorstellungen über die Waffen-SS.
Geb., 352 S., **Best.Nr.: 4145, € 19,50**

Eilhardt: **Frühjahr 1945.** Kampf um Berlin und Flucht in den Westen, 1944 Einberufung zur Wehrmacht. Ausbildung zum Funker in Weimar/Thüringen und Fronteinsatz in der neu aufgestellten Panzer-Division "Müncheberg". Erste Kriegserfahrung (Feuertaufe) in der "Hölle von Golzow" – im Küstriner Vorfeld. Aktive Teilnahme an den Kämpfen um die Seelower Höhen (russischer Großangriff) und um Berlin. In russische Kriegsgefangenschaft geraten einen Tag vor der Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai 1945. Zweimalige Flucht aus der Gefangenschaft.
Kart, 193 Seiten mit Abb., **Best.Nr. 3945, € 13,90**

Günter von der Weiden: **„Zerschossene Heimat".** Die Kämpfe des Grenadier-Regiments 48 (12.I.D.) östlich von Stolberg im Bereich Gressenich - Schevenhütte - Hamich und Jüngersdorf im Herbst 1944.
Geb., 152 S., 224 Fotos; **Best.Nr.: 4201, € 29,70**

**Sepp Dietrich - Kommandeur der LSSAH.** Als einziger Offizier der Waffen-SS hat Sepp Dietrich sowohl den höchsten Rang in dieser Truppe bekleidet als auch die höchste Auszeichnung der Deutschen Wehrmacht erhalten. Dies ist der Bild/Text- Bericht über ihn und seine Männer.
Geb., Großformat, 248 S. 200 Kunstdrucktaf. mit 420 Fotos. **Best.Nr.: 4143, € 57,50**




**Hits der Volksmusik**
Mit Maria & Margot Hellwig, Heino, Andy Borg u. v. a.
Aus dem Inhalt: Kein schöner Land, La Montanara, Herz-Schmerz-Polka u. v. m. Insges. 15 Titel
**Best.Nr.: 4592** **nur 4,95 €**

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · **Internet: www.preussischer-mediendienst.de**

| Best.-Nr. | Menge | Titel | Preis |
|---|---|---|---|
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: ____________ Name: ____________

Straße, Nr.: ____________

PLZ, Ort: ____________ Telefon: ____________

Ort, Datum: ____________ Unterschrift: ____________

29/2005

## Quer durchs Beet

### Deutsche glauben nicht an Integration

Wie eine Umfrage des US-Instituts „Pew Research Center“ in acht europäischen Ländern, den USA und Indien ergeben hat, sind die Deutschen besonders pessimistisch hinsichtlich des Integrationswillens der Moslems in ihrem Land. Nur acht Prozent der Deutschen glauben demnach, daß sich die Muslime in die deutsche Gesellschaft integrieren wollen, 88 Prozent meinen, daß sie sich sozial von der deutschen Mehrheitsbevölkerung abgrenzen wollen. Am optimistischsten bleiben die Franzosen, von denen 36 Prozent an den Wunsch der Mohammedaner nach Integration glauben. Indes fürchten auch hier 59 von Hundert hingegen die weitere Selbstabkapselung der französischen Muslime. An zweiter und dritter Stelle bei den Pessimisten folgen Russen und Briten, bei den Optimisten sind es Polen und US-Amerikaner.

### Wo gute Laune Pflicht ist

Die Stimmung ist Teil der Lage, und nicht bloß ihr Ausdruck, behaupten Wirtschaftsexperten seit jeher. Die Leipziger Firma „Nutzwerk“, die Rechnerprogramme erstellt, hat daher in ihre Arbeitsverträge einen Passus aufgenommen, nach dem Nörgeln und Jammern verboten ist – außer man verbindet es mit einem konstruktiven Vorschlag. Seit Inkrafttreten des Jammerverbots gehe es mit dem Betrieb stetig bergauf, wie die Inhaberin stolz vermerkt. Die Chefin heißt übrigens Ramona Wonneberger ...

## Personalien

### Fallaci: »Wir sind im Krieg!«



**Oriana Fallaci** hat wieder zugeschlagen: In einem zweiseitigen Aufsatz in der liberalen Mailänder Zeitung *Corriere della Sera* wirft die 75jährige Italienerin den Moslems vor, ihr Ziel sei es, „uns physisch auszulöschen“ und das Abendland zu zerstören. Der Islam an sich, und nicht allein der radikale Islamismus, so ihre Kernthese, sei der „Feind“, ja – ein „Monster“.

Nachdem es lange still geworden war um die traditionell linke Autorin, landete Fallaci mit ihrem Essayband „Die Wut und der Stolz“ 2001 einen Paukenschlag. Unter dem Eindruck der Anschläge von New York, die sie am Ort miterlebte, schrieb sie sich ihre wilde Verachtung für den Islam ungefiltert von der Seele. In dem 2004 erschienenen Buch „Die Kraft der Vernunft“ meint sie jedoch, daß der Okzident den „Krieg“ gegen den Orient gewinnen werde.

In ihrem Aufsatz vom vergangenen Sonnabend äußert sie die Befürchtung, daß Italien um Weihnachten oder bei den Wahlen im Frühjahr 2006 getroffen wird. Dabei könnten nicht allein Menschen, sondern auch herausragende Kulturschätze wie der schiefe Turm von Pisa zum Ziel werden. In „Kraft der Vernunft“ kritisiert sie den verstorbenen Papst Woytila und den „gebildeten, so belesenen“ Benedikt XVI. wegen deren Dialogbereitschaft mit dem Islam. Gegen Fallaci läuft eine Klage des Präsidenten der Moslems von Italien wegen Beleidigung. Die schwer Krebskranke hat zudem mehrere Morddrohungen erhalten.




»Komm schon Baby. Diese anderen Penner sind nichts für dich!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

# Obdachlos

Wir sollen sie endlich »integrieren«, fordern die Zuwanderer. Integrieren? In was denn? / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Damit eins klar ist: „Integration“ darf nicht etwa bedeuten, daß wir unseren zugewanderten Mitbürgern die „deutsche“ Kultur aufdrängen, sie gar ermuntern, ihre alte ausländische Identität zugunsten einer neuen deutschen auf den zweiten Platz zu verweisen – als nostalgische Rückschau auf das, was man mal war, aber nun nicht mehr ist.

Nein, „Integration“ bedeutet, daß jeder herkommt und seine alte Nationalität mitbringt und behält. Es sei denn natürlich, es handelt sich um eine deutsche. Wir erinnern uns an den kalten Schauer, der Scharen von fortschrittlichen Politikern, Medienleuten und Gesellschaftsingenieuren durchfuhr, als vor rund 15 Jahren ein Schwall von „Rußlanddeutschen“ in Land schwappte, die – das unterschied sie von manchen, die später kamen – in skandalöser Weise „deutsch“ waren und auch noch einen regelrechten Stolz darauf verströmten. Unglaublich. „Aussiedler raus!“ titelte damals das mittlerweile eingegangene linke Zeitgeist-Magazin *Tempo*.

Den Teutonen aus der Taiga wurde schnell der Kopf gewaschen und klargemacht, daß wir hier nicht in einer „deutschen“, sondern in einer „offenen Gesellschaft“ leben und sie sich gefälligst zu „öffnen“ hätten. Jene offene Gesellschaft ist so eine Art Schiff ohne Reling, dessen Kabinen versiegelt wurden, weil da unten die „Dämonen der Vergangenheit“ hausen. Deshalb stehen wir alle oben im Freien und genießen die Aussicht. Indes, heute müßte es wohl heißen: genossen. Denn die See wird seit einiger Zeit immer unruhiger und regnen tut es auch des öfteren. Manche Zugestiegenen fragen uns daher genervt, ob wir sie nicht langsam „reinbitten“ wollen. In was? Verschrobene Politiker hatten sich daran gemacht, ein Notzelt namens „Leitkultur“ aufzustellen. Die Deckswarte haben das Ding schnell als Gefahr für die „Offenheit“ entlarvt und über Bord geworfen.

So stehen wir nun frierend auf unserem offenen Kahn, zusammen mit den Zugestiegenen, die sich im Geiste zurücksehen in ihre alten Klipper. Die waren zwar meist ziemlich morsch und löchrig, aber warm war es dort wenigstens. Viele Rußlanddeutsche ziehen es heute vor, Russen (in Deutschland) zu sein, die Türken hierzulande geben sich mancherorts türkischer als ihre Landsleute in Anatolien. Und statt uns für unsere Offenheit zu bewundern, verspotten sie uns, wir seien obdachlos, obwohl wir so ein großes, teures Schiff hätten.

In England sei die Lage ganz ähnlich, beklagen sich dort Vertreter der Einwanderer. Sie wüßten auch nicht, wie und wo sie sich eigentlich „integrieren“ könnten. Man lerne zwar die Sprache (immerhin), aber das Herz bleibe leer, weil Britannien auch nur noch „offen“ sei und sonst nichts mehr. Deshalb suchten (siehe Zitate) junge Zuwanderer jetzt ihre Identität auch in den Abgründen des Islamismus. Wie die jungen Männer, die aus der englischen Leere in den Orient flüchteten, wo sie bald eine „Identität“ fanden. Zurückgekehrt wußten sie nicht nur endlich, wer sie waren, sondern auch, was sie nun zu tun hatten. Den Rest der Geschichte kennen Sie.

> *Da haben wir alles Eigene abgestreift, damit sich die Fremden nicht mehr fremd fühlen. Und jetzt verachten sie uns dafür.*

Sicher, ein extremer Fall. Doch es ist schon ernüchternd, daß jener Terror laut obiger Analyse nicht etwa in der „Armut der Dritten Welt“ oder dem „Neokolonialismus“ und unserer „mangelnden Dialogbereitschaft“ gewachsen sein soll, sondern mitten im Schoß unserer verständnisvollen Selbstverleugnung. Das ist nicht nur bitter, sondern auch gemein: Da gibt man alles her an die Eingeladenen, streift jede Art von Eigentümlichkeit ab, um den Fremden das Gefühl von Fremdheit zu ersparen – und jetzt veräppeln die uns als arme Trottel ohne eigene kulturelle Tradition, ohne Nationalbewußtsein, ohne irgendetwas, was uns als Deutsche, Briten usw. erkennbar machte in der grauen Masse der sechs Milliarden Menschen. Dabei hielten wir doch gerade das „Nur-Mensch-Sein“ für den Gipfel der zivilisatorischen Entwicklung, die höchste Stufe der gesellschaftlichen Moral! Jetzt zeigen sie mit dem Finger auf uns: Wer wie wir nichts (eigenes) mehr habe, der sei auch nichts wert. Ein seelenloser Barbar, der nur alles zersetze und daher besonders gefährlich sei.

Das Ganze wäre leichter zu ertragen, wenn unser einst stolzes Boot wenigstens noch so einwandfrei liefe wie früher. Doch seit einigen Jahren schlingert der Pott, im Maschinenraum quietscht und scheppert es und – es stinkt auch! Das sei der giftige Odem von Korruption und Inkompetenz, mauschelt man uns zu.

Nachdem gerade erst der VW-Mief übers Deck gezogen war, steigt uns dieser Tage der öffentliche Vorwurf in die Nase, die ARD betreibe Schleichwerbung. Wieso eigentlich „Schleich...“? Jede Dampframme arbeitet behutsamer als die öffentlich-rechtlichen Medien bei ihrer Hämmerkampagne. Nein, nicht für irgendwelche Biersorten oder was weiß ich was – es geht hier natürlich um den gigantischen Werbefeldzug für die „neue“ Linkspartei, zu der sich die KPD/SED/PDS gerade aufgeblasen hat.

Im neuen Kampfanzug der „Linkspartei“ ist zwar noch kein einziger Politiker auch nur in den Gemeinderat gewählt worden, doch bei der ARD und anderen großen Sendern wird dem Gysi-Lafontaine-Verein ein Hof gemacht, der einer altgedienten 40-Prozent-Partei gebührte. Die ARD verweist uns darauf, daß sie ja nur „kritisch“ berichten wolle. In der ARD-Sendung mit dem knalligen Titel „Farbe bekennen“ hörte sich das aus dem Munde von Gabi Bauer dann so an (Bauer an Lafontaine): „Wie fühlt sich das für Sie persönlich an, wieder da zu sein?“ Mit solchen Worten begrüßt sonst ein gutgelaunter Conférencier einen gealterten Schlagerstar, der nach Jahren erzwungener Bühnenabstinenz („ich habe an meinem Buch gearbeitet“) endlich mal wieder seine ollen Schmonzetten trällern darf. „Farbe bekennen“? – „Hübsch anmalen“ sollte die Sendung heißen. Und selbst die PDS hat ja seit 2002 keine eigene Bundestagsfraktion mehr. Trotzdem gehörte Gregor Gysi weiterhin so selbstverständlich zu jeder gehobenen Talkshowrunde dazu wie ein Bundesminister.

Die Bemühungen der Sender zahlen sich nun aus: Die ergebenst hofierte „Linkspartei“ schwingt sich von Umfragehoch zu Umfragehoch. Jetzt scheint sogar eine neue linke Mehrheit im Bundestag wieder möglich. Die Beteuerungen der SPD, daß man mit den Postkommunisten nicht koalieren werden, legen wir, schon ein wenig gelangweilt, zu den „Niemals mit der PDS“-Schwüren aus den 90ern. Wenn es hinkommt, werden die Sozialdemokraten schnell entdecken, daß eine Linksfront unter einem SPD-Kanzler „im Interesse der sozialen Gerechtigkeit – leider – unumgänglich ist“. ■

## Zitate

*Der als Sohn eines Pakistani und einer Inderin in London geborene* ***Journalist Aatish Taseer*** *sieht im* Focus *vom 18. Juli* ***nicht Armut*** *oder gar die „Arroganz des Westens“ als* ***Ursache für den islamistischen Terror****, sondern eher das Gegenteil von Arroganz:*

„Die pakistanischen und indischen Einwanderer strömten in den 60er Jahren in ein Land mit Nationalstolz, das nicht lange davor noch Kolonialmacht auf dem Subkontinent gewesen war ... Das multikulturelle Großbritannien (von heute), in dem die Selbstmordattentäter aufwuchsen, ist ein Land voller Selbstzweifel, wo jede Betonung des Britischseins als anstößig gilt ... In einem Land, in dem die Kultur ständig in Zweifel gezogen wird, kann man von Immigranten nicht erwarten, daß sie sie vollen Herzens übernehmen. Statt dessen suchen sie sich andere Orientierungen.“

*Die* Frankfurter Allgemeine *beschreibt am 19. Juli den gravierenden* ***Unterschied zwischen der Vertrauensabstimmung 1982*** *(die nach dem Bruch der SPD/FDP-Koalition den Weg für Neuwahlen im März 1983 öffnete) und der Abstimmung von* ***2005****:*

„1983 konnte (der damalige Bundespräsident) Carstens es für plausibel halten, einen durch das konstruktive Mißtrauensvotum eingetretenen Glaubwürdigkeitsschwund durch Wahlen aufzuhalten. 2005 hat die Vertrauensfrage im Parlament den Vertrauensverlust im Volk beschleunigt. Könnte sich der Bundestag, der sich mit kläglichsten Wortverdrehungen der Pflicht entzieht, einen Kanzler zu stützen oder zu stürzen, beklagen, wenn ein Populist ihn als Schwatzbude titulierte?“

*Die* Welt *vom 19. Juli sieht in der neuen* ***Linkspartei weit mehr*** *als eine der vielen* ***kurzlebigen Protestparteien****, die die Republik schon hat kommen und gehen sehen, denn:*

„Zum ersten Mal tritt der politischen Klasse das Elend dieses Landes nicht mehr als diffuse Stimmung, sondern in Gestalt eines politischen Gegners gegenüber. Das macht sie fassungslos. Vielleicht weil sie ahnt, daß es hier nicht mehr um Erkenntnisfragen und Vermittlungsprobleme geht, sondern um die krude soziale Wirklichkeit: Dieses Land ist in einem Zustand, daß unter günstigsten Reformbedingungen trotzdem eine stattliche Zahl von Existenzen auf der Strecke bleiben wird.“

### Wie man Geschichte schreibt

*Es seien Menschen noch so reich,*
*der Tod hat kein Erbarmen*
*und macht am Ende alle gleich –*
*so predigt man den Armen.*

*Fürs Diesseits sind die Toten nicht*
*so völlig gleich indessen:*
*Bei manchen gilt die Trauerpflicht,*
*bei andern das Vergessen!*

*Ein Toter an der Themse mag*
*wie der am Tigris scheinen –*
*zerfetzt, verkohlt am selben Tag*
*und schuldlos, echt zum Weinen.*

*Doch nur wenn's in die Pläne paßt*
*der selbsternannten Guten,*
*ist alle Welt auf halbem Mast*
*und hält Gedenkminuten.*

*Denn Tote sind ein Instrument*
*der Herrschaft übers Leben,*
*ein Mordsgeschäft, das bestens rennt –*
*drum muß es Opfer geben.*

*Die einen werden dann sogar*
*posthum noch ausgebeutet,*
*die andern aber wunderbar*
*zu Tätern umgedeutet.*

Pannonicus